

Berliner Ausgabe  
Nr. 35

# Deutsche Illustrierte

11. BERLIN, 30. AUG. 1938  
10  
PF.  
JAHRG. NR. 35-8

zuzügl. ortsüblicher  
Zustell-Gebühr



**Großer Bildbericht**  
vom Staatsbesuch des ungarischen  
Reichsverwesers Admiral v. Horthy

Photo: Presse-Goffmann

Die Führer zweier befreundeter Mächte

Der ungarische Reichsverweser S. D. Admiral von Horthy und Adolf Hitler auf der Fahrt zu dem feierlichen Stapellauf des neuen deutschen Kreuzers „Prinz Eugen“.



# Theodor Körners

die neben ihr sitzende Tante, die bei der Männerwelt als „Tugendbräute“ gerühmt wird, ist stolz bei sich denkt: die Toni ist wirklich der Liebling von Wien. Sie ist es ja eigentlich schon als Kind gewesen; mit 8 Jahren ist sie zusammen mit ihrer berühmten Mutter zum erstenmal aufgetreten, dann mit 16 Jahren hat das Burgtheater sie engagiert, und von der Zwanzigjährigen spricht man jetzt schon in ganz Europa. Aber alle Berühmtheit kann nicht verhindern, daß Toni Adambergers Herz heute doch ein wenig ängstlich klopfte. Sie ist auf dem Weg zu einem Mann, der viel, viel mehr bedeutet als sie, der ein großes Genie ist. Sie fährt zu Beethoven. Er hat für den „Egmont“ des Staatsministers Goethe die Musik ge-

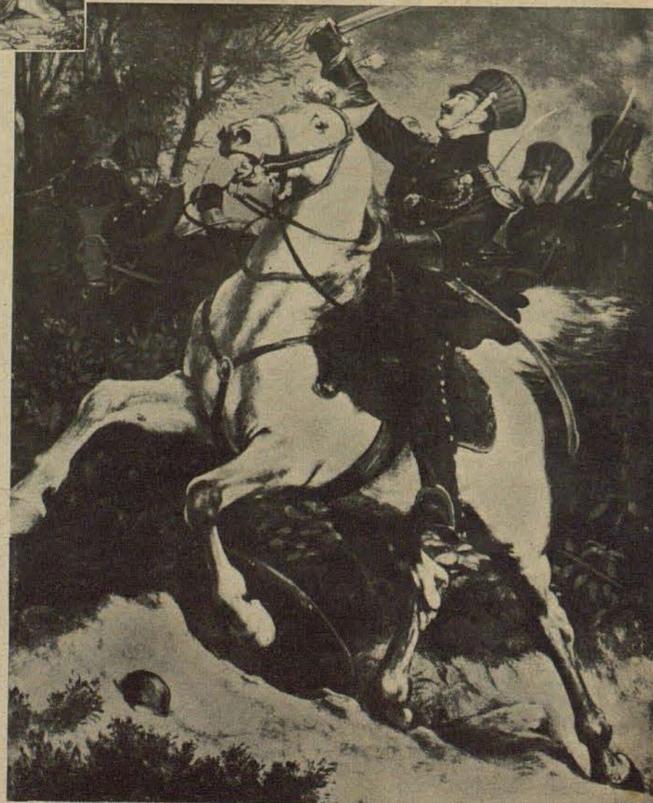
Bild im Oval: Antonie Adamberger. Miniaturgemälde von Menzies (Körner-Museum Dresden)



Die Lübowers schwören an der Leiche ihres Kameraden Körner Rache. Gemälde von Richter (Körner-Museum, Dresden)

„Tessas Maria, ist dös ane reiche Person!“ Wie verzaubert starrt der dicke Wiener Konditormeister der Kutsche nach, die loeben vorübergerollt ist, und es dauert lange, bis er an einem schmerzhaften Kneifen merkt, daß seine Frau bemüht ist, ihn aus seinem entrückten Zustand wieder in den Alltag zurückzubringen. „Was hast du hübschen Maderln nachgesehen! Du denkst wohl, der Frühling ist auch für dich da? Dös möcht' dir so passen.“ Aber dös ist z'viel“, entsetzt sich der Konditor und reißt sich mit empörtem Gesicht den Arm. „Ja, weißt du denn gar net, wem ich da nach'schaut hab? Dös war doch die Toni Adamberger! Man wird doch noch einer großen Künstlerin nachschauen dürfen?“ „Ach geh' nur, ich weiß gut genug, daß du ins Burgtheater nit wegen der großen Künstlerin gehst, sondern weil sie so hübsch und jung ist, daß ihr alle Mannsbilder nachlaufen. Deswegen hast' ihr nach'schaut.“ „Aber nein, wegen der Kunst hab' ich ihr nach'schaut“, ruft der Konditormeister in hellem Zorn. „Und deswegen, weil sie ane patriotische Person ist! Hast du denn ganz vergessen, wie dös junge Dingel dem Kaiser Napoleon hat sagen lassen, sie kam' nicht zu ihm, sie sei Schauspielerin und sonst gar nit, und für was Unrechts wär' sie sich zu quie! Die hat mehr Schmied' als unsere Generale dös sag' ich dir.“ „Und ich sag' dir, mach, daß du herein zu deinen Kuchen kommst! Man hört ja nit anderes in Wien als von der Adamberger. Ein Glück, daß sie für euch Mannsleut net viel übrig hat!“

schrieben und will selbst mit ihr Clärchens Lieder einüben. Wenn sie sich nur nicht zu dumm anstellt! Sie weiß, daß der Beethoven sehr jähzornig sein kann, man erzählt es ja in ganz Wien. Da hält schon der Wagen am Schwarzschanterhaus. Jetzt gibt's kein Zurück mehr. „Freundvoll und leidvoll, gedankenvoll sein... süß und klar klingt die junge, zarte Stimme durch das Musikzimmer. Beethoven sitzt am Flügel und begleitet sie, nur hie und da einmal forgerierend. Und dann nimmt er die Hände von den Tasten, und es leuchtet grimmig-lustig in seinen einsamen Augen auf, während er sagt: „Na, Kinderl, an besseres Clärchen könnt' sich der Herr von Goethe gar net wünschen.“ Toni erwidert wie ein Kind: vor diesem Mann fühlt sie sich so klein. Und sie traut ihren Ohren nicht recht, als plötzlich eine junge, dunkle Stimme neben ihr fortfährt: „Und ein hübscheres Clärchen könnte er wahrlich auch lange suchen, und er würde es erst hier finden, in Wien.“ Sie wendet empört den Kopf und sieht einen schlanken, dunkelgelockten, jungen Herrn vor sich, der ihr zulacht und dessen Augen halb vertraulich, halb bewundernd über sie hingehen. Und ehe sie recht begreift, wie dieser unverwundte Mensch in das Zimmer von Beethoven kommt, stellt ihr der Meister den Fremden als einen Herrn Körner aus Dresden vor, der ihm Geißle von Goethe gebracht hat und der jetzt beim Burgtheater sein Stück „Der grüne Domino“ selbst einstudieren wird.



Theodor Körner im Gefecht. Gemälde von Leonhard Geh (Körner-Museum, Dresden)

er jetzt an einem neuen Stück schreibt und daß das Stück heißen soll wie sie: „Toni.“ Wie nett er lachen kann. Und wie er sie angeschaut hat. Sie weiß nicht, was heute mit ihr ist, sie hat sonst an keinen der jungen Leute gedacht, die sich so schrecklich um sie bemüht haben. Sie ist doch sehr gespannt auf das Theaterstück. Sie weiß ja schon lange, daß sie in einem Lustspiel von Herrn Körner auftreten soll, aber Herr Körner selbst war ihr bis jetzt völlig gleichgültig. Sie erschrickt leise. Ist er ihr etwa nicht mehr gleichgültig? Natürlich ist er ihr gleichgültig! Aber sie kann nicht die feurigen, dunklen Augen nicht vergessen und sein strahlendes, stolzes Lachen. Aber er soll sich nur nichts einbilden! Sie wird ihn besonders kurz halten, wenn er wiederkommt und das Stück „Toni“ zum Lesen bringt, wie er ihr versprochen hat!

Am 24. April 1812 ist abends alles, was in Wien einen Namen hat bei der letzten großen Premiere der Saison im Burgtheater anwesend. Ein Stück von einem neuen Dichter, einem Herrn Körner, ist angelegt: „Toni“. Die Adamberger spielt die Hauptrolle. Sie soll gesagt haben, das Stück wär' begabt, und für die Wiener ist das, was die Adamberger sagt, wichtiger als die hochweisen Bemerkungen sämtlicher Theaterkritiker. Gegen elf Uhr wimmelt der Platz vor dem Theater von Spaziergängern, die alle gern erfahren möchten, ob es ein Erfolg geworden ist oder nicht, und ob man gut tut, für sich ein paar Karten zu sichern. Eine halbe Stunde später können die sich freuen, die so klug waren, auf einen Erfolg des Herrn Körner zu spekulieren. Denn Aussicht auf billige Karten für die „Toni“ gibt es in den nächsten Wochen nicht. Immer wieder wird der junge Dichter von einem beifallrauschenden Haus herausgerufen und mit ihm die Adamberger, die so bezaubernd war, wie man sie eigentlich noch nie gesehen hat. Gut nehmen sich die beiden nebeneinander aus, denken die Wiener. Die könnten ein hübsches Pärchen abgeben, wenn die Adamberger nicht immer so spröde wäre. Was würden die klatschflüsternden Wiener darum geben, wenn sie die kleine Szene miterleben könnten, die sich, als der Applaus endlich aufgehört hat, in der Garderobe der Adamberger abspielt. Körner beugt sich über Tonis Hand; die beiden sind allein in dem kleinen Raum. „Ich möcht' Ihnen danken“, sagt er mit unsicherer Stimme. „Toni, ich bitte Sie, hören Sie mich an. Nein, setzen Sie nicht wieder so streng zu mir. Ihnen verdanke ich all meinen Erfolg, Ihnen verdanke ich alles, alles. Weichen Sie mir nicht länger aus, hören Sie mich nur einmal ruhig an. Ich muß Ihnen sagen, wie es mir ums Herz ist, schon seit damals, als wir uns das erste mal gesehen haben. Ich muß...“ „Aber bester Herr Körner, doch nicht hier“, unterbricht ihn die klare, geliebte Stimme, die sein Herz bezaubert hat, „hier ist wirklich gar nicht der Ort für solche wichtigen Ansprachen!“ Mit einem fassungslosen Blick sieht Körner den zarten Spott um ihren Mund. Plötzlich blitzen seine Augen auf. „Toni, spielen Sie nicht mit mir“, sagt er. „Sie haben recht, hier ist nicht der rechte Ort. Schenken Sie mir einmal einen ganzen Tag. Wir wollen hinausfahren in den Frühling, da kann ich Ihnen alles viel besser sagen.“ „Ja, das möchten's wohl gern“, lacht sie. „Nein, Sie müssen fort jetzt, ich muß mich umziehen. Gehen's nur, vielleicht überleg' ich mir das mit

Unterdessen rollt die Kutsche mit der vielbesprochenen, jungen Schauspielerin des Burgtheaters schon durch stillere, verwinkelte Gassen. Selbst hier kennt man sie noch und grüßt sie. Es ist schon wahr, was

# einzigste Liebe / Von Günther Born



Theodor Körner.

dem ganzen Tag!“ Sie drängt ihn hinaus, schließt die Tür hinter ihm. Dort bleibt sie stehen, die Hand noch auf dem Türknopf. Sie lächelt selbstvergessen vor sich hin... Von zwei Grauschimmeln gezogen, rollt der offene Wagen dahin durch die Frühlingslandschaft. Es ist ein wolkenloser Tag; vom blauen Horizont grünen die Türme Wiens herüber, die schlanke Spitze des Stephansdoms. Hier draußen sind sie schon im freien Land; alle Hügel sind bedeckt vom duffigen Weiß der Blütenbäume. Von überall her klingt Vogelgezwitscher, Vogelklang — Frühling! So heiß brennt die Sonne schon hernieder, daß Toni ihren kleinen Sonnenschirm aus rosa Seide und Spitzen aufgespannt hat; er wirft einen rosigen Schimmer über das zarte, junge Gesicht, das in diesem sanften Licht selber wie eine Blüte wirkt. Der junge Dichter hat sich vorgebeugt, er sieht nicht die blühende Frühlingslandschaft rings umher, sein Blick hängt verzaubert an diesem Mädchenantlitz, das er liebt, an diesen strahlenden Augen, die so anhaltend in die Ferne blicken, an diesem Mund, um den ein leichtes, spöttisches Lächeln schwebt. Es ist, als ob Toni seine heißen Worte nicht hörte, als ob ihr Herz völlig ungerührt bliebe von dem, was er ihr zu sagen hat. Und doch, wäre sie, die Unnahbare, mit ihm hinausgefahren in den Auflockerer Frühling, wenn nicht irgend etwas in ihr, wenn nicht... Wenn Theodor Körner ahnte, wie es in Wirklichkeit in dem Herzen des

Wald zu so einer Jahreszeit und bei so einem Wetter für eine Wirkung auf junge Gemüter haben kann — er hat es selbst erfahren vor beinahe vierzig Jahren, mit der Theres. Die ist nun schon lange tot, und er hat heute graue Haare. Aber deswegen kann er doch keine Freude haben an jungen Leuten! Verdächtig still ist's dahinten, denkt er mit leisem Schmunzeln; vorsichtig wirft er einen verschämten Blick zurück. Er denkt, er sieht nicht richtig! Deshalb wär's so still! Keins von den beiden regt sich überhaupt, jedes sitzt in seiner Ecke und schaut stumm vor sich hin. Ja, wissen denn die jungen Leute heutzutage nicht mehr, wozu so ein Frühlingstag da ist? Da muß etwas geschehen. Denen muß geholfen werden! Und als der Weg sich schon wieder lenkt und durch das Gezweig in der Ferne die roten Dächer des nächsten kleinen Dörfchens auftauchen, da hält der alte Johann seinen Wagen an, dreht sich um und sagt, indem er mit der Peitsche nach vorn deutet, „Bielleicht fahr' ich jetzt allein voraus und bestell' den Herrschaften ein paar schöne Bachhündl im Dorftrug für nachher. Denn hier werden's doch sicher a wengerl spazieren gehn wollen“, fügt er hinzu, während er den jungen Herrn ansieht und das linke Auge ganz spitzbübisch ein wenig zu knieft. Da lacht Körner auf, mit einem Male ist der Bann gebrochen. Ohne viel zu fragen, hebt er Toni aus dem Wagen, winkt fröhlich dem abfahrenden Kutscher zu und ruft: „An ein oder zwei Stunden!“ Dann sind sie ganz allein in der Birkenallee... Nur wenige Schritte sind sie gegangen, als Körner stehenbleibt. Toni wendet sich ihm zu, sie gibt sich alle Mühe, ihrem Gesicht einen spöttisch fragenden Ausdruck zu verleihen. Aber vor dem ersten, tiefen Leuchten in den Augen des Mannes vor ihr verfliehet alle Verstellung, ihr Herz schlägt heftig, als sie jetzt seinen Worten zuhört, fast willenlos überläßt sie ihm ihre Hände, während er spricht: „Toni, um Gottes willen, nur einen Augenblick sollen Sie mich ernsthaft anhören. Ich bitte Sie, treiben Sie jetzt keinen Scherz mit mir. Zu entscheidend ist für mich dieser Augenblick. Ich kenne Ihren Wert, Ihren Ruhm gut genug, und wenn ich jetzt so zu Ihnen zu sprechen wage, dann nur, weil...“ Plötzlich liegt er vor ihr auf den Knien, bedeckt ihre Hände mit heißen Küffen. „Toni, ich liebe dich“, stammelt der junge Dichter, „ich kann nicht mehr leben ohne dich. Meine Kunst, mein Aufstieg, nichts hat mehr Wert ohne dich. Sag' mir, wenn du mich mehr verabscheust, sag' s' mir, dann will ich gehen, will dich nie wiedersehen, will nur in meinem Herzen ein Denkmal...“ Toni, antworte mir!“ Es ist ganz still, der Frühlingswind rauscht leise durch die Birken. Nahe zwitschert süß und unbekümmert ein Vogel. Mit zitternder Hand streicht Toni über die dunklen Locken des vor ihr Knienenden. „Du dumme Bub“, weißt du denn immer noch nicht, daß... daß...“ Fassungslos ist Körner aufgesprungen, seine Augen



Einsegnung des Frei Corps Lübow in der Kirche zu Rogau. Knien schwört Körner den Eid.

Mädchens aussieht, das schweigend mit ihm durch den Frühling fährt! Wenn er wüßte, wem er ein Sturm in ihr wogt, wenn er wüßte, wie sie an sich halten muß, um den Kopf nicht an seine Schulter sinken zu lassen in stummem Glück. Sie ist ja gar nicht mehr die berühmte Adamberger vom Burgtheater, die in ganz Europa berühmte Schauspielerin, der alles zu Füßen liegt, und die doch über alle hinwegsehen kann, weil einzig ihre Kunst ihr Leben ist. Sie ist ja ein kleines Mädchen heute, die zum erstenmal erlebt, wieviel schöner als aller Beifall, als aller Ruhm, als alle strenge, selbstsagende Arbeit es ist, mit einem geliebten Mann allein durch all das Blühen hinzugleiten, über sich nur das unendliche, freie Blau. Ja, sie fühlt, das was ihr das Herz jetzt schmerzhaft selig zusammenkrampft — das ist die Liebe, die sie bisher nur dargekehlt hat mit dem Instinkt der geborenen Schauspielerin. Ach — was sie jetzt fühlt, ist echt. Und eben darum schämt sie sich so sehr, es zu zeigen. Längst hat der Wagen die Felder und Wiesen hinter sich gelassen; nun fahren sie im lichtgrünen Dämmer junger Wälder dahin. Im warmen, würzigen Wind wehen die zarten Schleier der Birken, deren weißliche Stämme überall leuchten. Der Kutscher jüggelt seine Grauen ein wenig, damit die guten Leutchen dahinten in seinem Wagen recht viel haben von dem schönen Frühlingswald. Er weiß gut genug, was so ein

leuchten in ungläubigem Glück: „Toni“, lacht er selig, „du, du!“ Und dann gibt es kein Halten mehr, er nimmt die Geliebte in seine Arme, bedeckt ihr glühendes Gesicht mit unzähligen Küffen. Erhauernd läßt sie es geschehen. Und endlich erwidert auch sie, zaghaft noch, seine Liebesjungen. Wie im Traum gehen sie weiter, im Traum tiefsten Glücks!



Die Ausfahrt in den Frühling. Giltoria 2, Historischer Bilderzettel 1, Bande 1, Presse-Photo 1, Zeichnung v. d. Heide.

jung in ihrer ersten Liebe zueinander gefunden haben und daß diese Liebe nun ewig sein soll, ohne daß ein Hindernis zwischen ihnen liegt. Wie durch die Nacht her der Holunder duftet! Toni hat die Augen geschlossen, ihr Kopf ist an die Schulter des Geliebten gesunken. Sein Mund streift über ihr Haar, er lächelt glücklich verloren. Weit, weit offen liegt nun die Lebensbahn vor ihnen.

Die Welt ist ihnen versunken.

Sie denken nicht, wie klein, wie wichtig ihr Glück ist vor dem gewaltigen Geschehen, das erbarmungslos über die Völker Europas hinwegrollt!

\*

Wien horcht auf! Es hat geglaubt, die Adamberger zu kennen. Aber wie diese Frau geht dort auf der Bühne des Burgtheaters Schicksale gestaltet, wie noch ihre kleinste Geste schwellendes, blühendes Leben entfaltet, das haben die Theaterbegeisterten noch nicht erlebt. Beifallsstürme durchraffen das Haus nach ihrer erschütternden Gestaltung der Desdemona, das Clärchen im „Egmont“ ist nun noch zarter, mädchenhafter, durchglühter. Und wieder und wieder verlangen die Wiener sie in „Toni“ und in „Hedwig“ zu sehen, den neuen Stücken des begabten Theaterdichters Theodor Körner. Längst hat sich in den Cafés und den Salons der Stadt herumgesprochen, wie es mit den beiden steht. Und dann eines Tages hat es der Körner selbst im „Silbernen Kaffeehaus“, in dem die geistige Elite Wiens verkehrt, jubelnd verkündet: an dem Tag, da ihn die Burg zu ihrem Hausdichter ernannt hat, hat er sich mit Toni Adamberger verlobt.

Toni und Körner stehen den ganzen Herbst und Winter 1812 im Mittelpunkt des Wiener Interesses. Sagt man nicht, daß der junge Körner fähig sei, die Nachfolge des großen Schiller anzutreten? Und andererseits — selbst das größte Genie kann sich nicht mehr wünschen, als ein so entzückendes Weibchen wie die Adamberger und eine so geniale Schauspielerin dazu für sich zu gewinnen. Der alte Fürst Lobkowitz will ihnen die Hochzeit ausrichten, so heißt es überall. Am meisten aber gefällt den Wienern, daß das Paar an dem gleichen Mittag Hochzeit machen will, an dem es sich einst im Wiener Wald einig geworden ist.

Mit Spannung erwartet man das neueste Werk Körners, den „Zirny“, den er in wenigen Wochen geschrieben haben soll und in dem ein ganz neuer freierlicher Ton aufklingt. Der Abend der Premiere kommt heran, und das Stück wird ein großer Erfolg. Die Wiener toben vor Begeisterung, mitten im Dezember ist die Bühne, auf der sich Toni und Körner verneigen, mit Rosen und Weibchen bedeckt. Es ist fast zu viel des Glücks und des Erfolgs für die beiden an deren Liebe und Ruhm die lebenslustigste und kultivierteste Stadt Europas Anteil nimmt. Sie atmen auf, als sie in dem kleinen Kupee sitzen, das sie durch die verschneiten Straßen heimträgt in Tonis Wohnung. Dort oben in den kleinen, gemütlichen Räumen sind sie ganz allein. Die Tante, die als Zugendrache vor der Welt herhalten muß, verschwindet verständnisvoll in ihrem Zimmer. Im Wohnzimmer steht der kleine Tisch gedeckt, im Schein der Kerzen funkt das Kristall.

„Toni!“ Sie heben die Spitzelche gegeneinander, trinken, ohne voneinander den Blick zu lassen. „Rein, wir wollen nicht hierbleiben, Toni“, sagt er. „Wir wollen dort hinüber in dein Zimmer, in dem es so gemütlich ist, und wollen nur einen Leuchter brennen lassen und am Fenster sitzen und hinaus schauen, wie es draußen schneit und wie es draußen kalt ist. Und wir zwei sind ganz sicher und geborgen und denken nur an uns. Wir sind ganz still. Und —“ Ihr Finger legt sich ihm auf die Lippen, und lächelnd fährt sie fort — „und du sitzt mir zu Füßen und hast deinen Kopf in meinem Schoß und erzählst mir, was du noch alles tun willst und wie schön es werden wird im Mai. Und ich hör' nur immer zu und kann's noch gar nicht glauben, daß das Glück zu mir gekommen ist, und ich denken muß, es ist nur ein Märchen.“

„Toni, du! Glaub' mir, nicht der Ruhm, selbst meine Kunst nicht, du allein bist mir alles.“

Toni lächelt, sie hat die Augen geschlossen. In diesem Augenblick fühlt sie,

daß geliebt zu sein, so geliebt zu sein, das Höchste auf Erden ist.

\*

Januar 1813! Durch Europa jagt fliehend ein Schlitten von der russischen Grenze her quer durch Deutschland zum Rhein. Drinnen sitzt der, der alles Unglück über Europa gebracht hat: Napoleon, Kaiser der Franzosen. In Rußland geschlagen. Seine Armeen sind in Auflösung, die Heere, die die Welt knechteten, irren hungernd und frierend in den Eiswüsten Rußlands umher, den Tod auf den Fersen. Kurierschlitten fliegen zwischen den Hauptstädten hin und her, bald weiß es ganz Deutschland: die Stunde der Freiheit ist nahe. Überall stehen Männer auf, um zu den Waffen zu rufen, zum heiligen Befreiungskrieg zu begeistern...

Ganz vertieft sitzt Toni im einfachen weißen Hauskleid, den Kopf in die Hand gestützt, beim Rollenstudium. Draußen herrscht ein grauer Februarstag. Es ist so dunkel, daß sie um Licht schellen muß.

Nachdenklich starrt sie in das Licht der Kerzen. Wenn nur dieser Winter vorbei wäre! Ungeduldig sehnt sie den Tag herbei, an dem ihr und ihm die Kerzen auf dem Hochaltar leuchten werden. In letzter Zeit ist Theodor oft so zerstreut; er ist so viel mit seinen Freunden zusammen, die ihm erzählen müssen von den politischen Ereignissen. Warum läßt er sie nur heute wieder so lange warten! Ihr ist, als denke er jetzt manchmal gar nicht mehr an sie, als beschäftige ihn etwas ganz anderes. Sie weiß nicht, was es ist, aber sie fühlt in ihrem Herzen, daß dunkle Gewitterwolken über ihrer Liebe aufziehen, ohne daß sie etwas dagegen tun kann.

Doch dann, als sie es draußen heftig an der Klingel reißen hört, sie seinen Schritt erkennt, da ist alle Düsternis wie zerstoßen. Es ist doch nur der graue Tag, der sie so schwermütig sein ließ. Sie lächelt dem Hereinstürmenden entgegen. Theodor Körners Augen blitzen, atemlos ruft er ihr zu:

„Toni, es ist so weit, endlich, endlich! Die Preußen stellen Freikorps auf gegen Napoleons Truppen. Jeder wird gebraucht! Es geht um die Freiheit des Vaterlandes. Toni, jetzt weiß ich, was das Höchste ist: Für die Freiheit seines Vaterlandes kämpfen! Hör' zu, überall will ich diesen Aufruf verbreiten lassen!“ Er wirft keinen Blick auf sie, er liest von dem Papier, das er in der Hand hält, und Toni hört, während ein namenloser Schmerz ihr das Herz zu zerreißen droht, die unsterbliche Freiheitshymne:

„Frei auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen...“

Das Blut braust in ihren Schläfen, sie kann kaum atmen, während ihr die Tränen in die Kehle steigen. „Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!“ hört sie ihn jubeln: „Wasch die Erde, dein deutsches Land, mit deinem Blute rein! Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen; es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heiliger Krieg...!“

Körner endet. Er blickt auf, blickt in das erblaute, verstörte Antlitz der Geliebten: „Toni, was ist dir?“ fragt er. „Freust du dich nicht mit mir? Noch morgen will ich mich zu Lützows schwarzen Husaren melden. Glaubst du, ich kann noch Stücke und Komödien schreiben, jetzt, wo das Vaterland seine Söhne braucht?“

Ein leiser Schrei entringt sich ihrer Kehle: „Und denkst du nicht an uns, an unser Glück?“ Ihre Augen irren über sein Gesicht, über seine düster entschlossenen Züge...

\*

Es ist kaum eine Woche später. In dem gleichen Raum steht Toni am Fenster. Sie hält sich nur mühsam aufrecht, blickt mit einem wehen Lächeln zur Tür, die sich jetzt aufstut. Der Geliebte steht vor ihr in der strengen, schwarzen Uniform der Lützower Jäger. Unter dem Arm hält er den Tschako, von dem gespenstisch der Totenkopf schimmert. Sie kann nicht sprechen. Die Stunde ist herangekommen, die ihr Herz immer befürchtet hat. Er geht fort von ihr, geht hinaus in eine Welt von Gefahren, in der der Tod auf ihn lauert. Schwere Tränen rollen über ihre Wangen. Sie rafft sich zusammen, tritt an ihn heran, legt die Hände auf seine Schultern: „So geh“, sagt sie, während der Schmerz ihr das Herz durchschneidet, „geh“, wenn du

nicht anders kannst — um des Vaterlandes willen.“ Stumm beugt sich Körner zu ihr nieder, küßt sie.

Ganz Deutschland steht auf gegen seinen Unterdrücker; die Aufrufe des preussischen Königs an sein Volk und an sein Heer werden in Wien eingeschmuggelt und entfachen auch hier die Begeisterung für die gemeinsame Sache. Aber während die Heere sich formieren, da sind die Freikorps schon am Feind — allen voran Lützows schwarze Reiter. Begeistert verfolgen die Wiener die Taten der Totenkopfreiter; man weiß, daß Körner ihnen als Adjutant Lützows angehört, und wenn Toni ausfährt, jubelt man ihr auf der Straße ebenso zu wie allabendlich auf der Bühne.

Ach, wenn sie sich nur mitfreuen könnte! Aber sie hört nur bei all den Nachrichten heraus, daß Theodor einem verbotenen Korps angehört und aus diesem Grunde bei einer Gefangennahme auf keine Milde zu rechnen hat. Furchtbare Tage durchlebt sie, als die Nachricht von der verlorenen Schlacht bei Großgörschen nach Wien dringt. Man erzählt sich, daß das Lützowische Freikorps versperrt worden ist. Fast fiebernd wartet sie Tag um Tag auf eine Nachricht, die Angst schnürt ihr die Kehle zu. Und doch muß sie jeden Abend auf der Bühne stehen, muß falsche Heiterkeit und künstliche Trauer spielen, da doch nur der eine Gedanke in ihrem Herzen lebendig ist: Lebte der Geliebte oder ist er tot?

Eine schreckliche Unruhe treibt sie umher; sie kann nicht nach der Vorstellung in den Räumen allein sein, in denen sie zusammen mit Theodor Körner die kurze Spanne eines unglücklichen Glücks durchlebt hat. Fast jeden Abend sucht sie jetzt nach dem Theater den Salon der Caroline Pichler auf, der Dichterin, in deren Salon sich ein kleiner, erlebter Kreis versammelt, der ihre Herzensnot zu respektieren weiß und auf alle Weise sie zu entspannen versucht. Da sitzt sie dann in diesem eleganten Biedermeiersalon, erholt sich langsam von den Anstrengungen der Vorstellung. Ein Diener serviert Sekt und Früchte, die Anwesenden plaudern, in den Spiegeln schimmert das sanfte Kerzenlicht, — und dann fühlt sie sich auf einmal allen diesen Menschen so fremd. Wie können sie lachend und scherzend in einem behaglichen Salon sitzen, während doch die Welt in Aufruhr ist, während die Freiheitskämpfer draußen in Not und Gefahren für das Vaterland ihre Jugendkraft und ihr Glück freudig hingeben.

Wenn diese Überlegungen ihr Herz zermartern, dann erträgt sie selbst den Kreis der Freunde nicht mehr. Sie flüchtet nach Haus, sitzt noch spät in der Nacht am Spinett; traumverloren gehen ihre Hände über die Tasten. Sie summt die Lieder, die der Geliebte für sie gedichtet hat. Und dann manchmal ist es ihr, als müsse er jeden Augenblick eintreten, als seien all ihre Befürchtungen grundlos. Nur, warum schreibt er nicht, warum läßt er sie in all ihrer Herzensangst ohne Nachricht? Sie wendet sich an die alten Körners in Dresden, fragt dort an, ob sie nichts von Theodor gehört haben.

Es wird jetzt früh Abend im September; es ist schon dunkel, als sich Toni den Umgang umwirft, um ins Theater zur Vorstellung zu fahren. Da wird an ihre Tür geklopft, und gleich darauf kommt die Tante herein mit einem Brief in der Hand: „Aus Dresden von den alten Körners!“ Tonis Herz hämmert, ihre Spannung ist ganz unerträglich. Und doch ist ihr in diesem Augenblick, als sei nun alles gut. Endlich Nachricht! Sie erbricht mit zitternden Händen hastig den Umschlag. Briefe von Theodor an sie fallen ihr entgegen, oh, nun ist alles gut. Vielleicht ist er schon wieder in Dresden? Sie entfaltet den Brief der Eltern, liest hastig mit einem unruhigen Lächeln auf den Lippen.

Die Tante steht dabei, blickt fragend in Tonis Antlitz, sucht zu erraten, was sie da liest und ob es eine gute Nachricht ist. Und jetzt — heilige Maria, was hat das Mädchen! Tonis Gesicht ist erschreckend blaß geworden, die schönen Augen starren weit aufgerissen, entsetzt auf das Papier in ihrer Hand. Die Lippen zittern. Die Briefe entfallen ihr. Mit einem Aufschrien taumelt sie vorwärts und bricht ohnmächtig zusammen.

Es dauert Stunden, bis man die zusammengebrochene wieder ins Leben zurückgerufen hat. Vergeblich wartet der Wagen unten, vergebens schickt die Intendantz des Burgtheaters Boten auf

Boten. Mit hohem Fieber liegt Toni Adamberger zu Bett. Zwei der bedeutendsten Ärzte von Wien sind gerufen worden. Vor das ausverkaufte Haus tritt der Direktor des Burgtheaters, um selbst dem Publikum mitzuteilen, daß ein Auftreten der von Wien vergötterten Schauspielerin heute und in der nächsten Zeit unmöglich ist. Und wie ein Lauffeuer verbreitet sich der Grund von Tonis Zusammenbruch: Der junge begabte Theodor Körner ist im Kampf um das Vaterland vor dem Feind gefallen! Ganz Wien fühlt mit der vom Schicksal so schwer Getroffenen; nicht nur der alte Fürst Lobkowitz, der ihr Brautführer sein wollte, schickt ihr Blumen, sondern Hunderte von Verehrern aus allen Ständen zeigen ihr ihre Anteilnahme in oft rührenden Geschenken.

Mit einem matten Lächeln sieht Toni all diese Liebe, die ihr doch ihren großen Verlust nur noch fühlbarer macht. Endlich hat sie wieder aufstehen dürfen, aber sie ist noch sehr schwach und erholt sich nur langsam. Immer wieder quält sie die Frage: Warum dieses Opfer? Mein Gott, warum durften wir nicht glücklich sein? Mit dem Instinkt der Frau, der die große Liebe zum Inhalt ihres Lebens wurde, weiß Toni, daß dieses Wunderbare, Beglückende nur einmal ein Herz treffen und es zum Blühen bringen kann. Was ihr jetzt bleibt, ist nur die Erinnerung. Sie will vom Leben nichts mehr. Nur eins bleibt ihr: Ihre Kunst.

So schlägt Toni der Intendantz des Burgtheaters, die verzweifelt Tag um Tag ehrerbietig und doch aufs höchste ungeduldig anfragen läßt, wann sie wieder aufzutreten gedenke, die immer stürmischer werdenden Bitten nicht ab. Vielleicht wird sie auf der Bühne wenigstens für ein paar Stunden ihr Leid vergessen können.

\*

Wie ein Kauschen geht es durch Europa! Die Ketten klirren zu Boden! Am 18. Oktober 1813 ist der Korse bei Leipzig vernichtend geschlagen worden.

Wien ist im Freudentaumel, die Straßen sind illuminiert, Inschriften gedenken der Kämpfer, die für das Vaterland gefallen sind. Vor dem Burgtheater fahren zu Hunderten die Wagen vor. Zu Ehren des für die Freiheit gefallenen Theodor Körner ist heute „Toni“ angelegt, und Demoiselle Adamberger, seine Braut, wird die Hauptrolle spielen. Ahnt einer unter den Zuschauern des dichtgefüllten Hauses, welche Überwindung es die Braut des Gefallenen gekostet haben muß, sich dem Willen der Intendantz zu fügen, die wohl voraussah, was unter diesen Umständen das Stück Körners für eine Zugkraft haben mußte?

Gebannt folgen die Zuschauer den Vorgängen auf der Bühne. Ist es nicht erstaunlich, wie sicher die Adamberger alles in ihren Bann zwingt? Nur einer sieht, wie es in Wirklichkeit um die Frau dort vorn im Rampenlicht bestellt ist, sieht es, weil er schon lange im geheimen ein treusorgender Freund für sie ist, auch wenn sie ihn kaum bemerkt hat. Und als der Vorhang sich über der Szene senkt, der Beifall immer wieder die Künstlerin an die Rampe fordert, da erhebt sich der Hofrat von Arneß von Caroline Pichlers Seite und begibt sich durch die verwinkelten Flure zur Garderobe der Adamberger. Die Tür ist nur angelehnt, er wagt es, sie zu öffnen.

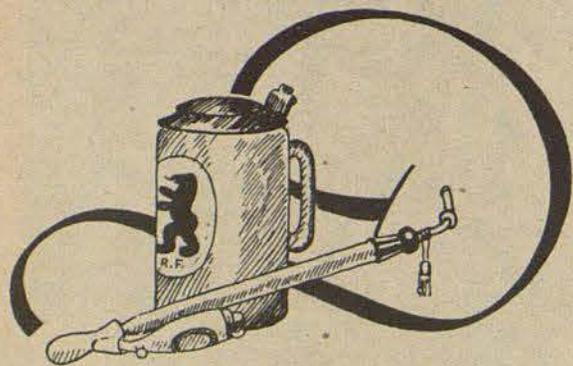
Toni ist allein. Sie sitzt an dem kleinen Toiletettischen und starrt vor sich hin; ihre Schultern zucken in lautlosem Weinen. Sie fühlt, daß jemand unendlich zart über ihr Haar streicht, und hebt das verhärmte Gesicht. Sie blickt in die gültigen Augen Arneßs. Stumm preßt sie seine Hand. Sie fühlt, daß wenigstens einer heute erraten hat, wie es um sie steht. Wie von ferne hört sie seine Worte: „Sie dürfen sich nicht aufreiben! Sie brauchen Ruhe und ein stilles Heim und jemanden, der Sie behütet. Toni, wenn Sie je einen Freund brauchen, der es gut mit Ihnen meint und der Sie liebt — werden Sie dann an mich denken?“

Toni lächelt dankbar unter ihren Tränen, sie nickt vor sich hin. Die Klingel schrillt zum Auftritt. Es ist ihr fast unerträglich. Aber sie nimmt alle Kraft zusammen, heute muß es noch sein, heute noch einmal!

\*

Fortsetzung auf Seite 15





# Der selbige Rogge

## Roman von ERNST GRAU

Copyright by Carl Dunker-Verlag, Berlin W35

### Erläuterung des bisher erschienenen Teiles:

In einem Keller der Friedrichsgracht, jenem Altberliner-Idyll mitten im Herzen der Großstadt, haust der alte Dionysius Rogge, seines Zeichens zwar Schuhmacher, doch einer Flasche Bier und seinem Pfeifchen mehr zugetan als seiner Schusterahle. Eines Tages erfährt der Alte, daß er von einem verstorbenen Onkel in Südamerika eine große, eisenbeschlagene Kiste geerbt hat, die aber erst ein Jahr nach Erhalt dieser Nachricht vom Rechtsanwalt an ihn ausgeliefert werden darf.

Diese Neuigkeit verbreitet sich natürlich mit Windeseile in seinem Wohnviertel, durch die vielfache Weitergabe entsprechend ausgeschmückt. So heißt er bald der „Millionen-Schuster“ und erhält teils aus Neugierde, teils aus Sensationslast ein ungeheures Zulauf an Kunden. Aber nicht nur das; Mutter Tübbecke, die Wirtin vom „Kühlen Grunde“, seiner benachbarten Stammkneipe, bei der er schon tief in der Kreide steht, eröffnet ihm daraufhin einen unbeschränkten Kredit. Sie tut das nicht nur, weil der alte Rogge ihrer Meinung nach das ja nun bald alles bezahlen kann, sondern weil sie in einer stillen Ecke ihres Herzens immer noch die Hoffnung hegt, einmal Frau Rogge werden zu können.

Während so die beiden Alten zufrieden sind mit dem Lauf der Dinge, scheinen sich ihre Kinder, der Taxichauffeur Hermann Rogge und Grete Tübbecke, die sich seit ihren Kindertagen ihre Freundschaft erhalten haben, nun doch einmal ernstlich zu streiten. Es gefällt Hermann nicht, daß Grete eine so eifrige Teilnehmerin des Theatervereins „Turandot“ ist. Und Grete gefällt es wiederum nicht, daß Hermann so bockbeinig ist und sich nicht von ihrer Mutter helfen lassen will, daß sie schneller heiraten können. Aber er hat sich nun einmal in den Kopf gesetzt, ohne fremde Hilfe ein eigenes Taxi zu kaufen und erst dann zu heiraten.

### 1. Fortsetzung.

„Aber Grete!“ Er lacht hell auf, denn er findet sie wunderhübsch so, wie sie in diesem Augenblick vor ihm steht, mit heftig geröteten Wangen und zornblitzenden Augen. Am liebsten möchte er sie jetzt ganz einfach in die Arme nehmen und . . . doch das geht ja nun hier am helllichten Tage vor allen Leuten nicht gut an. „Aber Grete“, wiederholt er deshalb lachend. „So sei doch vernünftig, Mädchel. Du weißt ja, wie ich spare, wie ich hinter jedem Groschen her bin.“

Aber Grete ist absolut nicht gesonnen, darauf einzugehen. Daß er sie jetzt, wo es ihr so ernst ist, auslacht, als sei sie ein kleines, unartiges Mädchel, bringt sie nur noch mehr in Harnisch.

„Sparen!“ Ein höhnisches Auflachen begleitet ihre Antwort. „Das heißt also, daß ich noch wer weiß wie viele Jahre warten soll, bis du endlich so weit bist. Vermutlich bis zum Sankt-Nimmerleins-Tage, obwohl ich fest davon überzeugt bin, daß Mutter uns sofort helfen würde. Lange genug kennt sie dich doch, und wenn du heute zu ihr kämst und ihr sagtest, daß . . .“

„Ich komme aber nicht!“ trumpft er nun, auch ärgerlich werdend, auf, als er sieht, daß sie durchaus nicht nachgeben will. „Ich will meiner künftigen Schwiegermutter nichts zu verdanken haben. Keinen Pfennig, verstehst du? Deutlicher kann ich's dir doch wirklich nicht sagen. Und nun Schluß mit der Debatte!“

Sekundenlang sieht sie erschrocken zu ihm auf. Hat sie da nicht eben etwas sehr Dummes angedeutet? Aber im nächsten Augenblick ist diese besinnliche Regung schon wieder überwunden.

„Schluß sagst du? Na schön, wie du willst! Dann kann ich ja gehen!“

Und ohne ihm auch nur noch einen Blick zu schenken, dreht sie sich um und läuft davon.

„Aber Grete! Mädchel! So höre doch“, ruft er ihr kopfschüttelnd nach.

Doch sie wendet sich nicht mehr zurück. Im Strudel des lebhaften Verkehrs ist sie rasch verschwunden.

Na, dann nicht, liebe Tante, denkt er verärgert und nimmt seinen Platz hinter dem Steuer seines Wagens ein. Mit lautem Knall fliegt die Tür des Schlages ins Schloß.

Der Fremde, der wenige Augenblicke zuvor so unfreiwillig Zeuge dieser Auseinandersetzung geworden ist, wartet ab, bis der Chauffeur die Tür hinter sich zugezogen hat, und geht dann dem Mäd-

chen nach, das mit hastigen Schritten den belebten Fahrdamm der Werderstraße überquert.

Wenn man Max von Dittfurth, ohne ihn näher zu kennen, so über die Straße gehen sieht, macht er ganz den Eindruck eines außerordentlich eleganten und zugleich doch auch soliden Mannes. Eben eines Mannes von Welt. Er mag etwa Mitte der Dreißig sein, und sein jugendlich-elastischer Schritt, mit dem er jetzt auf der andern Straßenseite dem Mädchen folgt, läßt ihn sogar noch etwas jünger erscheinen. Daß er bei einem teuren, erstklassigen Schneider arbeiten läßt, kann auch ein Laie erkennen, denn der modische, hellgraue Anzug sitzt ihm wie angegossen, und das zartblaue Seidenhemd mit der dazu passenden dunklen Krawatte zeugt von einem vorbildlich guten Geschmack. Da er sich zu alledem noch als ein hübscher Kerl von guten Manieren zeigt, so ist Max von Dittfurth ganz der geeignete Mann, der einem schlecht bewachten Mädchenherzen gefährlich werden kann.

Es ist denn also kein Wunder, daß auch Grete Tübbecke sich nicht gerade abweisend verhält, als er beim Einbiegen in die Friedrichsgracht auf sie zutritt und sich höflich erkundigt, wie er von hier aus am besten nach der Jannowitzbrücke komme.

Dem Mädchen hat es inzwischen natürlich längst leid getan, daß es sich da eben zu einem so über-eilten Schritt hat hinreißen lassen, einem wirklich unbedachten Schritt, der möglicherweise erst richtig einen Bruch herbeiführen kann. Halsstarrig genug kann Hermann Rogge ja sein, wie er es auch manchmal schon bewiesen hat. Darin unterscheidet er sich durchaus nicht viel von seinem Vater. Aber sie selbst, sie denkt ja nicht im Traum daran, mit ihm zu brechen. Im Gegenteil, heiraten will sie ihn, und das so bald als möglich. Denn sie liebt den Mann, dem sie sich versprochen hat, aufrichtig, daran gibt es gar keinen Zweifel, und unbewußt liebt sie es vielleicht besonders an ihm, daß er sich so beharrlich weigert, die Hilfe der Mutter in Anspruch zu nehmen. Hundert andere würden gewiß auch mit Freuden nach einer solchen Mitgift gegriffen haben. Aber er? Er wollte alles nur sich selbst und seiner eigenen Tüchtigkeit verdanken. Hätte sie nur auf die Stimme in ihrem Innern gehört, dann wäre sie schon nach wenigen Schritten umgekehrt, und alles wäre wieder gut gewesen. So aber hat sie sich mit plötzlich erwachtem Eigensinn in eine Erregung hineingesteigert, in der sie glaubt, ihm einmal so recht eindringlich zeigen zu müssen, daß auch sie ihren Kopf für sich haben konnte, und sie verbiß sich dabei immer mehr in den Gedanken, daß alles seine Schuld sei, und daß es an ihm gewesen wäre, hier nachzugeben.

Aber alles im Leben gleicht sich irgendwie aus, und es ist nun einmal so, daß ein Mädchen, das sich von dem Mann seiner Wahl lieblos behandelt wähnt, sein nur zu williges Ohr gern einem andern leiht, sofern dieser andere nur im rechten Augenblick ersicht und die rechten Worte zu finden wußte. Und da Max von Dittfurth gesehen und gehört hat, welches Spiel hier gespielt wurde, so ist es ihm bei seiner Gewandtheit in derartigen Dingen ein leichtes, sich den gegebenen Verhältnissen anzupassen.

„Nach der Jannowitzbrücke wollen Sie . . .?“ wiederholt Grete seine Frage, die so plötzlich und unerwartet in ihre durcheinandergewirbelten Gedanken gefallen ist. Sekundenlang muß sie sich erst besinnen. „Am besten, Sie halten sich hier immer an der Spree . . . da können Sie's bestimmt nicht verfehlen“, gibt sie dann Auskunft.

Er dankt, hält sich aber wie selbstverständlich an ihrer Seite.

„Sie haben augenscheinlich denselben Weg, Fräulein?“ fragt er nach kurzer Pause.

„Ja. Zum Teil wenigstens“, erwidert sie, und das

aufwehende Lächeln, das diese Worte begleitet, fällt um einige Grade freundlicher aus, als es vielleicht in ihrer Absicht gelegen haben mag. Offensichtlich gefällt es ihr aber doch, an der Seite dieses so gut aussehenden Mannes zu gehen. Es ist etwas Neues für sie. Die andern Männer, mit denen sie sonst im „Kühlen Grunde“ zusammenkommt, zeigen im allgemeinen eine rauhere Außenseite.

„Dann darf ich mich bis dahin anschließen?“ greift er ihre Zustimmung sofort auf.

„Bitte“, gewährt sie ohne langes Überlegen. Schade, daß sich Hermann jetzt nicht sieht, denkt sie dabei. Das hätte er dann von seiner Bockbeinigkeit. Geschähe ihm ganz recht!

„Danke. Einer so liebenswürdigen Führung schließe ich mich natürlich mit dem größten Vergnügen an, gnädiges Fräulein.“

Ein rascher Seitenblick streift ihn. Das hatte er wirklich nett gesagt, findet sie. Hermann hatte gewiß noch nie so zu ihr gesprochen.

„Daß es Ihnen ein so großes Vergnügen ist, kann ich mir zwar nicht recht vorstellen“, wirft sie ohne Ziererei ein, „aber . . .“

„Ein Aber . . .?“ fällt er geschickt ein. „Hat Ihnen vielleicht schon einmal jemand das Gegenteil gesagt? Das kann ich mir wirklich kaum vorstellen, gnädiges Fräulein. Ein Mann, der soviel Jugend und Anmut überfieht, müßte ja geradezu blind sein.“

Das Mädchen an seiner Seite lächelt versonnen vor sich hin. Wie wohl es doch tut, einmal zu hören, daß man auch andern Männern gefiel, daß man auch einem solchen Mann wie diesem hier begehrenswert erschien. Max von Dittfurth stellt mit Befriedigung diese Wirkung fest, und klugerweise schweigt er jetzt, um seinen Worten einen gewissen Raum zum Nachklingen zu geben. Er weiß, daß seine Schmeichelei zwar ein wenig plump gewesen ist, aber er hatte sie nett vorgebracht, und sicher hörte sie dergleichen zu selten, um Vergleiche anstellen zu können. Die Hauptsache ist jedenfalls, daß er dabei das Richtige getroffen hat.

„Sie sind fremd hier in dieser Gegend?“ fragt sie dann, um ihn auf ein anderes, weniger verfängliches Thema zu bringen.

„Ja. Gestatten Sie übrigens: Max von Dittfurth“, benützt er die Gelegenheit, um sich vorzustellen. Ein paar Augenblicke wartet er, in der Hoffnung, daß auch sie ihren Namen nennen wird. Da sie aber schweigt, fährt er freimütig fort: „Ich bin Tiefbauingenieur und halte mich zur Zeit nur studienhalber in Berlin auf. Augenblicklich sehen Sie mich auf der Suche nach einem möblierten Zimmer. Eine wenig erfreuliche Sache, ehe man da das Richtige findet.“

„Und das suchen Sie ausgerechnet in der Umgebung der Jannowitzbrücke?“ fragt sie belustigt, und ihr Blick überfliegt noch einmal prüfend seine weltmännische Erscheinung, der man eigentlich andere Ansprüche zutrauen dürfte. „Sie machen mir ja Spaß.“

„Finden Sie komisch, nicht wahr?“ fällt er dann auch lachend ein, denn ihr prüfender Blick ist ihm nicht entgangen. „Gewiß, Sie haben schon recht, und meine Freunde auch, die mir durchaus eine Pension im Westen aufreden wollten. Aber nennen Sie es meinetwegen eine Marotte von mir . . . es ist nun einmal so, daß ich diese großartigen, glänzenden Fassaden nicht liebe, hinter denen steile, leinene Menschen aneinander vorbeileben und sich langweilen. Ich fühle mich dort nicht wohl. Eine Umgebung, wo die Menschen enger zusammenwohnen, wo man sozusagen der Seele, dem Herzen des Volkes näher ist, ziehe ich vor. Ich weiß nicht, ob Sie mich recht verstehen . . .“

„O doch“, wirft sie geschmeichelt ein.

„O doch“, wirft sie geschmeichelt ein.

Fortsetzung auf Seite 8



Der stärkste Beweis für den hohen Wert der Planarbeit ist - der OPEL-Erfolg. Aus einem Inlandwagen wurde ein Automobil, das die Märkte der Welt erobert. Wenige Wagentypen - diese aber gut; einheitliche Konstruktionsmerkmale - aber technisch hochstehende; niedrige Preise bei unbedingter Zuverlässigkeit - das ist das oberste Gesetz, nach dem OPEL-Ingenieure und Kaufleute planen und arbeiten. Gestern für heute und heute für morgen.

So steht über der unbedingten Zuverlässigkeit, die die wertvollste Eigenschaft aller Automobile ist, als Schöpfer, Hüter und Betreuer: die OPEL-Planarbeit.

# OPEL

*der Zuverlässige*

# 3 Schritte - zu jüngerer und schönerer Haut!

1.



1. Falten und Runzeln können ausgeglichen werden! Ein Professor von der Universität Wien hat bewiesen: Jugend und Schönheit der Haut hängen von bestimmten Aufbaustoffen ab. Solche Aufbaustoffe sind als Hautextrakt „Biocel“ in der rosafarbenen Lokalon Hautmahlung enthalten. Tragen Sie dieses Mittel gewissenhaft jeden Abend auf, dann führen Sie Ihrer Haut die lebenswichtigen Stoffe zu, während Sie schlafen.

2.



2. Für den Tag benutzen Sie die fettfreie Creme Lokalon. Sie löst Mitesser, verengt erweiterte Poren, schützt die Haut und macht sie hell, geschmeidig und weich, wenn sie dunkel und spröde war. Auch diese Creme enthält ganz bestimmte hautverbessernde Bestandteile.

3.



3. Der Erfolg wird Sie ebenso zufrieden stellen, wie er schon tausende von Frauen begeistert und überrascht hat. Jeder Morgen wird Sie jünger und schöner finden. Die Haut strahlt sich, Uneinheiten verschwinden und dem Entstehen neuer Hautfehler wird vorgebeugt.

Wenn Sie mit Creme Lokalon trotz sachgemäßer Anwendung keine günstigen Ergebnisse erzielen, vergüten wir Ihnen gegen Rücksendung der angebrochenen Packung den vollen Preis. Packungen von 45 Pfg. aufw.

## Bei Asthma und Bronchitis

müssen nicht nur die Symptome, sondern auch die Ursachen des Leidens bekämpft werden. Das erreichen Sie durch O. H. E.-Tabletten selbst in veralteten Fällen. Zahlreiche Anerkennungen von Ärzten und Patienten bezeugen die gute Wirkung der O. H. E.-Tabletten bei allen Erkrankungen der Luftwege. Packung 100 Tabletten RM. 2,55 in allen Apotheken, bestimmt in der Adler-Apotheke, Kempten, Allgäu. Achten Sie auf die eingetragene Schutzmarke (2 Weltkugeln). Nachahmungen weisen man zurück. Verlangen Sie kostenfreie Zusendung der neuen Aufklärungsschrift von:

**Oskar Heinrich Ernst, Garmisch B.**  
Risserkopfstraße 20. Erfinder der O. H. E.-Tabletten.

**42 Pfd. Gewichtsabnahme**  
sind schon durch mein Mitt. erzielt word. Prosp. kostenl. d. Frau Karla Mast, Bremen B.H. 30

**Wundervolle Locken**  
und Wellen von natürlicher Schönheit und Fülle erzielen Damen, Herren und Kinder durch meine seit vielen Jahren bewährte Haarkräuselessenz. Die Locken sind absolut haltbar auch bei feuchtem Wetter und Schweiß. Kinderleichte Anwendung. Garantiert unschädlich und sofort wirkend. Unzählige begeisterte Anerkennungen. Packung monatlang reichend RM. 1,50, Doppelpackung RM. 2,50, Porto extra. Versand durch Nachnahme.

**Frau G. Dlesse, Karlsruhe am Rhein 553**

„Sehen Sie, hier in dieser alten Gracht zum Beispiel . . . hier möchte ich wohnen . . . das wäre so etwas nach meinem Wunsch.“

„Wirklich?“

Sie gehen auf der Wasserseite der alten Gracht und sehen hinab auf die langsam dahinfließenden Wellen, die hier und da in der Sonne aufglitzern.

„Ja. Ich denke mir das wunderschön, so morgens beim Frühstück am Fenster zu sitzen und dabei den Dampf und Röhnen auf dem Wasser zusehen zu können“, schwärmt er, als er sieht, daß er damit scheinbar die rechte Saite angeschlagen hat. „Ein hübsches Bild . . . wirklich, sehr nett stelle ich mir das vor.“

Er irrt sich auch nicht. In der Tat liebt Grete diese alte Straße, in der sie geboren und groß geworden ist, sie liebt diese stillen, jahrhundertalten Häuser, die an dem brausenden Leben der großen Stadt keinen Anteil nehmen, die wie müde, runzlige Greise eng aneinandergeschmiegt dastehen und auf das Wasser hinabschauen, das trägt vorbeizieht mit seinen bunten Bildern. Sie muß es also gern hören, daß der andere ihre nähere Heimat mit denselben Augen sieht wie sie selbst.

„Wenn es Ihnen wirklich ernst damit ist, kann ich Ihnen vielleicht zu diesem Glück verhelfen. Bei uns im Nebenhaus, bei der Frau Drayler, steht nämlich gerade ein Zimmer leer . . .“

Überrascht sieht er auf.

„Das trifft sich ja ausgezeichnet!“ ruft er begeistert. „Sehen Sie, ich wußte es gleich, daß es doch kein blinder Zufall war, der uns gerade in dieser Stunde zusammengeführt hat. Übrigens . . . es ist doch wohl eine vertrauenswürdige Person, diese Frau . . . Drayler?“ schließt er mit einem fragenden Blick.

„Ganz gewiß“, versichert Grete. „Sie hat das Zimmervermieten eigentlich gar nicht nötig. Aber sie ist nun mal hinter dem Geld her wie der Teufel hinter ner armen Seele. Ihr verstorbener Mann hatte hier ein Schiffahrtskontor und hat ihr ein ganz hübsches Vermögen hinterlassen. Und ihre Tochter, die Lore, hat als Sekretärin bei einer großen Bank auch ihr gutes Gehalt . . .“

„Und ist nebenbei als spätere Erbin noch eine gute Partie“, fällt er als aufmerksamer und rasch überlegender Zuhörer ein.

Es sollte vielleicht nur ein Spaß sein, aber Grete gefällt diese Antwort weniger, als alles andere, was sie bisher aus seinem Munde gehört hat.

„Wenn Sie meinen . . . viel Glück, Herr von Dittfurth“, kommt es etwas unbeherrscht und schnippisch zurück. Dummes Ding, schilt sie sich gleich darauf selbst, bist du etwa gar eifersüchtig auf den Mann hier, den du gerade erst seit zehn Minuten kennst?

Er fühlt auch sofort, daß er da eben leichtsinnigerweise einen Fehler gemacht hat, und bemüht sich, ihn wieder auszugleichen.

„Aber ich bitte Sie, so war das natürlich nicht gemeint“, beteuert er mit Schwung. „Einem Mädchen mit solchen Zukunftsaussichten wird es ohnedies an Bewerbem sicher nicht fehlen.“

„Außerdem kämen Sie auch zu spät“, lacht sie nun wieder. „Denn Lore Drayler ist so gut wie verlobt, und dann arbeitet sie auch nicht in Berlin.“

„Na also“, stimmt er ihr heiter und sichtlich befriedigt zu. „Aber das alles soll mich nicht hindern, daß ich mir nun sofort das fragliche Zimmer ansehen werde. Besonders . . . wenn ich hoffen darf, Sie als liebe Nachbarin des öfteren wiederzusehen.“

Sie antwortet nicht gleich. Denn in der Nähe ihrer Wohnung angelangt, sieht sie gerade noch, wie der alte Rogge eben mit seinen vier Flaschen aus dem „Röhlen Grunde“ kommt und sehr vergnügt vor sich hinpfiffend seiner Werkstatt zustrebt. Kopfschüttelnd blickt sie ihm nach. Unbegreiflich, daß die Mutter, die doch sonst so genau ist, den Leichtsinns des Alten immer wieder unterstützt, denkt sie. Die vier Flaschen, die er da wegschleppt, hat er doch sicher auch wieder nicht bezahlt. Und so dick war der Verdienst wirklich nicht, daß man sich solche Scherze erlauben durfte.

„Setz muß ich mich aber verabschieden, Herr von Dittfurth. Ich bin nämlich hier zu Hause“, entschuldigt sie sich mit einer auf den Keller weisenden Handbewegung. „Und die Frau Drayler mit der begehrenswerten Tochter wohnt hier gleich nebenan“, schließt sie lachend.

Er stimmt heiter ein.

„Also dann auf eine gute und getreuliche Nachbarschaft“, sagt er mit einem tiefen Blick, unter dem sie ganz gegen ihren Willen erröten muß. Siegesgewiß beugt er sich über ihre Hand, die sie ihm jedoch rasch wieder entzieht. Und während sie nun flink die Kellertreppe hinabsteigt, steigt er, sehr mit sich selbst zufrieden, die schmale, altersschwache

Treppe des Hauses Nummer achtundsechzig hinauf. Was er da eben über die Verhältnisse der Frau Drayler erfahren hat, gefällt ihm so gut, daß er sich im Geiste hier schon zu Hause fühlt, ehe er das Zimmer überhaupt gesehen hat.

\*

Frieda Lübbeke ist, nachdem der alte Rogge den Keller verlassen hat, in die Küche gegangen, um das Mittagessen fertigzumachen, und Grete empfindet es sehr wohlthuend, daß sie so der Mutter beim Eintritt nicht gleich in die Arme läuft. So ruft sie im Vorübergehen nur einen Gruß durch die Küchentür und geht dann in ihr kleines Zimmerchen, um sich umzuziehen. Nach einem so erlebnisreichen Vormittag braucht sie wirklich ein paar Minuten der Befinnung, ehe sie der Mutter wie üblich über den Verlauf ihrer verschiedenen Besorgungsgänge berichtet.

Als sie dann wieder nach vorn in die Schankstube kommt, hat die Mutter bereits das Essen auf dem kleinen Tisch in der Ecke aufgetragen und sitzt wartend davor. Halb verdeckt durch den Schanktisch, kann sie von hier aus das ganze Lokal übersehen.

„Na . . . wo steckst du denn so lange? Du hast wohl gar keinen Hunger heute, Mädel?“

Grete setzt sich in gewohnter Weise auf den Stuhl ihr gegenüber. Daß die Mutter nicht, wie es sonst üblich ist, zunächst nach geschäftlichen Dingen fragt, wundert sie einigermaßen.

„Eigentlich bin ich heute wirklich nicht sehr hungrig, Mutter. Bei der Hitze draußen ist das ja auch kein Wunder. Was gibt es denn?“ Sie hebt den Deckel der Terrine ab. „Aufgewärmte Heringskloppe?“ Auch nicht gerade das, wonach man sich reißt.“

Frieda Lübbeke antwortete nicht. Sie nickt nur, und schweigend beginnen sie, sich aufzutun und zu essen, während die Mutter ab und zu einen verstohlenen Blick zu dem Mädchen hinüberwandern läßt, das offenbar ziemlich zerstreut auf seinem Teller herumstochert. Ob das Mädel etwa gar ahnte, was sie auf dem Herzen hatte, argwöhnt sie? Und in einem Ton, der sehr nebensächlich klingen soll, der aber deutlich eine unverkennbare Erregung verrät, wirft sie endlich wie beiläufig die Frage hin: „Was würdest du eigentlich dazu sagen, Grete, wenn ich mich noch einmal verheiraten würde? Vielleicht sogar schon bald?“

Grete sieht mit runden Augen auf, als hätte sie den Sinn dieser Worte nicht recht verstanden. Doch der Gedanke kommt ihr schließlich so komisch vor, daß sie laut und herzlich auflacht.

„Du heiraten, Muttmchen? Und das sagst du mit einem toternsten Gesicht? Hat vielleicht schon wer um deine Hand angehalten?“

Frieda Lübbeke erscheint diese Heiterkeit im Augenblick reichlich unangebracht.

„Lache nicht so dumm, albernes Ding. Ich habe durchaus nicht die Absicht, mein Leben hier hinter dem Schanktisch zu beschließen“, gibt sie getränkt zurück. „Schließlich bin ich doch noch keine Matrone.“

Doch dem Mädchen ist inzwischen ein Gedanke gekommen, der ihm wirklich auf der Stelle das Lachen vergessen läßt. Denn wenn das, was die Mutter da eben sagte, etwa gar damit zusammenhing, daß der alte Rogge hier eben in seinem besten Sonntagsstaat Besuch gemacht hatte, das wäre denn doch in der Tat . . . ! Das hatte ihr in diesem Augenblick gerade noch gefehlt! Und ehe sie's noch verhindern kann, ist die Frage auch schon ausgesprochen:

„Sag mal, Mutter, denkst du dabei etwa an den alten Rogge?“

Also hat sie's doch gemerkt, denkt Frieda Lübbeke wenig erfreut, bemüht sich aber nach Kräften, die Gleichgültige zu spielen.

„Nun . . . und wenn es so wäre? Was hättest du dagegen einzuwenden?“

Grete legt Messer und Gabel beiseite. Es scheint also doch ernst zu werden.

„Aber, Mutter, was soll denn das alles? Ich begreife dich gar nicht!“

Nun ist es die höchste Zeit, daß Mutter Lübbeke ihren Trumpf ausspielt.

„Du wirst es aber sehr rasch begreifen, Mädel, wenn du erst einmal weißt, was sich inzwischen hier abgespielt hat . . .“

„Er hat tatsächlich um dich . . .“, fällt Grete ihr von neuem ins Wort. Und wieder muß sie lachen, obwohl doch eigentlich nichts Spaßhaftes an der Sache ist.

Eine rasche, wegweisende Handbewegung heißt sie schweigen.

„Der alte Rogge hat . . .“

Doch sie kommt auch diesmal nicht zu Ende. Das Klingeln der Türlocke und rasch herabflatternde Schritte unterbrechen den eben angefangenen Satz.

Völlig aufgelöst flattert die dürre Gestalt der Frau Dragler in die Gaststube.

„Also was sagen Sie bloß dazu, Frau Tübbede! Ich bin ja noch ganz außer mir! Der alte Rogge ist wieder da! Er ist gar nicht gestorben! Der hat uns wieder mal schön angefühlt“, stößt sie in kleinen, atemlosen Sätzen hervor.

Die Wirtin ist natürlich nicht gerade sehr erbaut über diese neuerliche Unterbrechung. Aber die Genugtuung, jetzt als erste mit einer so großen Neuigkeit aufwarten zu können, läßt sie den jäh aufsteigenden Ärger rasch wieder vergessen. Es fällt ihr sogar reichlich schwer, nicht gleich mit ihrem Wissen herauszuplätzen.

„Ah... Sie wissen also auch schon davon, Frau Dragler?“ fragt sie zunächst sehr nebenher.

„Sa, gewiß!“ stößt die andere noch immer nach Luft schnappend hervor. „Ich schüttelte grade das Staubtuch aus dem Fenster, und dabei sehe ich, wie der Alte eben in seinem Keller verschwindet. Und da er beide Hände voll Flaschen hatte, muß er doch wohl vorher bei Ihnen gewesen sein. Sie wissen also sicher mehr darüber?“

Die Wirtin lächelt überlegen. „Kann schon sein, liebe Frau Dragler“, sagt sie langsam und kostet es mit breitem Behagen aus, sich an der Neugier der andern weiden zu können. „Der alte Rogge hat nämlich eine große Erbschaft gemacht... hm... er ist seit heute ein reicher Mann.“

Sekundenlang ist es ganz still zwischen den drei Frauen.

„Was hat er...? Geerbt...?“ Die Draglern kann sich nur schwer erholen. Sie läßt sich erschöpft in den nächsten Stuhl sinken. Auch das Mädchen sieht mit großen, fragenden Augen auf die Mutter. Also aus dieser Richtung wehte der Wind...?

„Aber so erzähle doch schon, Mutter! Was hat er denn geerbt? Und von wem?“

Doch es hätte gar nicht mehr dieses ungeduldigen Drängens bedurft, denn Frieda Tübbede hätte es angefaßt der so neugierig auf sie gerichteten vier Augen ohnedies keine einzige Minute länger vermocht, mit ihrem Wissen zurückzuhalten.

Mit einem Seufzer der Erleichterung lehnten sich die beiden andern zurück, als die Wirtin endlich alles gesagt hatte, was sie selbst über den seltsamen Fall des Dionysius Rogge weiß.

Grete hat aus alledem nur das eine herausgehört, daß Hermanns Vater jetzt ein reicher Mann ist, daß sein Sohn es also jetzt nicht mehr nötig hatte, hinter jedem Groschen herzulaufen. Wenn er wollte, dann konnte er also jetzt jeden Augenblick hingehen und sich den ersehnten Wagen kaufen; sie hätten vielleicht schon im nächsten Monat heiraten können, und gerade jetzt, wo sie der Erfüllung ihrer Wünsche näher ist als je zuvor, gerade jetzt hat ihr das Schicksal diesen Stein in den Weg rollen müssen, auf dem das häßliche Wort stand: Schluß!

So ein Pech! „So ein Glück!“ läßt sich nun Frau Dragler wieder vernehmen, nachdem sie sich einigermaßen erholt hat. „So ein Glück! Gar nicht vorzustellen! Und gerade dieser Rogge, dieser alte Saufaus! Nun wird er vermutlich noch viel mehr mit der Flasche als mit dem Schusterhammer arbeiten. Sie können lachen, wenn er Ihr Kunde bleibt. Aber ich selber hab ja heute auch schon Glück gehabt... ja... ich hab nämlich eben vermietet. An einen sehr feinen und vornehmen Herrn sogar... einen Inschenör...“

Richtig, Herrn von Dittfurth hatte ich ja beinahe vergessen, muß Grete bei diesen Worten weiter denken. Also

er hatte gemietet, und man würde sich nun vermutlich öfter sehen. Aber das ist ganz gut so, da kann sie ihrem widerborstigen Hermann ja gleich vor Augen führen, daß sie beileibe nicht auf ihn allein angewiesen ist. Sofern er als Sohn des nunmehr reichen Rogge überhaupt noch Wert darauf legte, zu ihr zurückzukehren. Aber so recht wohl fühlt sich Grete bei diesem Gedanken doch nicht, und die Tränen sitzen ihr schon bedenklich nahe. Das Leben ist doch manchmal recht verzwickt, scheint es ihr.

Frau Dragler hat inzwischen ihren Bericht über den neuen Mieter beendet und erhebt sich nun.

„Jetzt muß ich aber machen, daß ich wieder nach oben komme. Ich muß doch noch das Zimmer in Ordnung bringen. Der Herr Inschenör will ja heute noch einziehen. Er ist nur gegangen, seine Koffer zu holen.“

Frieda Tübbede sieht der Abgehenden befriedigt nach.

„Die gibt ja groß an mit ihrem neuen Mieter. Wer kann das schon weiter sein, wenn er ausgerechnet hier in der Gracht mietet.“

Doch das Mädchen geht darauf nicht ein.

„Na, und du, Grete? Was sagst du nun zu der ganzen Geschichte? Begreifst du jetzt, weshalb ich den alten Rogge heiraten werde?“

Grete zuckt die Achseln. „Du sagst das so bestimmt, als wäre das ganze schon eine fertig abgemachte Sache. Dabei weißt du ja noch gar nicht, ob er überhaupt will. Und darauf kommt es doch schließlich auch ein wenig an, finde ich.“

Mit einem siegesgewissen Lächeln geht die Mutter darüber hinweg.

„Das laß nur meine Sorge sein, Mädels. Was weiß denn so ein Mann, was er überhaupt will? Ich kenne seine schwachen Seiten zur Genüge. Zunächst mal hat er bei mir unbeschränkten Kredit. Und alles andere wird sich zu seiner Zeit schon finden. Verlaß dich drauf.“

\*

Der alte Rogge pfeift noch immer sehr vergnügt vor sich hin, als er längst wieder auf seinem blattgewebten Schemel vor dem kleinen Tisch hockt und den Knieremen über einen ausgelatschten Schuh legt, den ihm die Zinshahn gestern zum Ausbessern gebracht hatte. Eine Arbeit, aus der er sich nicht sonderlich viel machte, weil die Zinshahn niemals bar bezahlte, sondern ihm derartige Arbeiten auf seine Mietschuld anzurechnen pflegte.

Zuvor hat er natürlich die ihm so unverhofft zugefallene Wacholderflasche einer eingehenden Prüfung unterzogen und dabei, wie es sich gehört, ein erstes, stilles Glas auf das Wohl der hochherzigen Spenderin getrunken. Als ihm dabei aber einfällt, daß ja der eigentliche Spender dieser und künftiger Freuden im Grunde genommen doch der verstorbene Onkel ist, findet er es nur recht und billig, wenn er auch diesem die gleiche Ehrung zuteil werden läßt. Und der Vermittler, der Anwalt, von dem er die frohe Kunde erhalten hat, darf bei einem so feierlichen Anlaß natürlich ebenfalls nicht übergangen werden. Das letzte Glas trinkt er dann auf das eigene Wohl und spricht sich dabei selbst die angenehme Erwartung aus, daß ein gütiges Geschick ihm noch recht oft Gelegenheit zu dieser Übung geben möge. Er bedauert bei alledem nur das eine, nämlich, daß er nicht selbst hatte dabei sein können, um die dummen Gesichter der Weibsleute zu sehen, als sie vorhin vor seinem Zettel gestanden hatten. Schade, jammer-schade, sagte er, als er dann ernstlich daran geht, mit der Arbeit zu beginnen.

(Fortsetzung folgt.)

einmal Blendax immer Blendax • einmal Blendax immer Blendax



**Einmal Blendax - immer Blendax!**

**Er hat nicht lange gefackelt!**

Da er immer wieder von Blendax hörte, tat er etwas sehr Vernünftiges: Er probierte selbst! - Und kann sich nun freuen, über eine Zahnpasta, die für 25 oder 45 Pfg. wirklich erstklassig ist. Der erfrischende Geschmack, - die vorbeugende Wirkung gegen Zahnsteinansatz bei regelmäßigem Gebrauch, die besondere Preiswürdigkeit - das sind Eigenschaften, die eine nach Millionen zählende Verbraucherschaft sehr zu schätzen weiß. Es wäre schade, soviel Preiswürdigkeit nicht selbst versucht zu haben! - Und wie ist es bei Ihnen? Die erste Tube Blendax wird Sie angenehm überraschen!

**25 und 45 g**



**Blendax**

**Blendax**

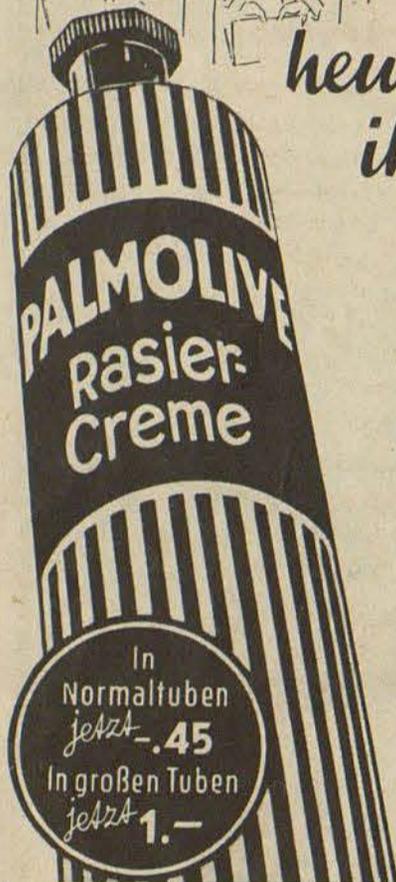
**Blendax**

Blendax-Fabrik Dr. Hittel G. m. b. H., Mainz/Rh.  
38/150

Vor 7 Jahren:  
Einer von 50  
Angestellten



heute ist Hans N-  
ihr Vorgesetzter



Unermüdlicher Arbeitseifer, kaufmännische Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit — das waren die Eigenschaften, die Hans N- den Weg zu seinem raschen Aufstieg geebnet haben. Daß er dabei seinen äußeren Menschen nicht vernachlässigte, war für Herrn N- selbstverständlich. Gepflegtheit — und dazu gehört die gute Rasur — ist immer unerlässlich, wenn es darum geht, rascher Erfolg zu haben.

Hans N- verwendet seit Jahren Palmolive-Rasiercreme, weil dieses mit Olivenöl hergestellte Rasiermittel vier Eigenschaften besitzt, die ihm das Rasieren zeitsparend, angenehm und hautschonend machen:

- 1 sie entwickelt rasch einen starken Schaum,
- 2 sie erweicht den härtesten Bart sofort,
- 3 ihr Schaum trocknet während des Rasierens nicht ein,
- 4 sie verbietet jegliches Brennen und Spannen.

Immer werden Tüchtigkeit und Leistung Voraussetzung für einen raschen Aufstieg sein — der demjenigen beschieden ist, der auch der Pflege seines Aussehens die notwendige Sorgfalt widmet.

Mit PALMOLIVE eingeseift — ist schon halb rasiert!



Wie Professor Bahlen, statt in seinen geliebten bayerischen Bergen Ruhe zu finden, in die Konflikte zweier Familien hineingerissen wird — wie er, dessen Leben bisher in den ruhigen Bahnen einer Ehe mit einer ungeliebten Frau verlief, durch die dramatischen Geschehnisse am Martersee dahin gebracht wird, sein Leben neu zu beginnen —, das lesen Sie in dem packenden Roman „Das Jagdhaus am Martersee“ von Hans von Hülsen, mit dessen Abdruck die „Deutsche Familien Illustrierte“ (mit monatlicher Kunstbeilage) soeben beginnt. Die „Deutsche Familien Illustrierte“ (mit monatlicher Kunstbeilage) will Sie aber nicht nur angenehm unterhalten, sie hat auch den Ehrgeiz, sich der Hausfrau durch praktische Ratschläge für Haushalt, Mode und Schönheitspflege unentbehrlich zu machen. Die „Deutsche Familien Illustrierte“ ist für nur 10 Pf. durch jeden Zeitungshändler, jede Buchhandlung oder die Post zu beziehen. Probeheft kostenlos vom **Erich Zander Druck- u. Verlagshaus, Berlin SW 29**



Hier traf eine Prophezeiung ein !!  
„Der Verkäufer hat es vorausgesagt: Sobald Simi-Special auf dem Waschtisch steht, will es jeder benutzen! Die Männer wollen sich nicht mehr ohne die erfrischende Simi-Nachwäsche rasieren, und die Damen wissen ja längst, wie pflegend Simi-Special für die Haut ist, wie gut es die Poren reinigt, und wie gründlich man sich damit „abpudern“ kann. Alle haben es gern.“

**Simi-Special** MIT KAMPFER u. HAMAMELIS FL.-60/130/190

# Liebe und Millionen... beinah echt

Roman von Georg Elert

Copyright by Universitas, Deutsche Verlags-A.G., Berlin 1938

**Die letzte Fortsetzung schloß:**  
Herr Barcena schlug die umflorten Augen auf, und indem er eine gefüllte Sardelle in den herabhängenden Mundwinkel schob und sich durch einen Schluck Fresca erfrischte, entquollen tierhafte Laute, die an das Gurren eines Täubers erinnerten, seiner Kehle: „Meinen Sie wirklich, daß Eugenie mich verlassen hat?“

„Ich glaube — aber trinken Sie. Man muß dem Kammer mit Wein beizukommen versuchen.“  
„Ich fürchte, je mehr ich trinke, desto trauriger werde ich.“

„Unsinn, Herr Barcena — seien Sie ein Mann! Schauen Sie mich an!“ Hier erhob sich Helmström und reckte und pumpte sein schmales Brüstchen auf und fuhr fort: „Also betrachten Sie mich, bitte! Unter uns: meine Frau wog zwar nicht so schwer wie die Ihre — aber sie hatte doch mancherlei Vorzüge vor Madame Barcena. Verzeihen Sie, wenn ich sie mein'n Sonnenschein nenne, der mein Alter verschönte — indes: Sonnenschein hin, Sonnenschein her. Lassen wir das. Beschäftigen wir uns endlich mit unseren eigenen Sachen. Wir beide, mein Herr, müssen zusammenhalten. Dann werden die anderen sehen.“

Was „die anderen sehen sollten“, ließ Helmström unausgesprochen. Aber Herr Barcena begann, durch die Worte und die scheinbare Gleichartigkeit eines zweiten Männerschicksals ein wenig getröstet, seine Fassung wiederzugewinnen. Ein Artischockenboden folgte der gefüllten Sardelle, ein zweites Glas Fresca dem ersten. Und nun wiederholte Helmström seine Frage: „Woher stammen eigentlich Ihre schönen Pfunde? Sie sind nicht ganz echt, nicht wahr?“

„Sie sind beinahe echt“, entgegnete Herr Barcena. „Das verstehe ich nicht.“

### 10. Fortsetzung.

„Doch, mein Herr, es stimmt. Der Druck ist unantastbar echt. Höchstens das Papier könnte einige Mängel aufweisen. Deshalb bin ich ja auch so vorsichtig mit der Verausgabung. Wäre man in England, wo viele Noten dieser Art umlaufen und man nicht jede unter die Lupe nimmt, ginge alles viel einfacher vonstatten — aber sehen Sie“ — hier schluckte der Löwe traurig — „Eugenie wollte nach England erst zuletzt fahren.“

„Wie bedauerlich, und doch — wie gut“, murmelte Helmström.  
„Was meinten Sie?“

Helmström antwortete nicht. Eine kurze Pause entstand, während der Herr Barcena aus trüben Augen auf den Tisch starrte.

Helmström durchbrach das Schweigen. In zärtlich sanftem Tone sagte er: „Würden Sie mir nicht einiges aus Ihrem bisherigen Leben erzählen? Saßen Sie schon einmal im Sanatorium?“

„Doch — nein, nicht ich, sondern — von meinem bisherigen Dasein möchten Sie einiges wissen? — Jawohl, ich bin von Beruf Lithograph.“ — Und der Löwe fing an, mit großer Ausführlichkeit sein Schicksal zu schildern. Allzulange verweilte er bei den einzelnen Abschnitten: Kinder-, Lehr- und Wanderjahre, Krieg und große Schrecken als Soldat. Helmström aber hörte kaum noch hin, so langweilte ihn dieser Bericht, bis er bei einem bestimmten Satz jäh aufhorchte. Der Löwe hatte gerade die Worte gesprochen: „... und da schenkte er sie mir —“

„Was? Wer?“  
„Nun, er schenkte mir die Platte.“  
„Kind, Sie lügen ja“, sagte Helmström in dem ihm eigentümlichen, väterlichen Tonfall.  
Das silberhaarige „Kind“ bäumte sich: „Wieso? Warum?“  
Beschwichtigend murmelte Helm-

ström: „Wer lügt, der stiehlt auch. — Legen Sie sich auf die Couch. Signor; machen Sie es sich bequem. Es läßt sich besser und wahrhaftiger in der Ruhestellung erzählen.“ Wirklich, der Wüstenkönig gehorchte, erhob sich, fand den Weg zur Couch mit einigen Schwierigkeiten und warf sich der Länge nach hin.

Der Kleine aber rühte seinen Gessell hinter das Kopfende der Couch und gefiel sich, so schien es, in der Rolle eines diagnostizierenden Nervenarztes: „Sie erwähnten vorhin das Wort ‚Platte‘. Was fällt Ihnen dabei ein?“

Undeutliche Grunztöne stiegen vom Sofa empor.

„Hören Sie, ich habe Sie gefragt, was Ihnen bei dem Wort ‚Platte‘ einfällt.“

„Herr Napier schenkte sie mir.“

„Gut. Borzüglich. Sie schenkten sie sich also selber. Etwa zum Geburtstag? Zum Namenstag?“ Peter Helmström sprach nicht streng, sondern immer noch mit jener Milde, die ihm so wohl anstand.

Der Löwe hüllte sich in Schweigen.

„Nun, nun... denken Sie doch bitte an den traurigen Fall mit Ihrer Gattin... erinnern Sie sich an mein ebenso unglückseliges Schicksal; haben Sie Vertrauen zu einem vom Schicksal geschlagenen Kameraden. Ich sehe allerhand Möglichkeiten für Sie, für mich. Bitte, sprechen Sie endlich.“

Da eröffnete sich Herr Barcena-Napier dem Seelenarzt Helmström. Es war eine gewöhnliche und doch seltsame Geschichte, die er zum besten gab; ein Zufallsgeschehnis, ein unglaubliches Ereignis, wie es in abgewandelter Form auch ein anderer hätte erleben können. Es begann mit einem Kriegserlebnis. Herr Barcena, damals noch Napier genannt, war Hornist in einem französischen Infanterieregiment gewesen. Irgendwo in Flandern, zwischen den Schützengraben, im Niemandsland, war ein englisches Flugzeug abgestürzt und zu Bruch gekommen; Wochen und Wochen hatten die Trümmer dort gelegen. In einer Sommernacht mußte Napier auf Horchposten ziehen, geriet in die Nähe des Wracks und lag, da von drüben gerade ein heftiges Trommelfeuer einsetzte, etwa eine Stunde oder länger um sein Leben bangend zwischen den Nesten der englischen Maschine. Bei dieser Gelegenheit nun, da sich seine Finger in die Erde krampften und er sich einzuwühlen bemühte, geschah es, daß er besagte Platte fand. Er dachte sich gar nichts dabei. Doch er war gelernter Lithograph und gewohnt, mit derartigen Gegenständen umzugehen. Wahrscheinlich aus rein reflektorischen Gründen steckte er sie zu sich...

Viel, viel später erst erkannte er die Bedeutung der Platte, die er nach Kriegsende als Andenken bei sich behalten hatte. Aber auch jetzt wußte er nichts damit anzufangen, bis er eines Tages Eugenie kennenlernte, die nun seinen Verstand auflockerte und ihm auf die Sprünge half...

Das Weitere ergab sich zwangsläufig. Herr Napier druckte, nachdem er unter ziemlichlichen Schwierigkeiten ein leidlich passendes Papier beschafft hatte, Hundertpfundnoten, die er, mit Hilfe seiner klugen Eugenie, in

verschiedenen südlichen Ländern, einzeln oder in kleineren Mengen, absetzte. Er drückte übrigens nur eine beschränkte Anzahl. Eugenie riet ihm, die Platte beizeiten ins Meer zu werfen. Was auch geschah . . .

„Aha“, sagte Helmström, als der Löwe seinen Bericht beendet hatte. Und dann schwieg er sehr nachdenklich und kratzte sich das Kinn. „Mein Herr“, begann Barcena nach einer kurzen Pause, „glauben Sie, daß Eugenie zu mir zurückkehrt? Ohne Eugenie wäre ich menschlich und künstlerisch einfach verloren.“

„Was faszeln Sie da, Herr Napier? Verloren? Diese Weiber sollen bald erkennen, wie gut wir ohne sie fertig werden . . . Passen Sie auf, Herr Napier! Schnell genug dürften sie angebrochen kommen!“

„So? Meinen Sie das?“ röchelte der Löwe.

Peter Helmström hatte sich erhoben und marschierte mit kurzen, gestrafften Bewegungen durch das Zimmer. Plötzlich blieb er vor Napier stehen, schlug sich mit der kleinen, geballten Faust auf das Brüstchen und sagte: „Mit dieser lächerlichen Lapperei des Einwechsels der einzelnen Noten wird Schluß gemacht, mein Herr. In den nächsten Tagen werden wir einen großen Coup landen, so gewaltig, wie ihn Ihre armselige Eugenie nie hätte erfinden können.“

13.

Die nächtliche Autofahrt Tornquists und Elli Helmströms endete, den Umständen entsprechend, ohne jedwede Zärtlichkeit oder sonstige liebevolle Verstricktheit, denn beide schliefen.

Sie merkten es nicht, als der Wagen Santa Margarita erreichte, nach links abbog und nun auf der unsagbar schönen Straße, die zu dem Hebammenstädtchen führte, dahintrollte. Nichts sahen sie von dem in der Morgendämmerung träge rauschenden, silberfarbenen Meer, nichts von den schütterten Olivenhainen, die sich zur Rechten der Straße an den Küstenbergen hinaufzogen. Alles dies, was so schön ihre Liebe hätte fördern und veredeln können, entging ihnen.

Sie erwachten erst, als die Bremsen knirschten, der Führer die Klappe öffnete und den Kopf zurückwendend mit diskret gedämpfter Stimme rief: „Signora, Signor! Erlauben Sie, daß ich Sie wecke!“

Frau Helmström schüttelte zuerst den Schlaf ab. Voller Staunen fand sie sich in einer ihr völlig fremden Umgebung wieder. Durch die geöffnete Wagentür wehte von der See her ein kühler Tanggeruch, vermischt mit dem Duft blühender Mimosen.

Es dauerte eine kleine Weile, bis ihr die Abenteuer der vergangenen Nacht einfielen. Gleichsam stückweise kehrte die Erinnerung zurück. Da war der Schneider, das Brathühnchen, das nächtliche Gelage, die Geistererscheinung der Frau mit dem Suitcase . . . Da war die wilde Flucht aus dem Hotel und endlich der Hafen, in den sie sich mit ihrem Büffel retten wollte. Aber der Büffel schnarchte noch.

Sie packte ihn an seinem drahtigen, krausen Blondhaar und schüttelte ihn: „Wach auf, Liebling! Wir sind da!“

Eine letzte Erschütterung fuhr durch Tornquists starken Körper. Dann reckte er sich und wurde munter.

„Wo? Wo sind wir?“ fragte er, und man sah es seinen kleinen, hellen Augen an, daß er sich vergeblich bemühte, die Zusammenhänge zu ergründen. Bis ihn Frau Elli mit liebevoller Nachsicht aufklärte.

Man stieg aus und stand vor einem Gebäude, das nach der Straßenseite zu nur zwei Stockwerke enthielt. Zum Eingang führte ein hölzerner Steg, unter dem eine tiefe Schlucht gähnte.

Schaute man hier hinab, so erkannte man mit Staunen, daß das Haus in Wirklichkeit sechs oder sieben Geschosse besaß, die im Schutze einer hohen Felswand emporgewachsen waren und sie schließlich überragten.

Der Chauffeur hatte das geringe Gepäck aus dem Wagen geschafft und stand abwartend da. Leer lag die Straße im kargen Licht des anbrechenden Tages. Die Bedel einer einzelnen, sehr hohen Palme knisterten im Morgenwind.

Elli schritt über den Holzsteg und drückte den Klingelknopf, neben dem ein blinkendes Metallschild mit der Aufschrift: „Leviatrice“ hing. Sie läutete unerbittlich und ununterbrochen, bis sich oben, unter dem Geranke eines alten Weinstockes, ein Fenster öffnete und eine Mädchenstimme wütend krächte: „Heilige Madonna! Was macht Ihr für einen Lärm? Es sind schon mehr Kinder zur Welt gebracht worden . . .“

„Wir wünschen nichts zur Welt zu bringen“, antwortete Elli ungeduldig, „wir kommen aus Genua und haben uns verfrüht. Frau Tagliavia erwartete uns wohl erst am Nachmittag.“

Ein von wirrem schwarzem Haar umgebener Mädchenkopf beugte sich weit aus dem Fenster: „Ah, Sie sind es! Entschuldigen Sie. Ist der schöne, blonde Herr dabei, von dem Mutter erzählt hat? Ah, da ist er . . .“ Hinter der Tür wurde es lebendig. Ein etwa zehnjähriges Mädchen öffnete und führte die Reisenden die Treppe hinauf ins oberste Stockwerk. „Ich bin Lucia“, sagte sie artig, „meine Mutter wird Sie sofort begrüßen, treten Sie näher!“ Damit bat sie Frau Helmström in einen Warteraum mit strohbeflochtenen Sitzen. Erschöpft ließ sich Elli auf eine Bank fallen.

Aber im Korridor nahm Tornquist dem Chauffeur das Gepäck ab. Eben wollte er sich zu Elli begeben, da bannte ihn ein Anblick, der ihn unmitttelbar an sein erstes Zusammentreffen mit Frau Helmström erinnerte: auf der matten Fläche einer Milchglascheibe zeichnete sich der Schattenriß einer nackten, drallen Frauengestalt ab, die sich in komisch-wildem Kampf mit einem Kleidungsstück befand, in das sie von unten hineinschlüpfen wollte.

„Was treibst du eigentlich, Oswald?“ rief Elli müde. Und da Tornquist sich nicht meldete, erhob sie sich und erblickte nun ebenfalls die hängenden Arme und die hastigen Bewegungen des kräftigen Körpers. Sie lachte ein wenig; auch ihr kam die Erinnerung; sie faßte Tornquist am Ellenbogen und zog ihn in das Wartezimmer und flüsterte: „Weißt du noch, mein Junge . . .“

Etwas widerstrebend folgte der Däne. In einem Winkel seiner Seele regte sich das urweltliche Verlangen nach der wohligen Wärme, die jene zappelnden Frauenglieder ausströmen mußten, wenn sie jemanden liebend umfingen.

Aber nach einer kleinen Weile erschien die Hebamme.

Sie trug einen brennend roten Rock, der sich prall um die Hüften spannte; dazu eine schwefelgelbe Bluse; gleich einem glänzend schwarzen Dach lagen die gestuften Haare auf dem Kopf. Man sah, daß die Hebamme mit aller Sorgfalt Toilette gemacht hatte.

„Bon giorno, bon giorno“, knidste sie, „welche Überraschung.“

Und dann wandte sie sich an das Mädchen, dem sich noch ein zweiter, jüngerer Struwwelpopf beigefellt hatte: „Lucia, Lucrezia! Was gafft Ihr? Kocht Kaffee! Holt Brot, damit die Herrschaften frühstücken können.“ Die Kinder verschwanden, und in munterem Redefluß fuhr Frau Tagliavia fort: „Ist es hier nicht schön? Haben Sie

**Zortsetzung auf Seite 14**



**Mag sein, daß ich anspruchsvoll bin . . .**

und ich bin sogar bis zu einem gewissen Grade stolz darauf. Es gibt Leute, denen zwei Flaschen einer kleineren Sorte lieber sind als ein Spitzenerzeugnis. Und das ist auch gut so — auch die kleinen Sorten müssen getrunken werden. Aber mir ist weniger und besser nun mal lieber als viel und — Durchschnitt. Wein und Wein, das ist für mich nicht das gleiche und das kann natürlich auch nicht das gleiche sein. Und genau so ist es mit dem Sekt. Alle Tage ist kein Sonntag — aber wenn ich mir eine Flasche Sekt leiste, dann muß es etwas Besonderes, dann muß es Henkell sein.

Seit Jahr und Tag kenne ich Henkell Trocken als einen Sekt von feinem Bukett und ausgesuchter Eleganz — als einen Sekt von Format und Charakter. Wenn ich Henkell bestelle, weiß ich, was ich bekomme.

Das ist nicht etwa Voreingenommenheit. Wenn mir jemand einen Schaumwein vorsetzt, der mir besser schmeckt und besser bekommt, lasse ich mich gern bekehren. Aber bis dahin bleibt es bei Henkell.

# HENKELL TROCKEN

Aus DEUTSCHLANDS GRÖSSTER Sektellerei  
Ladenpreis 1/2 Fl. RM 4.50



**Miele Staubsauger**  
RM 58.- bis 130.-  
Günstige Ratenzahlungen gegen mäßige Zuschläge.  
Lieferung durch die Fachgeschäfte.  
Mielewerke A.G. Gütersloh/Westf.

**Seine Ruh'**  
ist hin, sein Schlaf gestört durch den ewigen Krach im Haus. Warum benützt er aber auch nicht OHRPAX-Geräuschschützer? Plastisch formbare Kugeln zum Abschließen des Gehörganges, Schachtel mit 6 Paar RM 1.80 in Apotheken, Drogerien und Sanitätsgeschäften. Max Negwer, Apotheker, Potsdam 22

**Neue Kräfte**  
erhalten Sie durch **Satyrin-Tabletten**  
Alterserscheinung, nervöse Erschöpfung, sex. Neurasthenie wird beseitigt! Zu hab. in den Apothek. Ausk. kostenl. durch Akt.-Ges. Hormona, Düsseldorf-Grafenberg 170

**Enthaart Exhaarsin**  
durch  
ob Damenbart, Achsel- oder Körperhaare  
in ca. 3 Min. zuverlässig, sichere Entfernung  
durch das neue wohlrückm. Grand Prix  
u. gold. Medall. London 1936 ausgezeichnete  
Exhaarsin Notizen begl. Danksch. a. u. susleibend. Neuvertrieb (Dauererfolge) Garant. unschädl. Klein-Kur 2.65 Kun Dopp.-Pak. 4.80, vorteilh. Großfläch.-Pak. 6.40, u. Porto. Diskn. Vers. illust. Prosp. u. Schönheitsrezept gratis. Echtl. vom Myglens-Institut, Berlin W 15/A 6

**Laut lesen und weiterzählen!**  
Ich helfe Ihnen weiter.

## Kurzschrift

(Stenografie) brieflich zu lernen ist wirklich sehr leicht. Der Geübte kann so schnell schreiben wie ein Redner spricht! — 500 Berte sind unter unseren begeisterten Fernschülern vertreten! Sie lernen bequem zu Hause unter der sicheren Führung von staatlich geprüften Lehrern! Das Arbeitstempo bestimmen Sie selbst! Alle Lehrmittel werden Ihr Eigentum! — Wir verbürgen eine Schreibfertigkeit von 120 Silben je Minute (sonst Geld zurück!) — Bitte senden Sie sofort in offenem Umschlag (3 Pfennig Porto) diese Anzeige ein!

An die **Kurzschrift-Forschule Jordan**  
Berlin - Pankow Nr. D 81

Bitte senden Sie mir ganz umsonst und unverbindl. 5000 Worte Auskunft mit den glänz. Urteilen von Fachleuten u. Schülern! Vor- und Zunamen: ..... Ort und Straße: .....



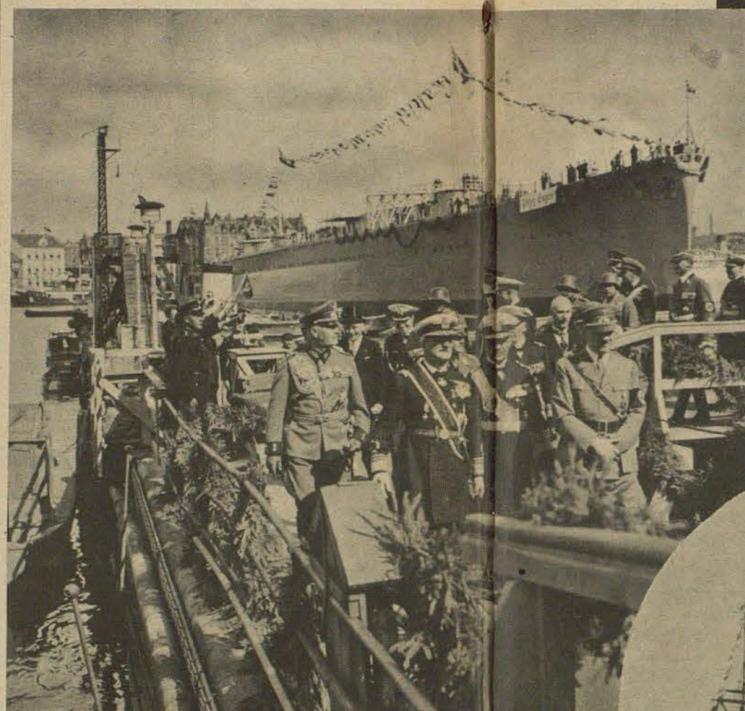
Wenige Minuten vor dem Eintreffen des Sonderzuges:  
**Adolf Hitler erwartet den Freund des neuen Deutschland auf dem Bahnsteig in Kiel.**  
 Der Führer im Gespräch mit Außenminister von Ribbentrop; links der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch und Generaladmiral Dr. h. c. Raeder, der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine.



**Vor Helgoland.**  
 Im Anschluß an die Veranstaltungen in Kiel besuchten der Führer und seine ungarischen Gäste die Insel Helgoland.

# Deutschland feiert seine ungarischen Gäste

Glanzvoller Verlauf des Besuchs des ungarischen Reichsverwesers Admiral v. Horthy und seiner Gemahlin in Deutschland



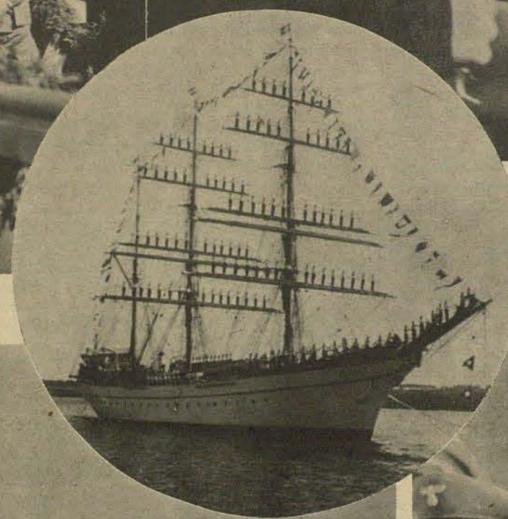
Nach dem Stapellauf des neuen deutschen Kreuzers „Prinz Eugen“ verlassen Admiral von Horthy und Adolf Hitler die Landtreppe.



Der Führer und Reichkanzler überreicht der Gemahlin des ungarischen Reichsverwesers, die in einer erhebenden Feier den neuen deutschen Kreuzer auf den Namen „Prinz Eugen“ taufte, bei der Ankunft einen Blumenstrauß.

Photos: Presse-Hoffmann 5, Presse-Bild-Zentrale 2.

Bild im Kreis: Ein herrliches Bild bei der glanzvollen Parade der deutschen Kriegsmarine, die ihr Schulschiff bis über die Toppfen befestigt den ungarischen Gästen vorführten.



Der Führer, Admiral von Horthy, Admiral Carls und Reichswirtschaftsminister Funk an Bord des Aviso „Grille“ während der Flottenvorführungen.

Bild links: In langer Kellinie ziehen mehr als 110 Einheiten der deutschen Kriegsmarine unter dem Kommando des Flottenchefs Admiral Carls vor dem ungarischen Reichsverweser Admiral von Horthy und Adolf Hitler vorbei, die an Bord des Aviso „Grille“ die einzigartige Flottenparade abnehmen.

# Liebe und Millionen... beinah echt

Fortsetzung von Seite 11

den herrlichen Weg bemerkt, den Sie gefahren sind? Zu meinem Better, dem Patron des 'Eden', kann ich Sie noch nicht führen, es ist zu früh. Aber vielleicht haben Sie Lust, sich die Zimmer anzusehen, die ich selber vermiete. Womöglich ziehen Sie es vor, bei mir zu wohnen..."

Tornquist runzelt die Stirn. Aber Elli sagte: „Bitte, zeigen Sie uns die Räume.“

Es erwies sich, daß es sich um zwei große, nach dem Meer zu gelegene Zimmer handelte. Ein Stück des Daches diente als Veranda. Nüchterne Sauberkeit, einfache Möbel und bilderlose Wände erinnerten an Krankenzimmer; jedoch aus den Fenstern hatte man einen weiten Blick über den Golf von Tigulio. Man konnte Rapallo sehen, den Platz, wo Tornquists seltsame Laufbahn begonnen hatte.

„Wir haben auch eine Badestube und ein Telephon“, sagte nicht ohne Stolz die Hebamme.

Tornquist zog ein mißmutiges Gesicht. Nach prunkvollen Hotelhallen, blinkenden Bars, vornehmen Speisefälen stand sein Sinn. Dies hier schien ihm beinahe verächtlich.

Aber Elli erkundigte sich bereits nach dem Preise. Er war erstaunlich bescheiden. Und Elli erklärte: „Ich glaube, wir bleiben hier.“

„Nein“, rief Tornquist.

„Ja“, sagte Elli.

Und die Hebamme fiel ein: „Ich könnte die Zimmer auch noch etwas billiger abgeben.“

Dies war in der Tat ein auffälliges Entgegenkommen und hätte Elli zur Vorsicht mahnen müssen. Allein, da ihre Liebe bereits vom Kopf zum Herzen übergestiegen war, fand sie Gefallen an stiller, preiswerter Abgeschlossenheit. Sie mietete die Räume. Und Tornquist — seiner Natur nach kein Kämpfer, fand sich, wenngleich ungern, mit dieser Entscheidung ab.

Inzwischen brachte Lucia den Kaffee. Man stärkte sich. Frau Tagliavia machte die höfliche Wirtin. Ein- oder zweimal versuchte sie unauffällig die Ursache der vorzeitigen Ankunft ihrer Gäste zu ergründen, gab es jedoch sofort auf, als sie bei Elli und auch bei dem Dänen auf ein verlegenes Schweigen stieß. Dann sprang Frau Helmström plötzlich

auf: „Ich glaube, ich muß ein Ferngespräch nach Mailand anmelden.“

„Bitte“, sagte die Hebamme und geleitete Elli in ihr Ordinationszimmer, wo sich der Apparat befand. Sogleich kehrte sie wieder zu Tornquist zurück, der mürrisch sein Weißbrot mit Butter belegte und nahezu unflätig in den Mund stopfte. Hier, in dieser Hebammen-Umgebung, erschien ihm jede Haltung überflüssig.

Während sich Frau Helmström im Ordinationszimmer mit der Anmeldung des Gespräches beschäftigte, richteten sich die Augen der Leviatric mit eigentümlichem Leuchten auf den laudenden Tornquist: „Signor, die Frage ist vielleicht unverschämmt, aber erlauben Sie bitte, ist die schöne Dame, in deren Gesellschaft Sie zu verreisen das hohe Glück haben, Ihre richtige Gattin?“

Tornquists helle Augen schauten erschüttert in das Blinken der dunklen. Er kam sich — man weiß nicht warum — wie bei einem polizeilichen Verhör vor. An und für sich zu Unwahrheiten geneigt, fühlte er jetzt im Inneren eine Art von Warnungszeichen. Er sagte, wiewohl mit einiger Anstrengung: „Nein.“

Keinesfalls forschte Frau Tagliavia weiter. Im Gegenteil, sie sprang schnell entschlossen auf andere Gebiete über. Erzählte von ihren beiden Weingärten, ihren beiden Häusern. Und wie schön es gewesen wäre, als ihr Mann, des Schneiders Bruder, noch gelebt hätte. „Oh“, rief sie, „er hätte im Grunde nur zu leben brauchen und gar nicht zu arbeiten. Daß er immer arbeiten wollte, gereichte ihm zum Verderben. Sehen Sie, Signor, ein Mann braucht nur vorhanden zu sein, und alles geht wie am Schnürchen. Er muß über dem Ganzen schweben, aber der Frau die Arbeit überlassen.“

„Wieso?“ fragte kopfschüttelnd der Steward.

„Signor, mit einer alleinstehenden Frau gibt man sich nicht groß ab. Allein der Mann im Hintergrund verschafft ihr Respekt und Ehrfurcht, besonders, wenn er über ein entsprechendes Äußeres verfügt. Signor, preisen sie sich glücklich, daß Gott Sie so geschaffen hat. Eine Frau an Ihrer Seite wird ein leichtes, ehrenvolles Fortkommen finden.“

Ein ganz klein wenig gingen dem Dänen die angenehmen Reden der Hebamme ein. Sein Geist, phantasiebegabt, rief sich den Anblick auf der Mattscheibe zurück. Und wieder regte sich in ihm jenes animalische Wohlbehagen. Da war der brennend rote Rock, der fast aus den Nähten pläzte, dazu die

gelbe Bluse. Und endlich dies feurige, ja verzehrend funkelnde Augenpaar.

Die Levatrice fuhr fort, indem sie mit wunderbarer Nüchternheit die geschäftlichen Aussichten in dem Fischerdorf vor dem ihr wildfremden Mann erörterte: „Signor, wenn nicht mein Vermögen schon in Grundstücken und Liegenschaften festgelegt wäre, so würde ich zum Beispiel den Apfelsinenhain und die Olivengärten des Lorenzo Bertoni kaufen. Bedenken Sie: Apfelsinen und Oliven! Man könnte Essenz und Öl herstellen. Auch würde ich das Grundstück an der Straße nach Santa Margaritha erwerben, das mit dem unvollendeten Billengebäude, Hunderttausende könnte man verdienen...“

So schwächte Frau Tagliavia und schob Tornquist auf eine überaus merkwürdige Bahn von phantastischen Wirklichkeiten, die ihm teils behagten, teils sehr unbequem wurden. Immerhin beflügelten sie seine Einbildungskraft und gaultelten ihm Bilder vor, an die er bislang überhaupt noch nicht gedacht hatte.

Aber inzwischen mühte sich Frau Helmström ab, die Verbindung mit Mailand und der Pension Valena herzustellen. Sie hatte sich ruhig während der Wartezeit zu ihrem Büffel und der Levatrice verfügen können. Sie tat es nicht, sondern setzte sich auf einen weißlackierten Blechstuhl und verblieb im Ordinationszimmer. Sie befand sich in Unruhe und Aufregung, sie fürchtete sich vor dem Gespräch mit Peter Helmström, denn es lag nicht in ihrer Absicht, ihm über die Ereignisse der vergangenen Nacht reinen Wein einzuschütten; erst recht nicht über die Fortschritte der Beziehungen zu Tornquist. Solange es sich nur um ein verliebtes Spiel gehandelt hatte, waren ihr keine Bedenken gekommen, ihren Gatten auf dem laufenden zu halten. Plötzlich ging dies nicht mehr. Sie fühlte sich außerstande, ihrem Mann die Wahrheit zu gestehen.

Nach einigen Minuten klingelte das Telephon.

Elli erschrak und griff zum Hörer. Es hieß: „Bitte melden Sie sich.“ Und Elli rief: „Hallo, hallo. Ist dort Pension Valena? Ich möchte Herrn Helmström sprechen.“

Es verging einige Zeit, bis sich Helmström meldete. Voller Unruhe bewegte Elli die Fußspitzen und malte mit den Fingern auf dem Telephonkasten. Und dann rief sie mit lieblich verstellter Stimme: „Bist du es, Peterchen? Peter, ich wollte dir nur mitteilen, wir sind nicht mehr in Genua.“

(Fortsetzung folgt.)

## Die Deutschen Meistererzähler



### 10 Halblederbände 29.40

Ganghofer, Der laufende Berg — Heer, Das größere Licht — Speckmann, Neu-Lohe Graben, Firnenrausch Stratz, Die ewige Burg Ida Boy-Ed, Um ein Weib — Diers, Mutter Dörthe — Graben, Die vom rauhen Grund — Stratz, Madlene — Ida Boy-Ed, Die Opferschale. — Blaue Halbleder-Prachtbände mit Goldprägung, blütenweißes Papier, zusammen 3186 Seiten. Sie erhalten alle 10 Bände mit Rückgaberecht bei Nichtgefallen innerhalb 8 Tagen und gegen 10 Monatsraten von RM 3.— unter Nachnahme der 1. Rate. Erfüllungsort Stuttgart.

Fackelverlag Stuttgart-A 331 Abt. Versandbuchhandlung

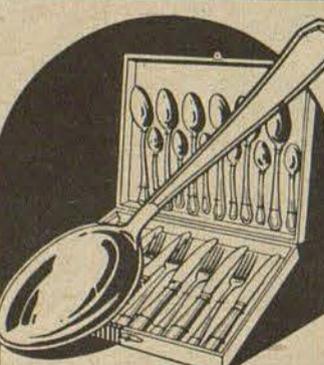
### Uhren \* Schmuck

5 Monatsraten Katalog gratis W. Schäfer, W. Eiberfeld Schleswiger Straße 47b.

## Schritt halten



Ist Bedingung für Ihr Vorwärtkommen. In dem Selbstunterricht Rustin liegen zur Weiterbildung Lehrkurse vor für höhere Schulbildung (O.II, Abitur) für mittl. Führerlaufbahn im RAD. für Vorbereitungen auf Ersatzreifeprüfungen zum Hochschulbesuch für Wehrmachtangehörige (Abschlußprüfung 1 u. 2) für Handlungslehrlinge u. -gehilfen für Kaufleute und Bankbeamte für Allgemeinbildung für technische Berufe (Elektrotechnik, Funktechnik, Maschinenbau, Kraftfahrwesen, Bauwesen u. a.). Beratung u. Studienprogramme gratis. Rustinisches Lehrinstitut Potsdam-Ho 10



### Verchromte Bestecke

24 teilig für RM 12.- mit Etui Messerklingen rostfrei Katalog kostenlos

Westfalia Werkzeugco. Hagen 171g i. Westf.



Die weltberühmte HOHNER 10 Monatsrat. Gratis-Katalog m. 150 Abbild.; alle Instrumente in Originalfarb. LINDBERG Größtes Hohner-Verständnishaus Deutlich. MÜNCHEN Kaufingerstraße 10

### TABAKEX

macht auch SIE zum Nichtraucher in 2 Tagen 28-Seiten-Heft kostenlos LABORA-Berlin SW29/H5

### Teppiche

Dekorations- u. Gardinestoffe bis 10 Monatsraten von der einfachsten bis zur besten Qualität! Lauffer, Bettumrandungen, Stopp- u. Daunendecken, Möbelstoffe. Fordern Sie unverbindl. Angebot Teppich - Schlüter, Bonn 98 Größtes und leistungsfähigstes Teppich-Spezial-Versandhaus Westdeutschlands

### Windelmull

schöne, weiche und blendend weiß. Qualität, 80 cm breit 18 Pf. das Meter. Versand. Nachnahme. Katalog gratis. K. SCHILLING, Düren 19

Gummi-Strümpfe, sanitäre u. kosm. Art. Pat.-Neuh., Illustr. Prospekt gratis. Gummi-Industrie Thiele Berlin W 15/51.

## Oh diese Schmerzen — mir graut's vor der Nacht!



### So warf doch nicht länger und nimm Balsam-Acht

Ist es nicht widersinnig, Rheumaschmerzen zu erleiden, wenn Sie sich mit Balsam 8 (Flasche nur RM. 1.12) so leicht eine weitgehende Linderung verschaffen können? Denn die schmerz-lindernden Bestandteile von Balsam 8 dringen gleich nach der Einreibung durch die Poren in die tiefen Gewebeschichten. Man merkt sofort die Wirkung: Ein warmer heilender Blutstrom fließt durch die Gewebzellen und die feinen Kapillargefäße. Balsam 8 ist auch vorzüglich bei Gicht, Hexenschuß, Gliederreißen, Nervenschmerzen u. a. Achten Sie aber auf die abgebildete Originalflasche in Achtform. Preis RM. 1.12. Balsam 8 mit der Tiefenwirkung ist nur in Apotheken zu haben.

## Balsam-Acht

### Liebe u. Ehe

Ein Buch für Eheleute u. alle, die es werden wollen

von Fachmännern geschrieben. Nützliche Ratschläge, hygienische Ratsschläge, ernste offene Aufklärung über Werbung, Brautseil, Ehe, Geburt und Kind. Zwei Teile mit insgesamt circa 400 Seiten und reichhaltigem Bildermaterial RM 6.— mit Pto. (Nachnahme RM 6.35). Bitte Alter u. Beruf angeben. Garantie: Rücknahme bei Unzufriedenheit! Buchversand Gutenberg, Dresden-P 462

Werbt für die „Deutsche Illustrierte“ O- u. X-Beine korrigiert Deutsches Reichspatent SATURN, Slegmar/Sa. Postf. 1. Verlangen Sie Katalog 100

„Bis zum 1. September 1938“

Ach, Liebestor, wenn der Tag sich neigt, der Mond dort hinterm Klaus aufsteigt, dann schreib ich Dir. Und was am Tag wir von uns denken, das wollen wir im Brief uns schenken, auf dem M.K. Papier

Mein Müdel! Zwischen unsern Zeilen wird mancher Gruß zum Herzen eilen, denn nicht allein das Wort erzählt. Ein Brief, gefällig aufgemacht, sagt, was der Schreiber sich gedacht. Drum wird M.K. Papier gewählt.

M-K-PAPIER

Max Krause Briefpapier

DIE GELBE BRIEFPACKUNG - 75 RM    MAX KRAUSE „AUSLESE“ 1,80 RM  
DER GELBE BRIEFBLOCK - 60 RM    DER „AEOLUS“ BLOCK - 80 RM

Holländerin BUTTERMILCH-SEIFE

Sparsam, rein und mild

1 Stück 35 Stück 25,- 75,-

Alleinhersteller: Günther & Haußner Kom.-G., Chemnitz 16

# Theodor Körners einzige Liebe

Fortsetzung von Seite 4

Eine weißhaarige, noch immer schöne, alte Frau sitzt am Fenster ihres Wohnzimmers in dem kleinen Landhaus draußen vor den Toren Wiens. Draußen ist es noch immer sommerlich, blau leuchtet der Himmel über allen Hügeln und Gärten, den weißen Landhäusern. September 1863! Denkt die Frau, die mit einem verlorenen Lächeln über die im Wind leise schwankenden roten und weißen Balsaminen vor'm Fenster in die sonnige, klare Weite des Spätnachmittags schaut, daran, was vor fast unausdenkbar langer Zeit ihr in diesen Tagen einst ein graufames Schicksal zumah? Wohl kaum! Denn alles ist friedlich in dem Leben der Frau Hofrat Antonia von Arneth, deren Sohn heute in Rußland Leibarzt der Großfürstin Helene und ein berühmter Mann ist, deren Haus zu einem der ersten von Wien zählt, und die jeder, der sie kennenlernte, für eine glückliche Frau halten muß.

Seht im Herbst ihres Lebens erst fühlt Antonia ein spätes, stilles Glück. An der Seite eines Mannes, der sie schätzt und ehrt, verbringt sie ihre Tage in gleichmäßiger Stille. Nichts stört mehr. Die Jahre einer großen, erschütternden Liebe liegen weit zurück!

Antonias Gedanken sind weit fort an diesem Nachmittag, bei ihrem Sohn in Rußland. Ihre Augen wandern langsam vom Fenster fort durch den Raum. Wann wird ihr Junge wieder einmal dort drüben auf dem Biedermeierloft sitzen, an dem alten Mahagonitisch, an dem er früher seine Schulaufgaben machte, an dem sie alle zusammen an langen Winterabenden Lotto spielten? Sie sehnt sich nach ihm; es ist ihr, als sähe sie ihn dort vor dem alttümlichen Standspiegel, den schlanken Jungen, der so herzlich lachen konnte, mit dem so viel Frohsinn von Hause fortgegangen war. Ihr Blick gleitet über den Teppich fort, bleibt am Spinett haften, dem zierlichen Spinett aus hellem Birnbaumholz. Und plötzlich wird ihr Mund herb, ihre Hände pressen sich im Schoß des Kleides aus taubengrauer Seide fast schmerzlich zusammen. Nein, sie will nicht daran denken, wer einst auf diesem Spinett spielte, wer zu ihr aufblickte mit glühenden, liebenden Blicken, wenn er dort saß und sie leise zu seinem Spiel sang.

Sie schreckt ein wenig zusammen, als sie es jetzt draußen an der Tür schellen hört. Es vergeht einige Zeit, bis man öffnet. Das Mädchen könnte auch stinker sein, denkt sie. Sie hört eine Männerstimme draußen im Flur, eine rauhe, dunkle, soldatische Stimme. Gleich darauf öffnet sich die Tür, das Mädchen schaut herein und fragt flüsternd:

„Frau Hofrat, schau'n's doch a'mal, i weiß net, wer dös is! Ein Herr Förster, sagt der Herr, wär' er, und er hat so einen dichten, grauen Bart, und er sieht so g'fährlich aus.“

Die Frau Hofrat lächelt: „So g'fährlich wird er schon net sein, dummes Dingel. Was will er denn, der Herr?“

„Ja, dös sagt er net! Er tät halt die Frau Hofrat nur gern sprechen!“

„Na, dann führ ihn schon herein, ich werd' schon sehn.“

Jemandem Bittsteller wird es sein, denkt sie, wie so viele ins Haus des Hofrats von Arneth kommen. Da steht der Besucher schon vor ihr.

Nein, diesen Mann kennt sie nicht. Ein leises Erschrecken befällt sie; es ist ein alter, hünenhaft gewachsener Mann von unverkennbar soldatischem Aussehen; wie einer der preussischen Offiziere wirkt er, die sie damals in Wien gesehen hat. Was will dieser Mann von ihr.

„Ja, bitte, was möchten's denn?“ fragt sie mit fast verlagender Stimme.

Die blauen Augen des alten Soldaten ruhen in tiefer Ergriffenheit auf ihr. Und dann hört sie seine Stimme:

„Erlauben Sie mir eine Frage, Frau Hofrat, — ich stehe — vor Theodor Körners Braut?“

Ein leiser Aufschrei antwortet ihm; Tonis Hand tastet nach ihrem wildschlagenden Herzen. Minuten vergehen, ehe sie sprechen kann.

„Ich war Theodor Körners Braut. Was wollen Sie denn von mir?“

Die sinkende Sonne verglüht draußen

über der Rußdorfer Landschaft; ein sanfter, rötlicher Schimmer erfüllt das Gemach, in dem Friedrich Förster, der einstige Kriegskamerad Theodor Körners, von dem Freund erzählt. Und während er die vergangenen Zeiten heraufbeschwört, verändert sich das Antlitz der alten Frau da vor ihm wunderbar. Es ist, als ob diese Lippen wieder aufblühten; die Augen leuchten wie die eines jungen Mädchens, und das abendliche Licht gibt ihren Wangen den Zauber der Jugend wieder. Vierzig Jahre des ruhigen Dahinlebens, des scheinbar Vergessenhabens sind nur wie ein Traum gewesen. Das, wovon der Mann da berichtet, ist ihr das wahre Leben — noch heute! Und jetzt stellt Friedrich Förster die Bitte an sie, derentwegen er nach Wien gekommen ist, die Bitte, die sie bis ins tiefste erschüttert. Er fordert die Braut Theodor Körners auf, zur Feier des fünfzigjährigen Todestages des Dichters mitzukommen, und selbst am Grab des Geliebten unter der alten Eiche zu Wöbbelin ihren Kranz niederzulegen.

Der alte Soldat wagt nicht mehr aufzuschauen, nachdem er seine Bitte vorgebracht hat. Er ahnt, was die Frau dort ihm gegenüber empfinden muß, und er achtet schweigend ihren Schmerz. Schatten füllen das Zimmer; langsam dunkelt es. Toni ist aufgestanden und ans Fenster getreten. Dort im Osten funkeln schon die ersten Sterne, ein kühler Lusthauch trägt Blumendüfte herüber.

Auf einmal wendet sich Antonia von Arneth um. Ihr Atem geht schneller, mit dunkel-schmerzlicher Stimme, stockenden Worten sagt sie dem alten Waffengeführten Theodor Körners, daß sie nicht kommen kann — daß es ihr Herz nicht ertrüge, am Grabe des Geliebten zu stehen.

Stumm beugt sich Friedrich Förster zum Abschied über die Hand der Hofrätin. Er hört ihre Bitte, einen Kranz für sie niederzulegen, und er verspricht ihr, alles zu tun, was sie wünscht. Er wirft einen letzten Blick auf das Antlitz der Frau, die der unergeliche Freund geliebt und verherrlicht hat. Es steigt ihm heiß in die Kehle, er wendet sich rasch zum Gehen. Denn ein Ausdruck unsägliches Schmerzes hat diese Züge verändert, und aus den Augen, die voller Tränen stehen, schimmert das Leuchten einer unendlich verklärten Liebe.

Still brennen die Kerzen im silbernen Leuchter auf dem alten Schreibtisch. Das Geheimfach steht offen, das rote Seidenband, das die Briefe Theodors zusammenhielt, ist gelöst. Die Augen der alten Frau gehen langsam über die längst vergilbten Zeilen dessen, der ihr Schicksal und ihr Leben war. Ohne daß sie es weiß, streicht ihre Hand zärtlich immer wieder über die gelben Briefblätter. Sie lächelt, als ihr aus einem der Schreiben eine dunkle, weiche Locke entgegenfällt.

Ihre ganze Liebe erlebt sie wieder, die Tage des ersten Glücks, die Spazierfahrt im Frühling, das erste Gedicht auf sie... Dann die Tage der Brautzeit, des gemeinsamen Planens, des wunderbaren Luftschlosserbauens... Und dann der erste Streit, der Schmerz, als sie fühlte, daß die Not des Vaterlandes ihm noch höher stand als alles Glück, das sie ihm geben konnte... Der letzte Brief... kurz vor seinem Tode geschrieben...

Die Stunden der Nacht sind hingegangen, die Kerzen sind tief heruntergebrannt. Die goldenen Zeiger der kostbaren, kleinen Uhr weisen auf Mitternacht. Sie bemerkt es nicht; in Sinnen verloren starrt sie vor sich hin, schmerzlich aufgeschreckt aus der Scheinruhe ihres Lebens.

Draußen rauscht der Nachtwind in den Bäumen, haucht die Vorhänge, läßt die Kerzen jäh aufflackern. Antonia erschauert; fröstelnd zieht sie das Spizentuch um die Schultern enger zusammen. Wie ein Gruß aus einer anderen Welt erscheint ihr das gespenstische Wehen des Nachtwindes. Ihr ist, als sei ihre Familie nie gewesen, der Gatte nicht und nicht die Söhne, — so einsam ist sie in dieser Stunde. Und auf einmal weiß die in tiefer Nacht in ihr Leid versunkene Frau, daß ihr Leben zu Ende gelebt ist. Der Tod ist nahe, der Tod, den sie nicht fürchtet, weil nur er sie ihrem Leid entreißen und sie wiedervereinigen kann mit dem Geliebten ihrer Jugend.



Geben Sie Ihrem Haar seinen verlorenen Glanz zurück

Machen Sie einmal einen Versuch mit *Palmolive-Shampoo*! Dieses ausgezeichnete, mit Olivenöl hergestellte *Kopfwaschpulver* ist frei von Soda, eignet sich für jede Haarfarbe, läßt sich leicht vollkommen ausspülen und erfordert, selbst wenn Sie Dauerwellen haben, keinerlei Nachbehandlung.

Schon die erste *Palmolive-Kopfwäsche* gibt Ihrem Haar den schönen, mattschimmernden Naturlanz zurück und verleiht ihm eine seidig-lockere Fülle.

Doppelpackung 18<sup>3</sup> 2 Beutel für 2 Haarwäschen

**Auch Sie** haben sicher Interesse, uns aus Ihrem Freundes- und Bekanntenkreis gelegentlich Abonnenten auf die „Deutsche Illustrierte“ zuzuführen, denn Sie erhalten hierfür eine Geld- oder Buchprämie! Schreiben Sie an **Erich Zander Druck- und Verlagshaus, Berlin SW 29**

Nicht nur gewaschen, nicht nur rein,



persil-gepflegt soll Wäsche sein!

Magendruck nach dem Essen

saures Aufstoßen, Sodbrennen, Magenbrennen, Gefühl der Bülle und Verdauungsstörung sind oft Anzeichen für einen schädlichen Überfluß an Magensäure. Aubel Magen säure stört die Arbeit des Magens, bringt die Speisen zu schädlicher Gärung und greift häufig auch die zarten Magenschleimhäute an. In solchen Fällen sollten Sie rechtzeitig für Abtumpfung der überflüssigen Magensäure durch 2-3 Tabletten oder 1/2 Teelöffel voll

**Biserierte Magnesia**

Pulver sorgen. Dieses seit Jahrzehnten bewährte Mittel gegen die genannten Beschwerden ist in Tabletten u. Pulverform für RM 1.39 u. in größerer vorteilhafterer Packung für RM 2.69 in jeder Apotheke zu haben.

Inserate in der „Deutschen Illustrierten“ bringen Erfolg!

Kopfschmerzen, Nerven-, Rheuma- und andere Schmerzen beseitigt rasch **Apotheker G. Ludwig's**

**Eins-Zwei-Drei** Tablette

Außerdem gibt sie ein Gefühl körperlicher und geistiger Frische. Diese **DOPPELWIRKUNG** ist es, die die Eins-Zwei-Drei-Tablette von Tag zu Tag beliebter macht. Einen Eins-Zwei-Drei-Tabletten-Ersatz gibt es nicht. Original-Pack. nur in Apotheken 10 Stk. 0.60, 20 Stk. 1.10, 100 Stk. 4.30

Eine wahre Geschichte:

# Meine Stieftochter

Meine Mutter war sehr unglücklich, als sie hörte, daß ich einen geschiedenen Mann heiraten wollte. „Auf so einem Bündnis ruht selten Segen — und wenn du selbst auch mit ihm leben und auskommen könntest, so würde dich das Kind, das er von der anderen Frau hat, immer tranken und bedrücken.“ So sprach meine Mutter! Wir waren ihre Worte nicht gleichgültig, nur glaubte ich, daß sie doch sehr altmodisch dachte und sich zu große Sorgen machte.

Gewiß, sein Kind aus erster Ehe war mir kein sehr angenehmer Gedanke. „Berwildert, schlecht erzogen und krankhaft verwöhnt“, so nannte es sein eigener Vater, und dazu kam, daß ich nicht eigentlich Kinderlieb war. Außerdem hatte ich, wenn ich an Kinder in meiner Ehe dachte, natürlich nur mit eigenen Kindern gerechnet. Aber ich wollte es trotzdem wagen, besonders, da das Kind ja bei der Mutter lebte und nur einmal im Monat den Vater besuchen sollte.

In den ersten drei Jahren unserer Ehe schien es auch so, als ob sich meine Hoffnungen in jeder Beziehung erfüllen sollten. Mit meinem Mann verstand ich mich sehr gut, und während ihrer kurzen Besuche zeigte sich Annemarie mir gegenüber nur von der besten Seite. Ich kann es nicht anders sagen, als daß ich sie eigentlich in den ersten Jahren fast liebte. Jedenfalls sorgte ich immer für einige Näscherlein oder Überraschungen, und das Mädchen war zu mir immer recht herzlich und nett.

Dann aber wurde Annemaries Mutter plötzlich sehr krank und bat meinen Mann zu sich ins Krankenhaus. Sie sagte ihm, daß die Ärzte zwar noch hofften, daß sie selber aber genau wußte, daß sie nie mehr gesund werden würde. Nun bedrückte sie aber der Gedanke an Annemarie, und sie hätte von ganzem Herzen, daß mein Mann dem Kinde doch das Elternhaus geben möge, dessen es so dringend bedürfte. Annemarie sei ganz verliebt in mich, und sie wäre davon überzeugt, daß ich der Kleinen eine gute Mutter sein würde.

Mein Mann war ganz gerührt, ich selber sehr bedrückt. Es ist doch etwas anderes, wenn ein Kind nur zu Besuch kommt, als wenn man es ganz und gar um sich haben soll. Dazu kam noch, daß ich gerade in dieser Zeit etwas Bitterkeit gegen Annemarie zu hegen begann. Und das kam daher, daß mein Mann zu Beginn unserer Ehe, als sei das ganz selbstverständlich, zu mir gesagt hatte: „Wir werden vorderhand uns keine Kinder wünschen,

denn ich muß für Annemarie sorgen, sie muß eine gute Ausbildung erhalten. Das kostet viel Geld, und da ich ihre Mutter auch ernähren muß und nicht wohlhabend bin, würde für ein weiteres Kind zu wenig übrigbleiben.“ Aber gerade in der letzten Zeit begann ich mir sehr stark ein eigenes Kind zu wünschen und empfand es bitter, daß Annemaries Dasein mich von der Erfüllung dieses Wunsches für immer trennen sollte.

So kam es, daß Annemaries vollständige Aufnahme in unseren Familienkreis bei mir zunächst auf Widerstand stieß und so Ursache für die erste ernste Auseinandersetzung zwischen meinem Mann und mir wurde. Aber was sollte ich machen? Ich gab natürlich nach und nahm mir vor, wenigstens einen wirklich guten Willen zu zeigen und das Kind meine Enttäuschung nicht fühlen zu lassen.

Annemarie kam zu uns. Zuerst ging auch alles wirklich sehr gut — der Tod der Mutter — die Beerdigung und die Ermahnung aller Verwandten, mir ja ein gutes und gehorames Kind zu sein, hatten dazu beigetragen, das Mädchen weich und gefügig zu stimmen. Sie war zu dieser Zeit inzwischen dreizehn Jahre alt geworden, außerordentlich kräftig und direkt hübsch zu nennen. Es war daher kein Wunder, daß mein Mann stolz auf sein Mädchen zu werden begann, dessen Liebe er nun nicht mehr mit der ersten Frau zu teilen hatte, und daß er sich Mühe gab, ihm das Zuhause so nett wie nur möglich zu gestalten.

Aber es war merkwürdig — schon nach verhältnismäßig kurzer Zeit begann Annemarie ihr Benehmen mir gegenüber zu ändern. War sie vorher zutraulich zu mir gewesen, so wurde sie jetzt mißtrauisch. Lag ihr früher daran, als bescheiden und nett bei mir zu gelten, so zeigte sie sich mir gegenüber jetzt arrogant und sehr selbstsüchtig. Sie wußte, daß sie die Liebe des Vaters mehr als früher besaß, und legte es darauf an, mich das bei jeder Gelegenheit fühlen zu lassen. Je schwieriger es aber wurde, mit Annemarie umzugehen, desto mehr wuchs in mir die Sehnsucht nach einem eigenen Kinde, und desto stärker wurde bei mir eine Abneigung diesem „fremden Mädchen“ gegenüber.

Nun führte die Abneigung gegen dieses Kind und Selbstvorwürfe, die ich mir deswegen machte, zu einem heftigen Streit in meinem Innern. Annemarie war viel

zu schlau, um nicht zu merken, wie es um mich stand. Und sie schlug Nutzen daraus.

Einmal merkte ich dies besonders kraß. Sie hatte den ganzen Tag meine Geduld auf eine harte Probe gestellt. War vorlaut, schnippisch und unerträglich gewesen und hatte die ganzen Nachmittagsstunden vertrödel. Als mein Mann nach Hause kam, war sie natürlich mit den Schularbeiten nicht fertig. Nun klagte sie auf einmal über Kopfschmerzen und jammerte, daß diese wahrscheinlich schon vorübergegangen wären, wenn sie nach der Schule ein wenig hätte ruhen dürfen. Ich war sprachlos, denn Annemarie war nie dazu zu bewegen gewesen, sich nach der Schulzeit auszuruhen. „Das ist doch nicht wahr, Annemarie“, sagte ich streng. Mein Mann sah von seiner Zeitung auf und nahm, wie das jetzt oft geschah, ohne sich von dem wahren Sachverhalt zu überzeugen, für das Mädchen Partei. „Wenn das Kind sich nicht wohl fühlt, darfst du es doch nicht quälen“, sagte er. Annemaries Blicke gingen von meinem Mann zu mir und von mir zu meinem Mann.

„Ach“, sagte sie plötzlich, „du brauchst gar nichts zu sagen, Vater. Ich weiß doch, wie das ist: Meine Mutter hat mich lieb gehabt und hätte gleich gewußt, was mir fehlt — aber deine neue Frau — — —“ Sie hob die Schultern vielsagend und verließ weinend das Zimmer. „Das ist eine Unverschämtheit“, rief ich empört — mein Mann aber sah mich lange an, legte die Zeitung auf den Tisch und folgte dann, ohne ein Wort an mich zu richten, seiner „armen Kleinen“.

Seit diesem Tage mußte ich immer wieder an die Worte meiner Mutter denken, und seit diesem Tage klappte ein Riß in meiner Ehe. Wir begannen jetzt nebeneinanderher zu leben. Der Unterschied war nur, daß mein Mann seine Tochter hatte und ich ganz allein in diesem „Familienglied“ stand. War mein Mann im Dienst, war Annemarie faul, frech und unerträglich, trat mein Mann in die Wohnung, konnte sie sich an Artigkeit, Liebesswürdigkeit und Aufmerksamkeit nicht genug tun.

Nur eine Freude war uns noch geblieben, die wir alle drei noch gemeinsam zu schätzen wußten: Unsere Ausfahrten im Paddelboot an den Sonn- und Feiertagen. Wir sprachen zwar bei solchen Fahrten nicht viel miteinander, doch empfanden wir das kaum, da jeder die

**Flecke**  
auf Wolle, Seide, Leder

**entfernt**  
schnell, sicher und schonend

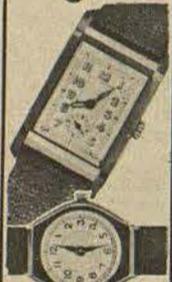


**SPECTROL WASSER**  
millionenfach bewährtes  
**Flecken-Reinigungsmittel**  
für  
Wolle, Seide, Leder

**PFEILRING WERKE A.G.**  
BERLIN - CHARLOTTENBURG

Nicht feuergefährlich!  
Nicht explosiv!  
Auch für Zellwolle geeignet  
RM 0.35 0,55 1,00

**Elegante Schönheit**



moderne, flache Herren- oder Damen - Armbanduhr  
**15.- Mark**  
in 6 Monatsraten  
Gehäuse in Chrom, auf 6 Steinen laufend. Dieselbe Uhr in extra stark vergoldet, 18 M. Jede Uhr mit Garantieschein. Lieferung erfolgt sofort. Nicht-gefallene Rücknahme. Reelle Bedienung. Katalog gratis.

**W. SCHÄFER**  
W.-Elberfeld 63,  
Schleswigerstraße 47

**Prismengläser**  
6x30 bis 20x60 lichtstark, für Jagd, Reise u. Wandern. Freiprösp. Kostenl. Ansicht, Ratenzahlung Dr. A. Schröder, Kassel 15, Opernstraße 6.

**„Hansa-Post“**  
Briefmarken - Zahlung  
gest. Hamburg 26/202

**Polstermöbel**  
Klein- und Dielenmöbel, Flurgarderoben, Bücherschränke, franko, Teilmontage. Katalog kostenfrei.  
**G. Pösel & Sohn,**  
Kulmbach 69.

erwirbt man durch meine naturgemäße Methode. Seit 26 Jahren viele Dank- und Anerkennungsschreiben.

**Der verdorbene Teint** Pickel, Mitesser, graue und spröde Haut, Falten und Sommersprossen sind in 10 bis 14 Tagen laut vorliegenden Dankschreiben erfolgreich entfernt worden. Die Oberhaut wird schnell und doch für jedermann unsichtbar beseitigt und damit von allen Unreinheiten befreit. Benutzen also auch Sie **Aphrodite**, um von den genannten Fehlern befreit zu werden. Preis 5,30 RM.

**Warzen** Leberflecke, Muttermale und alle auf der Haut erhöht liegenden Gebilde wurden vollkommen entfernt, wie die vorliegenden Dankschreiben bestätigen. Wollen Sie ebenfalls in 2-3 Tagen diese Fehler beseitigen, so benutzen Sie **Iduna**. Vorzug des Mittels: Kein Ätzen, kein Schneiden, kein Hinterlassen von Narben. Preis 4,25 RM.

**Enthaart** durch Benutzung von **Pipetta**. Damenbart und alle lästigen Haare können durch die besonderen Eigenschaften meines Mittels schnell beseitigt werden. Erfolgszeichen: Seit 1912 über 100 000 Packungen verkauft. Kein Pulver oder Creme. Die vielen begeisterten Dankschreiben beweisen den schnellen, sicheren Erfolg und die Unschädlichkeit von Pipetta. Preis 5.- RM. Institut für Schönheitspflege Frau Erna Richter, Berlin W 320, Uhländstraße 158

**Männer Herz- und Atemnot** und etwaige andere Begleiterscheinungen der **Arterienverkalkung** wie Benommenheit, Kopfdruck, Schwindel, erhöhter Blutdruck, Gliederzittern, Schlaganfall u. a., sollten Sie (hören Sie auf Ihren Arzt!) nicht zu sehr beunruhigen, denn es gibt ja ein so gutes Mittel gegen Arterienverkalkung: **Aortären-Tabletten** (aus Kräutern und biochemisch-Salzen). Lesen Sie die aufklärend. illustr. Schrift: „Die Aderverkalkung mit ihren Begleiterscheinungen“ mit viel. Dankschreib., die Sie kostenlos und unverbindlich erhalten von der Firma Robert Kühn, Berlin - Kaulsdorf 424

**Gegenlicht-** Aufnahmen sind reizvoll, aber oft sehr schwierig. Die kostenlosen Monatsveröffentlichungen machen es Ihnen leicht, denn sie enthalten viele **PHOTO-KNIFE** illustrierter Prochikatalog gratis. Teilzahlung! Ansehenssendungen! Kostenlose Beratung. Schreiben Sie noch heute an das **PHOTO-HAUS PAUL FRANKE** Inhaber Paul Franke & Rudolph Henkel G.m.b.H. Berlin SW 11 Saarlandstraße 6a/6b

**Sprech und schreibe richtig deutsch!** Wer falsch spricht, wird belächelt. Fehlerhafte Briefe bleiben ohne Erfolg, zerstören gute Verbindungen. Bemerken Sie das! Bestellen Sie das Lehrbuch: „Sprech und schreibe richtig deutsch mit Wörterbuch“ nach den neuesten amtlichen Regeln. Es beantwortet alle Zweifelsfragen: mir oder mich, Sie oder Ihnen, guter oder schlechter Satz, Komma oder Feins, großer oder kleiner Buchstabe, f oder ff usw. 320 Seiten in Ganzleinen geb. RM 4.45 einschließlich Porto (Nachnahme RM 4.75). Buchversand Gutenberg Dresden - D 462

**Werbt für die Deutsche Illustrierte!** **Potential-Tabl. für Männer** steig. Ihre Leistungsfähigk. Erstkl. Hormonpräp. geg. Männerschw., Neurasth. usw. Lief. d. uns. Versandapoth. geg. Nchn. 100 T. A. 5.80 (Kco. Dr. R. Rix & Co., pharm. Produkte, Düsseldorf 55



**3 Angebote**

**für M. 30.-**  
Mein kostenkatalog wird Sie überzeugen  
**C. Buschkamp**  
Brackwede 340

**Gummi**  
Schnürstiefel RM. 9.85  
Gummipelerinen 4.-  
San. Art. Preisl. 1 grat.  
**Medicus**, Berlin SW68  
Alte Jakobstraße 8.

**gelötet**  
39.50

**115.-**

**109.50**

Bequeme Teilzahlung.  
Katalog über mehr als  
1000 Artikel kostenlos.  
**SIGURD**  
KASSEL 68



**Überall in Stadt und Land**  
bekommt man ihn in gleicher, feiner Qualität und mit dem gleichen, herben, blumigen Aroma - -  
„Trinket ihn mäßig, aber --- regelmäßig!“

**Schlichte**  
Steinhäger  
1/4 Krug RM 4.25 1/2 Krug RM 2.25

Werbt für die „Deutsche Illustrierte“



## Warum kann Herr X. nicht lachen?

Warum lacht Herr Y. so offen und herzlich und Herr X. so verkniffen? Leidet er an Hemmungen — oder getraut er sich nicht zu lachen? — Das ist so: Herr X. will nicht seine schlechten Zähne sehen lassen! Und so geht es vielen Leuten. Hier ein Tip, sich ein herzliches, offenes Lachen zu erhalten: nicht eine Zahnpasta nehmen, die lediglich mechanisch säubert, sondern eine Zahnpasta, die auch in die feinsten Rillen dringt und dort reinigend wirkt. Diese Eigenschaft hat Nivea-Zahnpasta, die den Atem herrlich erfrischt und die Zähne klar und rein macht.



40 Pf. die große Tube  
25 Pf. die kleine Tube

Schönheit der Natur, die Sonne und das Ausspannen nachdrücklich auf sich wirken ließ. Wie gesagt — ein Sonntag, an dem wir mit dem Boot hinausfahren konnten, erschien uns, wie die Dinge nun einmal lagen, stets als „gerettet“. Einen Sonntag, an dem wir aus irgendeinem Grunde zu Hause bleiben mußten, sahen wir als „verloren“ an.

Ein solcher „verlorener“ Sonntag sollte kurz vor Annemaries vierzehntem Geburtstag steigen. Mein Mann war sehr müde und wollte ausschlafen, ich selber hatte unerträgliche Kopfschmerzen und wollte lieber auch nicht fahren. Annemarie war untröstlich, quengelte und war in jeder Beziehung schlecht gelaunt. „Laßt mich doch allein fahren — ich bin doch wahrhaftig groß genug“, sagte sie immer wieder maulend. Ich gab meiner Meinung Ausdruck, daß das Boot viel zu schwer für sie allein zu dirigieren sei, und im stillen dachte ich auch, daß Annemarie nicht zuverlässig genug sei für eine solche Fahrt.

„Ich fahre mit einer Schulfreundin, und du gönnst mir die Fahrt nur nicht“, sagte Annemarie sofort.

Es gab ein lebhaftes Hin und Her, und Annemarie lief weinend zum Vater. Hätte ich nun nichts gesagt gehabt, dann hätte ihr mein Mann vielleicht doch nicht die Fahrt so allein mit der Freundin erlaubt — da ich aber dagegen war, so wurde sie natürlich dem Mädchel gestattet. Ich war das gewöhnt, und es ärgerte mich kaum noch. Schweigend machte ich für Annemarie Brote und Salat zurecht, und ohne sich von mir zu verabschieden, verließ sie das Haus.

Der Sonntag wurde heiß und schwül — am Nachmittag ging ein schweres Gewitter nieder. Trotz meines Kummers machte ich mir um Annemarie Sorge, auch sah ich, daß, wenn auch mein Mann nicht darüber sprach, er innerlich genau so unruhig war. Nach dem Gewitter wurde das Wetter wieder klar und schön — es war etwas luftiger geworden, und erlöst legten wir uns zu einem Nachmittagschlaf nieder.

Als wir aufwachten, war es bereits einundzwanzig Uhr. Wir waren erschrocken, daß wir so lange geschlafen hatten, und ich ging schnell in Annemaries Zimmer hinüber, in der festen Überzeugung, daß sie, wie der Vater es angeordnet hatte, um neunzehn Uhr nach Hause gekommen sei.

Annemarie war nicht nach Hause gekommen. Mein Mann sprang nun aus dem Bett, schrie mich an, daß ich nicht gleich wieder ein Theater daraus machen solle, und zog sich an. Dann ging er zu den Eltern der Freundin hinüber, um zu sehen, ob sich Annemarie vielleicht dort noch aufhielte.

Die Freundin war bei Verwandten — war gar nicht mit Annemarie gefahren, und die Eltern waren sehr erstaunt, daß mein Mann Annemarie die Ausfahrt erlaubt hatte. Jetzt gingen wir zum Bootshaus hinunter, das eine halbe Stunde von unserer Wohnung entfernt war. Unser Boot war noch nicht wieder zurückgekommen. Inzwischen hatte es bereits zehn Uhr geschlagen.

„Es ist etwas passiert“, weinte ich.  
„Unsinn“, sagte mein Mann, aber seine Stimme klang matt und ohne Überzeugung. Wir blieben nun im Bootshaus und warteten — dann glaubte mein Mann daran, daß Annemarie vielleicht etwas Pech mit dem Boot gehabt oder sich überanstrengt habe und es in einem Bootshaus auf der Strecke gelassen habe — wir hatten ja selber schon manchmal so gehandelt. „Natürlich, sie wird mit der Bahn nach Hause gefahren sein, und wir sitzen hier!“ sagte mein Mann hoffnungsvoll.

Nun liefen wir mehr als wir gingen die Strecke zurück. Annemarie war noch immer nicht da!

Sie kam auch in der Nacht nicht mehr. — Sie kam auch nicht am nächsten Tage!

Wir wachten — warteten — und weinten. Wir gingen alle Wege, die in so einem Falle zu gehen sind — wir meldeten den Fall der Polizei und ließen das Boot suchen. Und es war seltsam: Mein Mann und ich wußten plötzlich gar nicht mehr, daß wir um das Mädchel verschiedener Meinung gewesen waren. Wir wußten nur eines: daß wir uns furchtbar um ihr Verschwinden grämten. Mein Mann machte sich Vorwürfe, daß er seiner Tochter diese Fahrt erlaubt hatte, und ich klagte mich an, vielleicht doch zu schroff zu dem Kinde gewesen zu sein. Je mehr wir uns sagen mußten, daß das Mädchel verunglückt war, desto stärker sehnten wir uns danach, sie noch einmal bei uns zu haben und alle die Fehler wieder gutmachen zu können, die uns unser Gewissen vorwarf. Und jeder von uns beiden fühlte den anderen frei von Schuld und nur seine eigene Seele belastet.

An dem dem Sonntag folgenden Dienstag wurde uns gemeldet, daß man ein herrenloses Boot auf der Havel, in der Nähe eines bekannten Ausflugsortes, gefunden habe, das wahrscheinlich das unsrige sei. Wir fuhren hin, und wahrhaftig: es war unser Boot, und unsere Rissen und Decken, sogar Annemaries Strickjacke lagen noch unverfehrt darin. Aber noch etwas fand mein Mann, und das verschlug ihm fast die Stimme: Zwei angerauchte Zigaretten lagen im Boot!

„Zigaretten?“ jagte er fassungslos. Mein Mann hatte sie bestimmt nicht geraucht — auch bei den früheren Fahrten nicht, denn er war Nichtraucher und peinlich auf die Sauberkeit des Bootes bedacht.

„Glaubst du, daß Annemarie schlecht ist?“ fragte er mich plötzlich. Ich sah ihn verständnislos an, dann schüttelte ich den Kopf: „Schlecht nicht — nur unbesonnen und ohne inneren Halt“, sagte ich dann.

Ziemlich bedrückt kehrten wir nun nach Hause zurück. Wir hatten einen jungen Menschen vom Schicksal anvertraut erhalten, und hatten beide verfügt, so dachten wir und beweinten im Herzen den Tod unseres jungen Kindes, das wir zu hüten verflücht hatten.

Die Leiche des Mädchens wurde nicht gefunden. Nicht nach acht Tagen — nicht nach vier Wochen. Wir warteten und grämten uns, und in dieser Zeit des Wartens und der unaufhörlichen Aufregungen zerbrachen fast unsere Gesundheit und der Mut, die Zukunft mit dieser Gewissenslast zu ertragen.

Da — eines Tages wachte ich mit der Gewißheit auf, daß alles ganz anders sein müsse. Ich konnte nicht sagen warum, aber plötzlich glaubte ich nicht mehr an den Tod Annemaries — plötzlich hatte ich das Gefühl, daß sie lebte und uns in ihren Gedanken rief. Mein Mann sah mich ganz entsetzt an — später gestand er mir, daß er geglaubt hätte, mein Verstand hätte unter den furchtbaren Erschütterungen gelitten.

„Glaubst du an Gedankenübertragungen und Ahnungen?“ fragte ich ihn — er schüttelte begütigend den Kopf. Da schwieg ich, aber ich wartete — wartete nun voller Zuversicht und Hoffnung. Wer — trotzdem ich also vorbereitet war, warf es mich beinahe um, als ich das, was nun kam, erfuhr.

Wie aus heiterem Himmel, und nachdem wir schon nichts mehr unternommen hatten, Gewißheit zu erhalten, bekamen wir einen Brief von — Annemarie. Sie schrieb aus einer kleinen Ortschaft in der Nähe von B. Sie

schrieb, sie habe damals mit dem Boot Unglück gehabt — sie habe am Strand gelagert und geschlafen, inzwischen hätte die Strömung wohl das Boot abgetrieben. Jedenfalls sei, als sie erwachte, das Boot nicht mehr zu sehen gewesen. Da habe sie den Kopf verloren und sich nicht nach Hause getraut. Sie sei gewandert und habe versucht, eine Stellung und Arbeit zu bekommen, und da sie groß und kräftig war und sich für älter ausgab, als sie es wirklich war, habe sie auch hier und dort Unterschlupf gefunden. Wenn man aber dann ihre Papiere verlangte, habe sie sich immer wieder schnell aus dem Staube gemacht. Jetzt aber sei sie vollständig verzweifelt — sie könne nicht mehr weiter und wolle lieber sterben, als noch länger von uns getrennt leben. Sie habe sich den Menschen, bei denen sie jetzt sei und die ihr Kleidung und Obdach gegeben haben, offenbart und frage nun an, ob wir ihr verzeihen.

Wir lasen den Brief wieder und immer wieder, ohne daß wir begreifen konnten, welche ungeheuerliche Botschaft er uns brachte. Dann ging mein Mann zur Polizei. Als er wiederkam, hatte ich alles für eine kurze Reise vorbereitet, um unser Mädchel nach Hause zu holen. Mein Mann sah mich ganz fremd an.

„Was soll das?“ fragte er kurz. Alt und verfallen sah er aus.

„Du fragst, was das soll?“ antwortete ich fassungslos.

Mein Mann hatte ein müdes Gesicht, als er antwortete: „Dachtest du wirklich, ich würde ein Kind, das uns so in Not und Sorge gelassen hat — das uns durch diese Hölle gehen ließ — noch einmal um mich sehen mögen?“ Seine Stimme klang heiser vor Zorn und Schmerz.

Jetzt setzte ich mich zu ihm und legte ihm liebevoll den Arm um die Schulter.

„Annemarie ist dein Kind — dein einziges Kind“, sagte ich ernst und eindringlich, „du selber hast sie einst verwildert, schlecht erzogen und krankhaft verwöhnt genannt. Konnte das Kind etwas dafür, daß so an ihrer Erziehung gesündigt war? Und als sie hier war? Waren wir da einig über ihre Erziehung? — Nein, wir waren es nicht, und den Schaden trug das Kind. Weißt du nicht mehr, was wir dem Schicksal in jener furchtbaren Nacht versprochen, als sie nicht nach Hause gekommen war und wir warteten? Wenn Annemarie noch einmal zurückkommt, wenn der Himmel sie uns wiedergibt, soll alles gut werden! Dann werden wir beide ihr gemeinsam Erzieher, Beschützer und Eltern sein. Das haben wir uns auf Ehre und Gewissen geschworen. Der Himmel hat unser Gebet erhört, und wir wollen unser Versprechen halten — — —“

Mein Mann schwieg.

„Würdest du es wirklich noch einmal mit meinem Kind versuchen?“ fragte er endlich leise.

„Mit deinem und jetzt bestimmt auch meinem Kind“, sagte ich fest, und dann fuhren wir, die verirrte Annemarie in das Elternhaus zurückzuholen.

Annemarie und ich sind dann gute Freunde geworden. Sie ist heute verheiratet und hat selber schon ein Kind. Sie erklärt aber jedem, daß ihre Ehe erst die zweitglücklichste in der Welt sei, da meine Ehe die glücklichste sei. Manchmal neckt sie mein Mann noch mit ihrer „Wanderschaft“, aber dann ist Annemarie ganz unglücklich, denn jetzt, wo sie selber Mutter ist, erscheint es ihr unfaßlich, daß sie uns einst so unendlich viel Sorge und Kummer gemacht hat.

# Jedem Haar Glanz und Schönheit!

## SCHWARZKOPF EXTRA-MILD „Flüssig“

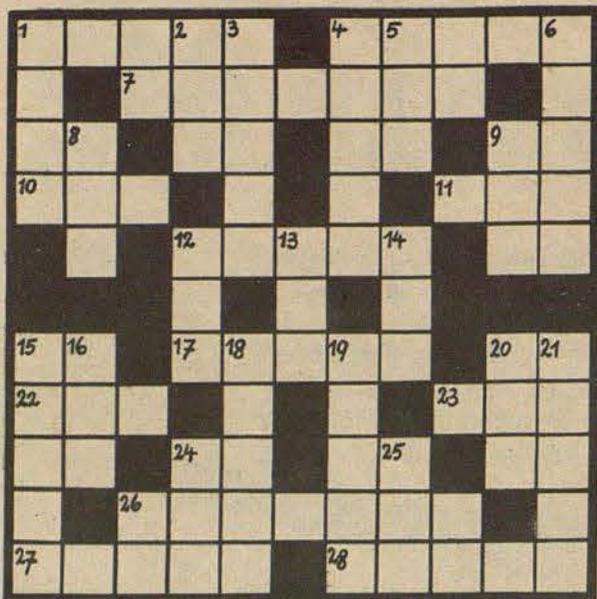
die schäumende Ölhaarwäsche



Für Blonde  
Spezialsorte  
Schwarzkopf  
Extra-Blond „Flüssig“



Kreuzworträtsel



1. Tonstück, 4. griechische Göttin, Beinamen der Demeter, 7. germanische Göttin des Wachstums, 10. Nebenfluß der Drau, 11. französ. Romanschriftsteller, 12. Fleischfüße, 17. Fluß in Mittelengland, 22. Nebenfluß des Rheins, 23. german. Kriegsgott, 26. Bodenschatz, 27. Teil der Scheune, 28. Stadt in Belgien.

Kapselrätsel

Midassöhren - Amortisation - Waliser - Fische - Levezow - Verstellung - Drehturm - Beschäftigung - Schimmel - Kammertür - Devonport - Haselhorst - Korbstuhl. Den vorstehenden Wörtern sind je drei aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen. Diese Buchstaben-gruppen ergeben, aneinandergereiht, ein Wort von Fr. Th. Vischer.

RÄTSEL

Silberrätsel

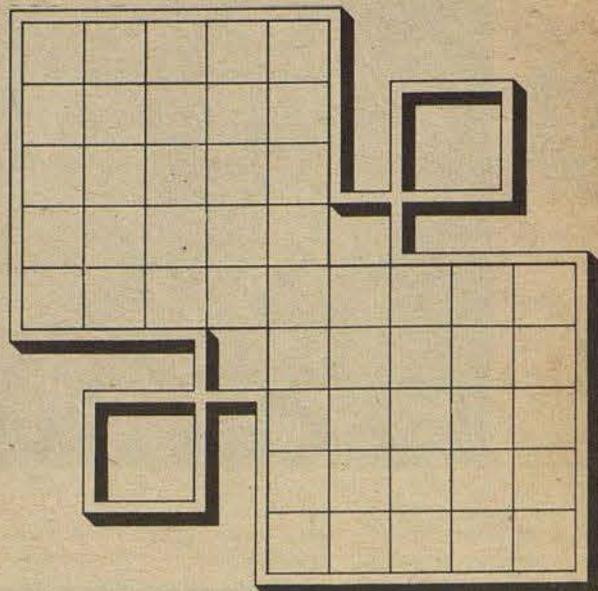
a - a - a - ad - ar - ber - bes - bo - che - chin - co - co - da - dar - de - dir - e - e - e - en - er - es - ez - fal - fen - gals - ger - hoch - i - in - ju - ka - klo - kus - lam - le - ler - les - leut - loo - mas - mis - na - nant - ne - nie - nil - nit - pi - ran - re - re - re - ri - ri - ro - ro - rup - sa - sche - schrift - staff - sto - stu - tan - te - te - ter - terz - thy - ton - wa - wa - wor - zeit

Aus vorstehenden Silben sind Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben, abwechselnd von oben nach unten gelesen, ein Wort von Goethe ergeben.

- 1. Ort bei Brüssel, Schlachtort 1815, 2. Pflaumenart, 3. Steingut, 4. griechischer Philosoph, 5. nordspanische Landschaft, 6. Männergestalt bei Shakespeare, 7. Aufzeichnung auf Stein oder Metall, 8. Feier der Eheschließung, 9. Göttin der Jagd, 10. Offiziersgrad, 11. Stadt in Syrien, 12. Wandbekleidungsstoff, 13. Stadt in Spanien, 14. Hauptstadt der ehemaligen Kolonie Deutsch-Ostafrika, 15. französischer Revolutionsführer, 16. Fußpunkt, 17. scharlachroter Farbstoff, 18. Hafenstadt in Marokko, 19. Baum, 20. feiner Spott, 21. englischer Schriftsteller, gest. 1933, 22. britisch-indischer Schutzstaat, 23. Raubvogel, 24. böhmisch. General, Schwager Wallensteins, 25. Hartgummi (ä = ae).

- 1. .... 13. ....
2. .... 14. ....
3. .... 15. ....
4. .... 16. ....
5. .... 17. ....
6. .... 18. ....
7. .... 19. ....
8. .... 20. ....
9. .... 21. ....
10. .... 22. ....
11. .... 23. ....
12. .... 24. ....
13. .... 25. ....

Magische Figur



a - a - a - a - a - a - a - a - a - a - a - a - e - e - f - i - i - i - i - i - i - i - i - i - i - i - o - o - o - o - o - n - n - n - n - r - r - r - r - r - r - r - r - s - s - s - t - t - t - t - t - t - v - v

Vorstehende Buchstaben sind derart in die magische Figur einzutragen, daß waagrecht und senkrecht gleichlautend Wörter folgender Bedeutung entstehen: 1. begrenzter Zeitabschnitt, 2. sich drehender Maschinenteil, 3. erste Bibelübersetzung, 4. athenischer Staatsmann des Altertums, 5. Provinz des südafrikanischen Bundes, 6. Wohnhaus, 7. Teil der Kirche, 8. Angehöriger eines asiatischen Reitervolkes, 9. Schutzgeist des altrömischen Hauses.

Auflösung der Rätsel aus Nummer 34

Silberrätsel: 1. Domizil, 2. Inland, 3. Einbaum, 4. Fütland, 5. Unrast, 6. Gabel, 7. Edart, 8. Romaden, 9. Damast, 10. Irland, 11. Seiler, 12. Titus, 13. Debet, 14. Einband, 15. Robert, 16. Baden, 17. Kurich, 18. Seemacht, 19. Tanger, 20. Elise. - Die Jugend ist der Baustein unseres neuen Reiches. Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Areal, 4. Senta, 8. Senn, 10. Ries, 11. Nobel, 12. Asra, 14. Egge, 16. Sun, 17. See, 18. Ma, 20. Oite, 22. Eden, 25. Galt, 27. Marau, 28. Lehm, 29. Neal, 30. Eiter, 31. Itala. - Senkrecht: 1. Afiat, 2. Reis, 3. Anna, 5. Erde, 6. Teig, 7. Asten, 9. Ubenstern, 13. Riege, 15. Galba, 19. Nille, 21. Stola, 23. drei, 24. Name, 25. Gurt, 26. Seal. Kapselrätsel: Still mit dem Über. Die Über lösen Überlegung.

Damenbart - von vsch. Ärzten erprobt. Goldene Madaille, Groß. Preis Brüssel Sept. 32, London März 33. Dankerfüllte Zuschriften z. T. über Dauererfolge (Ausbleiben des Nachwuchses). Marke Helwaka mit Stern, patentamt. Wz. 468 509 schützt Sie vor Enttäuschungen. Kleinkur RM. 2.75, stark RM. 3.25, für groß. Fläch. RM. 5.50 u. 6.50 Nachnahme. HELWAKA G.m.b.H., KÖLN 49

Sichere Entfernung lästiger Haare durch die weltbekannte Helwakakur. Sehr bewährt u. a. über Dauererfolge (Ausbleiben des Nachwuchses). Marke Helwaka mit Stern, patentamt. Wz. 468 509 schützt Sie vor Enttäuschungen. Kleinkur RM. 2.75, stark RM. 3.25, für groß. Fläch. RM. 5.50 u. 6.50 Nachnahme. HELWAKA G.m.b.H., KÖLN 49

Büste voll, straff Hormon-Konzentrat völlig unschädlich, Druckschrift kostenlos. Labor „St. Dippold“ H. B. Dippoldswalde/Sa. 523

Lange seidige Wimpern und Augenbrauen machen jedes Gesicht schön, anziehend und interessant. Schon nach mehrmaligem Einreiben mit Tana-Balsam wachsen Wimpern und Brauen auffallend lang u. dicht und bekommen dunkel-seidigen Glanz. Tana-Balsam enthält medizin. Bestandteile, die gleichzeitig die Augen pflegen. Erfolg garantiert. Preis mit Wimpernbürstchen 2,10 Nachn. nur von Manoa-Gesellschaft, Bielefelds

Musikinstrumente - so gut, so billig - Spezialität: Handharmonikas von RM. 4.40 an - Über 1 Million Käufer - Ca. 30000 Dank schreiben - Größtes Versand-Verzeichnis - Fabrik-Vertrieb Meinel & Herold Klingenthal Nr. 30

Graves Haar - bringen Sie zurück zu früh. Naturfarbe durch „Toni“ in wenig. Tag. Unaufällig, preiswert, gut; einfache Anwendung. Prospekt durch Fischer & Schmidt Dresden-A. 1/508 Marschallstraße 27 - 200 Fotoapparate enthält der Brenner-Katalog! Zudem Vorteile wie Ansichtssendung, Fototausch, Gelegenheitskäufe, Fernberatung, und l. a. n. g. s. a. m zahlen! Kameralieferung portofrei. Katalog gratis - Photo Brenner Köln OB 7

5 Schmortöpfe - Stahl, glashart überzogen. Inhalt 1 1/4 bis 5 Liter - 16-24 cm für RM 11.50 - Katalog kostenlos - Westfalia WERKZEUG Co. HAGEN 456 E. Westf.

Sommersprossen - läst. Haare, Pickel, Warzen Muttermale entfernen Sie schmerzlos und schnell durch Lamoda. Hilft auch Ihnen, sonst Geld zurück. Über 10000 Best. d. Empfehlg. Pack. Mk. 1.90 o. Pto. Fehler angeben! Auskunft kostenlos. Fr. Kirchmayer, Berghausen B 103 Baden.

Uhren - Echter Schmuck in niedrigen Preislagen - Teilzahlung - Verlangen Sie unverb. Katalog Kurt W. Behrens Berlin-Wilmersdorf Detmolder Str. 46/49

Haargeist - nach Apotheker F. W. Busch - hat sich bei - Haarausfall - Schuppen, Juckreiz etc. nachweislich auch in hoffnungslosen Fällen bewährt. Überzeugen Sie sich selbst! Retzger mit Zeugnis vieler Geheiler kostenlos u. unverbindlich durch den Hersteller Theod. C. H. Rosemann Lübeck 106

3. - monatlich 12 Raten - Anzahlg. 10- Anerkannt gut-billig Katalog frei - Hans W. Müller Ohligs 55

Ingenieur- u. Techniker-Ausbildung - aller Fachrichtung, durch Fernunterricht - Abchlusszeugnisse Fernschule GmbH Berlin W 15 Programm 162 gratis

Deutsche Radio-Illustrierte - die Schwesterzeit-schrift der Deutschen Illustrierten, bringt das Programm aller deutschen Sender und ein umfangreiches Europaprogramm für nur 10 Pfennig! - Dr. M. 335 Jersey-Kleid Marion elegant, anmutig u. kleid-sam mit feinen Ton-Streifen. Modifarben: Hellblau mit Dunkelblau, Hellgrün mit Russischgrün, Hellrot mit Kirschrot. Nachn. u. Port. Umtausch bei Nichtgefallen. Katalog gratis! - Lauferbach & Co. VORMER YAGUISTEGE WEISSENFELS 23

Freie Ferientage mit D. J.-Romane - Revolte auf Forgotten Hell. Von Ernst Hofmann von Schönholz. Die Abenteuer eines jungen Gentlemans auf einer Verbanntinsel. Begegnung auf der Landstraße. Von Alfons Zech. Das Schicksal eines alleinstehenden Mädchens. Nord-Nordwest mit halber Kraft. Von Arno Alexander. Eine abenteuerliche Seereise. Aus dem Tagebuch einer Unbekannten Die Aufzeichnungen einer schwergeprüften Frau. Nacht der Verwirrung. Von Ernst Hofmann von Schönholz. Ein Gesellschaftsroman aus dem Vorkriegs-Potsdam. Ein Mann verliert seinen Namen. Von Heinz Lorenz-Lambrecht. Ein Roman unter internationalen Rüstungsagenten. Die falsche Zarentochter. Von Georg W. Arwens. Die Gewalttherrschaft einer leidenschaftlichen Frau. Bharpami, das Tal der lebenden Toten Von Viktor Witte. Die seltsamen Erlebnisse eines Himalaja-Fliegers. Der große Start. Von Lo Marx-Lindner. Die Lebenswege einer gefeierten Künstlerin und eines Rekordfliegers. Geheimnis um Mr. Tree. Von Ralph Urban. Ein spannender Kriminalfall. Jeder Band in Ganzleinen (mit reicher Goldprägung) nur 2 Mark. Die Bücher sind durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag (portofrei) zu beziehen. Erich Zander Druck- und Verlagshaus, Berlin SW 29

Männer-Hemd - aus kräftigem Sportflanel, bunt gestreift, reichlich weit und lang - Etüddreis - w. 2.05 - Versand gegen Nachnahme - Umtausch oder Geld zurück. Illustrierter Textil-Katalog kostenlos. Textil Wundlich Wugsburg wbt. 67/8 - Noch größer werden auch im fortgeschr. Alter, durch neuartige Methode RM 285 (ärztl. bearbeitet) Kein Erfolg, Geld zurück! Auskunft u. Erfolgsberichte diskret und kostenlos. H. E. Linthout Krummhöbel 149





Die riesige Schwanzflosse des Wals wird getalpt, damit sie beim Bugfrieren nicht im Wege ist.

# Es blasen die Wale

## Eine Jagdgeschichte von der Westküste

„Es ist zum Tollwerden“, meint der Kapitän Hendriksen von dem Walfänger „Oda“. Der Anfang der Fangzeit war so gut gewesen. Vier Wochen hatte man bei bestem Wetter vor der Südwestküste Grönlands auf den mächtigen Finnmal gejagt, und zehn dieser Tiere waren die Beute gewesen. Und nun ein richtiges Dreiwetter, und mit dem Fang ist es aus. Zwei Tage schon liegt die „Oda“ irgendwo in der Davisstraße, vermutlich 40 Seemeilen vor der Küste.

Plötzlich, aus heiterem Himmel, kam der Nebel dahergetrieben mit einer grauen Schleppe, die nun schwer auf dem Wasser lag. Zuerst hatte es hin und wieder darin geduckt, als wollte es sich lichten, schloß sich aber dann ganz. Nur ein paar hungrige Möwen waren geblieben.

Draußen, außerhalb des Nebels, ist Tag, ewiger Tag, denn der Sommer Grönlands kennt keine Nacht. Doch um das Schiff herum herrscht ein bleiches, fahles Licht wie von einer toten Sonne. Im Anfang war das Schiff noch auf halber Fahrt gelaufen, aber nun liegt es ganz still, denn die Nachbarschaft hier an der Westküste ist unheimlich, die vielen Eisberge und die zahlreichen Fischerboote aller Nationen bergen die große Gefahr eines Zusammenstoßes.

Das Nebelhorn eines Fischdampfers dröhnt von irgendwoher draußen aus dem Nebel über die See mit einem langgezogenen, häßlichen Tuten wie von einem toten Tier.

„Was jault dieser alte Kasten so erbärmlich, dem ist wohl der Nebel in den Schlund gerutscht?“, sagt der Schiffsführer zu seinem Steuermann.

Kapitän Hendriksen steht auf der

Brücke; er ist ein Väterkerl mit sommerprossigem Gesicht und fuchsröttem Haar. Seine Stimmung ist müßig, doch er tut, als sei sie unter Null, als ob er zwei Tage Stilliegen nicht verantworten könnte.

Jetzt brüllt er den Rudergast an: „Kerl, sag was, oder glaubst du, daß dein Maul abgenutzt wird, wenn du es einmal öfter auf und zu machst?“

Dem Steuermann, der krampfhaft auf die lenkenden Handbewegungen des Kapitäns geachtet hat, um das treibende Schiff auf richtigem Kurs zu halten, steht der Schweiß auf der Stirn. Das ist immer so, wenn der bullerige Schiffsführer neben ihm steht. Er stottert erschröden: „Ahr habt mich ja gar nicht gefragt, Kapitän. Aber dieser Nebel, ich sehe nur noch Nebel.“

Du Schafstopf, das weiß ich auch, daß wir dich in der Patzke fressen, du kannst doch was anderes reden, hast doch sonst die Klappe immer vorn.“

Der Kapitän ist im Innern ruhiger, als er vortritt, doch er ist der Schiffsführer eines Walfängers, und seine Leute müssen auch dann wie die Raben springen, wenn es gar nichts zu springen gibt.

Hendriksen ist ein guter Kapitän, er macht keine dummen Streiche mit dem ihm anvertrauten Fahrzeug und der Besatzung. Er ist trotzdem ein Draufgänger, ein Teufelskerl auf dem Wasser. Wenn er in einen Sturm gerät, dann steht er feinen Mann, reitet mit dem Boot über die höchsten Wellenkämme, durch jeden Gegenfessel, bis er unverfehrt in einen sicheren Hafen oder eine geschützte Bucht einlaufen kann. Aber unüberlegt handelt er niemals, er richtet sich immer nach den Sturmwarnungen, und auch die Deutungen des Vogelfluges seines alten Landmanns unten im Maschinenraum berücksichtigt er immer.

Der alte Maschinenmeister Bentfen steht heute selbst an der Maschine; er ist grau und runzlig von der ewigen Seefahrt. Er ist weitaus der Älteste an Bord, dabei der einzige Vertraute des Kapitäns. Erstens wohl, weil er wie dieser Norweger ist, und zweitens, weil er oft mit ihm zusammen auf großem Walfang in den Gewässern unten am Südpol war. Neben seiner Beschäftigung als Maschinenmeister hat er noch eine besondere Eigenschaft: er ist der Wetterprophet unter dem Schiffsvolk. Bei klarem Wetter achtet er jeden Abend auf den Vogelzug; er weiß, die Vögel machen keinen Humbug und gebärden sich nicht wie die eingebildeten Menschen. Den Vögeln kann man unbedingt vertrauen.

Der Kapitän spricht nun den Alten wohlgelauter, als er es oben auf der Brücke war, an: „Na, Bentfen, werden wir dieses Saumetter behalten? Wenn das so weitergeht, verdienen wir diesen Monat nicht das Salz an der Suppe. Ich glaube, du wirfst alt und dumm, und deine Vögel haben das gemerkt und foppen dich jetzt.“

Der Alte wischt sich mit dem Handrücken Öl und Priemtabatslohe von seinen dünnen Lippen und antwortet etwas beleidigt: „Ich bin alt genug, um den Vogelstreit nicht zu verachten. Es bleibt dabei, was ich Euch gesagt habe. Wir sind nur in eine Nebelbank geraten. — Vor zwei Tagen noch flog der Lummenvogel an der Küste sehr niedrig und schrie: Tortrah, Tortrah, da muß es gutes Wetter geben. Wenn er hoch und ruhig fliegt, gibt es Wolken und Regen. Auch die Möwe flog günstig.“

Der Kapitän wirft ein leeres Ölfaß um und seht sich darauf.

„Weißt du, Bentfen, mir ist das ja gar nicht so wichtig mit dem Fang, denn was sind schon ein paar Tage, der ganze Sommer liegt ja noch vor uns. Aber der verdammte Nebel erzeugt so eine gebückte Stimmung, besonders bei dem dänischen Schiffsvolk, die meinen immer, es passiert dann ein Unglück mit einem Eisberg oder sonst was.“

Die beiden alten Fahrleute schwe-

## Grönlands / Von Dr. Paul Kunhenn

gen eine Zeitlang, dann fährt der Kapitän fort: „Hast du nicht manchmal auch Sehnsucht nach früher? Mir erscheinen bei solchem Wetter immer die Bilder, die ich längst vergessen geglaubt hatte, die so unbestimmt und so verschwommen sind wie Traumgesichter.“

Und nun kommen die beiden ins Erzählen. Es sind die typischen Seemannsgeschichten, die man überall hören kann, wenn diese Menschen aus ihrem an und für sich einseitigen Leben erzählen. Sie haben die wenigen Höhepunkte zwischen den einzelnen Fahrten an Land in fernen Erdteilen oder in der Heimat gut behalten, bei der häufigen Weitergabe ihren Inhalt vermehrt und auch Erlebnisse hinzugefügt, die sie von andern gehört haben.

Von oben her hören beide in diesem Augenblick den Aufer in der Sonne brüllen: „Ein Wal, ein Wal, ganz in der Nähe, an der Steuerbordseite.“

Der Kapitän ist sofort aufgelaufen und nach oben gestürzt; er übersteht sofort die Lage. Der Wal ist ein kolossaler Kerl, nun bläht er, hoch steigt der Atemstrahl, das unheimliche Geföhln wird man meilenweit in der Umgebung durch den Nebel hören.

„Es ist ein Blauwal — ein Blauwal, verdammt, verhältet euch ruhig“, schreit der Kapitän und blickt dann wie gebannt auf dieses Wundertier.

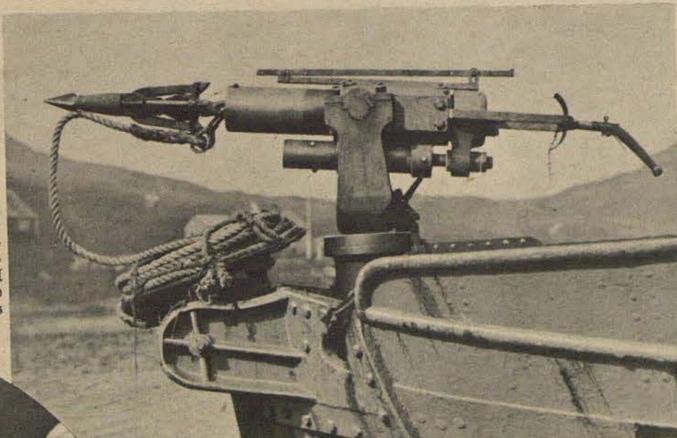
Deutlich sind die Umrisse des Riefen auf der Wasseroberfläche zu erkennen, trotz des Nebels; er schwimmt nur wenige Meter vom Schiff entfernt. Die gewaltigen Nasenlöcher starren aus dem Wasser wie die Augen eines vorstirnlutlichen Meeresungeheuers.

Der Kapitän steht noch immer regungslos an der Reling, ihn ergreift dies

paßende Schauspiel. Er weiß, es ist vollkommen nutzlos, mit der „Oda“ zu manövrieren, um das Tier bei diesem Nebel in die Schußlinie zu bekommen. Bald wird es wieder tauchen. So geschieht es



auch, der Blauwal bläht noch einmal und verschwindet dann blitzschnell in der Tiefe, und der Nebel läßt wieder seinen Vorhang über diese Szenerie fallen. Etwas wie Wehmut und auch Ärger umschließt das Herz des Kapitäns. Solche Tiere lebten in früheren Zeiten in großen Mengen die Polarsee, aber wo sind sie hin? 80 000 Kilogramm Gewicht, davon min-



Auf dem Vordersteven lauert die Harpunen-Kanone.

Bild im Kreis: Abtrennen der Haut.

In rohem und gefochtem Zustand ein Lederbissen für die Grönländer.

destens 50 000 Kilogramm wertvollen Speck. Man stelle sich das vor: soviel wiegen ungefähr hundertfünfzig Mastochsen oder sechshundert fette Schweine.

Der Kapitän schüttelt den Kopf, er murmelt vor sich hin: „Seit Jahren der erste Blauwal, und ausgerechnet im Nebel.“ Er steigt wieder hinunter in den Maschinenraum, verdrösst über sein Pech.

Trotzdem die „Oda“ den Danebrog als Flagge führt und in Kopenhagen zu Hause ist, trotzdem die Besatzung ein drolliges Sammelurium ulkiger Kerls von den dänischen Inseln ist: der Kapitän und der erste Maschinenmeister sind Norweger.

Die „Oda“ hat von der dänischen Regierung den Auftrag, jedes Jahr eine bestimmte Zahl von Walen an der Westküste Grönlands zu fangen. Sie liefert die Beute an die verschiedenen Estimofiedlungen an der Küste ab. Die Eingeborenen wären niemals in der Lage, mit ihrer Ausrüstung einen großen Wal zu erlegen und abzuschleppen. Daher hat der

dänische Staat den Walfang so eingeteilt, daß ein Schiff den ganzen Sommer hindurch fängt, um alle Siedlungen vom Süden bis zum Norden hinauf zu versorgen. Speck und Fischbein gehören der Kolonialverwaltung; als Entgelt für die Arbeit des Abschpeckens erhalten die Estimos das Fleisch und die Haut.

Hendriksen ist keiner der Jüngsten mehr, er hat die Fünzig schon überschritten. Das Leben hat es trotz schwerer Arbeit und größter Gefahren gut mit ihm gemeint. Er gehörte lange Jahre der norwegischen Walflotte in der Antarktis an und war einer der besten Schützen auf den Schiffen. Hoher Lohn und reiche Fangprämien brachten ihm großen Gewinn, so daß er es trotz eines stillen Lebens in fast allen Häfen der südlichen Kontinente zu einem soliden Reichtum, zu einer schönen Villa am Fjord von Dramheim und zu einem glücklichen Familienleben mit Frau und drei Kindern gebracht hat. Die jetzige Stellung als Kapitän und erster Harpunier auf der „Oda“ war zwar nicht so reich nach seinem Geschmack gewesen, doch hatte sie auch ihre Vorteile. Man hatte ihm ein hohes Gehalt geboten mit Pensionsberechtigung bei einem Alter von 60 Jahren, und dann fiel auch noch der Umstand günstig ins Gewicht, daß er nur von Juni bis Oktober von seiner Familie fern



... Raum ist der Wal an den Strand bugfrier, da beginnt eine fürchterliche Megelei ...

**Weinberg SCHOKOLADE**  
Mildsüß, aromatisch und immer geschmeidig ist die berühmte Weichkrem-Füllung

**Größer werden**  
kann jeder bis zum 30. Jahr durch unsere garant. erfolgreiche Methode. Ausführl. Prosp. im versch. Brief frei und unverbindlich durch: Verlag G. Langer, Köln 1 A. D. Fach 465.

Empfehlen Sie die **Deutsche Illustrierte** auch in Ihrem Bekamntentreise!

**Patentex**  
unterstützt das körperliche Wohlbefinden der Frau durch seine antiseptischen Eigenschaften. Deshalb ist auch die Patentex Damenbinde „Angela“ mit dem echten Patentex-Antiseptikum imprägniert. Über diese und andere Vorzüge unterrichtet die Angela - Drucksache, kostenlos erhältlich in den Patentex - Niederlagen: Apotheken, Drogerien, Sanitätsgeschäften oder von der PATENTEX G.M.B.H. FRANKFURT A.M. 26

**Sonnige Stimmung**  
Zum Naturgenuß gehören gesunde Nerven. — Im Zusammenwirken erprobter Substanzen liegt der Wert von **OKASA** zur Stärkung der Nerven und dadurch zur Hebung der Lebensfreude

OKASA ist in den Apotheken erhältlich. 100 Tabl. Okasa-Silber f. d. Mann 8.80, Gold f. d. Frau 9.50. Zusendung der illustrierten Broschüre und Gratisprobe veranlaßt gegen 24 Pf. für Porto **HORMO - PHARMA G. m. b. H., Berlin SW 54, Kochstr. 18.**

**Deutsche Radio-Illustrierte**  
das Schwesterblatt der Deutschen Illustrierten bringt das Programm aller deutschen Sender und ein umfangreiches Europaprogramm für nur 10 Pfennig!

**Schön geformte Büste**  
erlangen schon viele Frauen durch unser gut schmeckend. Hormonpräparat „Hormonella“ U od. E. Unentwickelte oder erschlaffte Büste ist unachsel. Bei Unentwicklung nehmen Sie daher Hormonella „U“ bei Erschlaffung „E“ (2-3 kleine Kaffeebecher täglich) teilweise oder ganz verblönde Wirkung! 150-Gr.-Packung RM. 3.50, Doppelpackung RM. 6.-, dazu Porto. Genau angeben, ob U od. E. Erwünscht wird. Versandhaus „Lebensglück“ Z. 5 Dresden-A. 1, Marschallstr. 27.

**Pünktlich**  
wollen Sie stets sein? Bestellen Sie deshalb diese **WIRKLICH** gutgetragene elegante flache Herren- oder Damen Uhr zu 15:50 Raten.

**Kurt W. Behrens**  
Berliner Wundheilungsdoktor  
Solide **Bettwäsche** und gute Webwaren zu günstigen Preisen. Katalog gratis. K. SCHILLING, DÜREN 10, W. Schillingfabrik

## Seit Monaten unerträglich Gelenkrheumatismus.

„In kurzer Zeit wieder voll arbeitsfähig.“

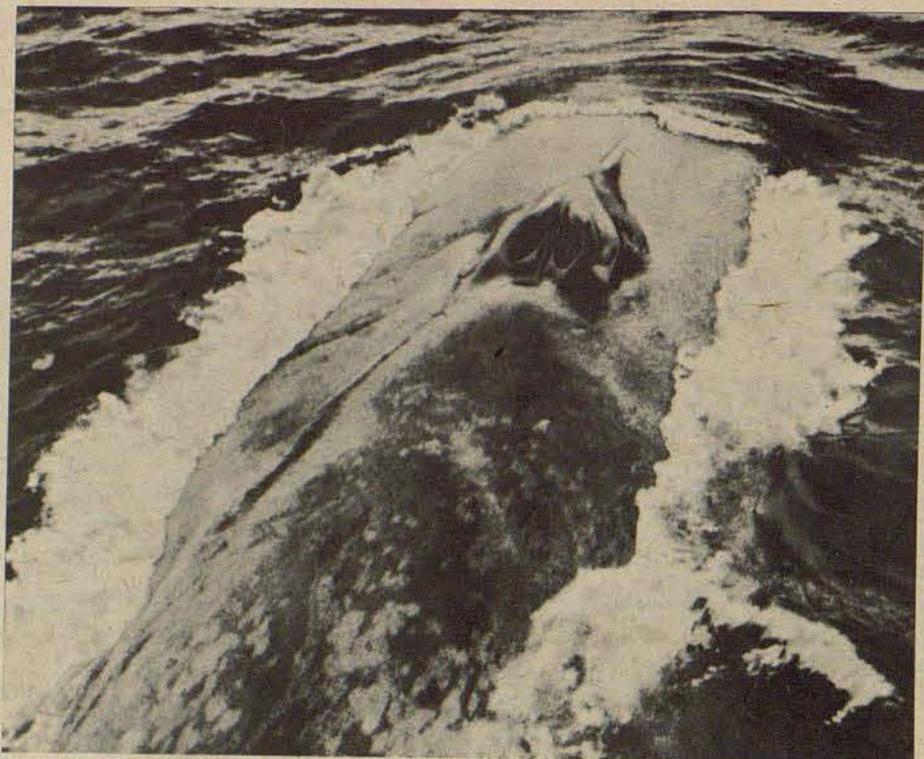
Herr Bonaventura Schmitt, Geizer, Frankfurt a. Main, Födelstraße 2b, schreibt uns am 18. April 1938: „Seit Monaten litt ich an unerträglichem Gelenkrheumatismus und konnte nur unter großen Schmerzen meine Arbeit verrichten. Trotzdem ich ausgeprobenster Gegner bin gegen alles, was Tabletten heißt, nahm ich Logal-Tabletten und war erstaunt über die sofortige Wirkung derselben. Um 8 Uhr

ließ ich mir aus der Apotheke eine Packung zu Nr. 124 holen und um 9 Uhr beim Frühstück konnten es meine Arbeitskameraden kaum glauben, daß Logal eine solche verblüffende Wirkung hatte und ich wieder die Arbeit verrichten konnte. Nach der 8. Packung war ich und bin ich bis heute noch schmerzfrei geblieben. Nun muß ich mich als Tablettengegner geschlagen geben mit der Überzeugung, daß nur Ihr Logal mich von meinem Leiden in so kurzer Zeit befreit hat. Meinen aufrichtigen Dank!“

Logal hat Mächtigkeiten, die von Rheuma, Gicht, Ischias, Hexenschuß sowie Nerven- und Kopfschmerzen geplagt wurden, rasche Hilfe gebracht. Selbst bei

beratenen und hartnäckigen Fällen wurden oft überraschende Erfolge erzielt! Bei Erkältungskrankheiten, Influenza und Grippe beämpft Logal die Krankheitsreger, wirkt bakterientöndend und beseitigt damit diese Uebel in der Wurzel. Keine schädlichen Nebenwirkungen! Die hervorragende Wirkung des Logal ist von Ärzten und Kliniken seit Jahren bestätigt. Haben auch Sie Vertrauen und machen Sie noch heute einen Versuch — aber nehmen Sie nur Logal! In allen Apotheken Nr. 124.

Das auffällende Buch „Der Kampf gegen den Schmerz“, welches für Kranke sowohl wie für Gesunde von größtem Interesse ist, erhalten Sie auf Wunsch kostenlos vom Logalwerk München 27 D/45a



Ein Blauwal taucht auf.

Deutlich sieht man die weit geöffneten Nasenlöcher.

Photos: Dr. Paul Kunhenn

zu sein brauchte und den Winter immer zu Hause zubringen konnte, während sein Gehalt weiter gezahlt wurde.

Sein Maschinenmeister Bentsen lebte nach dem Tode seiner Frau im Winter bei seiner verheirateten Tochter in Norwegen. Und nun sitzen die beiden im grauen Nebel vor Grönlands Küste unten im dumpfen Maschinenraum. Gerade sucht auch endlich einmal der alte Bentsen zu Wort zu kommen. Er hat es bei seinem Alter gelernt, die Dinge so zu betrachten und zu sehen, wie sie wirklich sind.

„Wir Walfänger sind und bleiben große Kinder, ich habe oft darüber nachgedacht. Ein ganzes Leben lang stehen wir auf den unsicheren Planken, trogen Sonne und Sturm, jagen alle die besten Jahre unseres Lebens dem Glück nach. Und was erreichen wir am Ende? Ein Alter, das der Rheumatismus quält und das immer von der Sehnsucht nach der See erfüllt ist. Was haben wir von unserer Familie gehabt, die doch sonst das schönste Gut eines bürgerlichen Lebens darstellt? In der Jugend laufen wir allen Weibern nach, wenn wir irgendwo an Land kommen, und so mancher unserer Landsleute hat ein kurzes Vergnügen teuer bezahlen müssen. Wenn wir dann einmal nach Hause kommen, suchen wir robust und selbstherrlich bei unseren eigenen Frauen und Mädchen gleiches Vergnügen und stempeln sie zu dem, was sie nicht waren und was sie nicht sein wollten. Manche kamen auch zurück und fanden Neugeborene vor. Man wurde dann Ehemann und Vater zugleich und die Ehe heiligte den Bund. Nach kurzer Urlaubszeit wurde dann die neugegründete Familie wieder auseinandergerissen. Die Frau versuchte, sich zu trösten, so gut es ging, und es darf uns Walfischfänger nicht verwundern, wenn unsere Frauen während unserer Abwesenheit einmal auf schlechte Gedanken kamen.“

Hendriksen hat dieser ungewohnt langen Rede seines Landsmannes still zugehört, doch schließlich wird es ihm zu melancholisch. „Nun werde nicht trübselig, Alter, ich habe ja auch schon an so was gedacht, aber solche Stimmungen sollen einen nicht unterkriegen.“

Dann aber schweigen beide längere Zeit. Aufstehend sagt der Kapitän plötzlich: „Wenn deine Vögel nur recht hätten.“ Er strafft seine breite Gestalt, er gibt sich Haltung, um wieder unter sein Schiffsvolk zu treten.

Noch schleichen einige Stunden einformig dahin, dann scheint ein geheimnisvolles Licht aus einem ungewissen Himmel zu strömen. Nun ist das Licht endlich wieder da, das wirkliche Licht, wie Vorhänge ziehen die letzten Nebelschleier vor der Sonne

vorbei. Der Kapitän steht wieder auf der Brücke, scharf erschallt sein Kommando: „Kurs Nordwest! Bolldampf!“

Ein Zittern geht durch den ganzen Schiffsrumpf, die 600 Pferdekkräfte der Maschine werden frei, und gleichsam mit einem Freudensprung wirft sich die „Oda“ nach vorn und schäumt in die angegebene Richtung. Aufgeregt nehmen alle Mann wieder ihren Platz ein, die Jagd beginnt.

Auf dem Vordersteven der „Oda“ lauert der Tod für die Wale in dem Geschütz, aus dessen Lauf die zwei Meter lange, mit Widerhaken versehene Stahlharpune hervorragt. An die Spitze dieser Harpune ist eine Granate geschraubt. Darunter liegt ein etwas schräg gestellter Teller, auf dem ein ungefähr 30 Meter langes Stahlseil aufgerollt ist. Dieses biegsame Seil ist mit der Harpune verbunden; von der Scheibe aus legt es sich durch mehrere Talsen hindurch fort, bis es unmittelbar vor der Kommandobrücke in einem kräftigen Bratspill endet.

Die Luft ist jetzt merkbar kälter geworden. Der Späher in der weißen Tonne unter der Spitze des Mastes sucht aufmerksam mit dem Fernrohr die Wasseroberfläche ab. Aber nur Delphine tauchen aus den Fluten auf.

Bratspill, zwei an die Bremse!“ Alle Mann sind oben an Deck, nur die paar Leute aus dem Maschinenraum nicht, sie führen ja die Befehle aus, die nach unten kommen, sie können nichts sehen, horchen sich aber die Ohren aus dem Kopf.

Mit einem starken Zeißglas sucht der Kapitän die angegebene Richtung ab. Aus der Tonne brüllt es: „Wal an der Steuerbordseite!“

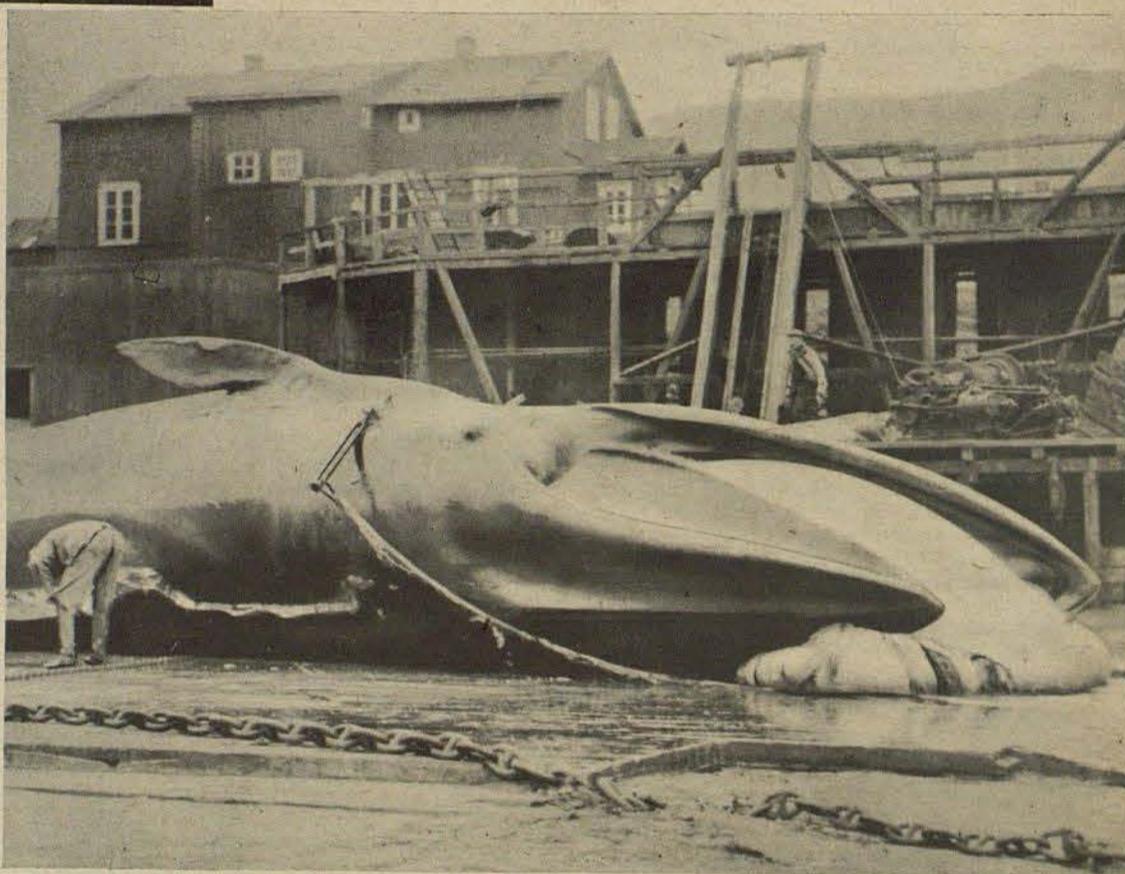
Im nächsten Augenblick kommen in einiger Entfernung drei gewaltige, dunkle Körper an die Oberfläche, und drei weiße Atemstrahlen fahren unter lautem Zischen aus dem Wasser.

„Budelwale“ ruft Hendriksen; er hat sie an dem kurzen, dicken Atemstrahl erkannt.

Die Tiere schwimmen ruhig dahin und blasen dreimal, ein Zeichen, daß sie von ihren Verfolgern noch nicht beunruhigt sind. Nachdem sie ihre Lungen wieder mit Luft gefüllt haben, taucht einer nach dem andern still in die Tiefe.

Noch ehe der gekrümmte Rücken des letzten Wales verschwunden ist, kommt das Kommando: „Halbe Fahrt, hart Backbord!“

Mit einem einzigen Blick hat der Kapitän die Lage übersehen und die Geschwindigkeit der Wale beurteilt. Er weiß unge-



Ein erlegter Finnwal,

zwischen Seitensflosse und Maul hängt noch die Harpune. Die heraus-  
quellende Zunge wiegt ungefähr so viel wie ein mittlerer Elefant.

Plötzlich läßt der vom Kapitän immer beschimpfte Mann in der Tonne das Glas auf die Brust fallen, setzt seine Hände an den Mund und brüllt wie verrückt über das Schiff: „Wale in Sicht, Wale in Sicht! Ungefähr fünf Meilen Nordwest!“

Der Kapitän gibt rasch die Befehle: „Drei Mann ans

fähr die Stelle, an der sie nach einigen Minuten wieder auftauchen müssen. Schnelle und richtige Entscheidungen gehören mit zur Kunst eines erfolgreichen Harpuniers, und Hendriksen ist ein Meister in seinem Fache.

Wie herrlich erfrischend Chlorodont  
schmeckt, merkt man erst richtig im Sommer.  
Da kommt der würzige Geschmack des kostbaren  
Pfefferminzöles der Chlorodont-Zahnpaste besonders  
zur Geltung!



Raum eine Minute später schreit es wieder von oben: „Sie tauchen am Achtersteven.“ Wieder dreht sich die „Oda“ wie im Kreis auf der Stelle, aber wieder kommt der schwer gereizte Schütze nicht zum Schuß, denn entgegen ihrer sonstigen Gewohnheit blasen die Bale nur ein einziges Mal und tauchen sofort wieder.

So geht es fort in den nächsten zwei Stunden, bald tauchen die Bale an der Steuerbordseite auf, bald an der Backbordseite, bald am Achtersteven... nur nicht vor dem Vordersteven, wo das Geschütz auf sie lauert. Trotzdem die „Oda“ ein flinkes, wendiges Walfschiff ist, glückt es nicht, einen Wal sicher in die Schußrichtung hinein zu bekommen.

Im Innern des Kapitans tobt es wie ein Unwetter. Wenn er polternd und schimpfend am Vorderdeck herumrennt, spritzen seine Leute vor ihm auseinander. Er schwigt, und seine blauen Augen blitzen furchtbar unter den roten Wimpern. Seine alte Jagdleidenschaft ist wieder erwacht.

Plötzlich wird ein starker, dider Wasserstrahl in nächster Nähe des Schiffes hoch in die Luft geschleudert, eine weiße Säule, die zusammenstürzt und wieder ins Meer sinkt. Sobald die Säule herniedergefallen ist, gibt das Meer etwas wie einen tiefen Seufzer von sich, ein Stöhnen. Dies Stöhnen aus dem Meer ist das Schnauben des Wals, wenn er durch das Maul die verbrauchte Luft aus seinen großen Lungen ausstößt.

Höchste Aufregung hat alle an Bord erfasst. Tatsächlich ist jetzt eines der drei Tiere dicht an der Steuerbordseite des Schiffes aufgetaucht; aber es ist etwa nicht aufgetaucht, um den Kapitän endlich zum Schuß kommen zu lassen, sondern weil es seine Läufe los werden will. Nun ist hier kein Fels in der Nähe, an dem es sich reiben kann, da muß nun eben das Schiff, die „Oda“ herhalten. Der Wal tut dies so gründlich, daß das ganze Schiff in bedenkliches Schaukeln gerät.

Die ganze Mannschaft lacht, da muß auch der Kapitän lachen. Was soll er machen, das Tier liegt ganz art der Außenseite des Schiffes, da reicht er nicht hin mit seiner Harpune, auch hat er ein Herz und kennt genau wie seine Leute den Begriff Läufe und das damit verbundene Kraken und Scheuern. Und er stört das Vergnügen des Tieres nicht. Dieses läßt sich auch vorläufig nicht beeinflussen, denn eine so günstige Scheuerstelle mitten im Meere muß restlos ausgenutzt werden. Mit kleinen, schadenfrohen Augen blickt es vom Wasser auf zu den erstaunten Menschen, die etwas später vielleicht seine Mörder sein werden.

Als das Tier sich der Schmatzger entledigt hat, empfiehlt es sich, indem es wie zum Dank seine mächtige Schwanzflosse senkrecht aus dem Wasser hebt. Nun entfernen sich alle drei Bale aus der Nähe des Schiffes, geduldig folgt ihnen die „Oda“ mit halber Fahrt, der Späher im Mastkorb läßt sie in dem klaren Wasser nicht aus den Augen. Nach einer Weile schreit er wieder:

„Dort blasen sie“, und zeigt mit ausgestrecktem Arm nach vorn. Schnell schießt nun das Schiff vor. Als die Tiere wieder auftauchen, sind sie endlich in der Schußlinie, nur 50 Meter vor dem Vordersteven. Jetzt kreuzen sie die Richtung von der Steuerbordseite zur Backbordseite.

Die Gelegenheit ist günstig, eine ungeheure Spannung hat die ganze Mannschaft erfasst. Ruhig und anscheinend ganz unberührt steht der Kapitän mit gespreizten Beinen hinter der Kanone, mit der linken Hand die Steuerfänge führend, während er den Zeige- und Mittelfinger der Rechten lose am Abzug ruhen läßt.

„Drauf und dran!“ brüllt er, die „Oda“ schießt wie ein Pfeil zum letzten Angriff. Langsam wird der riesige Kopf des ersten Wals zwischen den Wellen sichtbar. Mit lautem Achzen stößt er den Atem aus, dann schließt er wieder seine kräftige, trichterförmige Nasenöffnung und läßt gleichzeitig den Kopf sinken.

„Stop!“ schreit der Kapitän ganz heiser, und fast auf einen Rud steht die „Oda“, nur noch leise stampft die Maschine. Genbrücken zielt, da taucht unmittelbar vor dem Bug der mächtige Rücken des Wals aus dem Wasser.

Ein Bliß... ein ohrenbetäubender Knall... die Stahlharpune faßt durch die Luft, und hinter ihr her rennt in Schlangenwindungen das Seil des Tellers.

Dann ist vorläufig nichts mehr zu sehen, dichter Pulverdampf hüllt das Vorderdeck ein. Aufgeregt rennt der Kapitän

nach vorn und sucht eine Sicht durch den Pulverschleier zu bekommen. Er hat an dem dumpfen Anschlag gehört, daß die Harpune sitzen muß.

„Fest! Sie sitzt fest!“ brüllt er. Die anderen an Deck bekommen nichts zu sehen, doch im nächsten Augenblick explodiert die Granate im Innern des Wals, ein dumpfer Knall aus der Tiefe des Meeres kommt herauf.

Der glückliche Schütze beugt sich von der Reling zurück und wischt sich, wie er es schon tausende Male vorher in derselben Situation getan hat, befreit mit der Hand über seinen roten Haarschopf.

Er weiß, der Bursche ist ihm jetzt sicher, das andere ist nun die Arbeit seiner Leute.

Der furchtbare Schmerz treibt den Wal mit rasender Geschwindigkeit durch das Wasser, das Seil läuft ebenso schnell durch die Rollen. Die „Oda“ folgt mit halber Fahrt. Der verwundete Wal erscheint wieder an der Oberfläche, springt im Todeskampf aus dem Wasser heraus. Das Wasser rötet sich, und das Meer bedeckt sich mit Schaum.

Der Wal taucht wieder unter, einen schäumenden Wirbel auf seinem Pfade zurücklassend. Seine Kräfte lassen nach, das Lau beginnt langsamer zu laufen. Einen Augenblick noch wartet der Kapitän, dann gibt er das Zeichen zum Bremsen. Die „Oda“ stoppt, in demselben Augenblick spannt sich das Seil wie eine Saite. Durch den Widerstand wird der Wal an die Oberfläche getrieben, während sich gleichzeitig die Widerhaken der Harpune entfalten und sich fest im Fleisch des Tieres verankern.

Sichtbar ermattet wendet das Tier vergeblich seine letzte Kraft auf, seine Bewegungen machen die See lachen, dann verharrt es eine Weile schwer atmend, schließlich rollt es sich auf den Rücken, ein Zittern geht durch seinen ungeheuren Leib. Der Wal hat sich verblutet und wird nun von den Meereswogen wie verächtlich umhergeschleudert.

Mit Hilfe des Bratspills wird der verendete Wal an den Dampfer herangeholt, eine schwere Kette legt sich um den hinteren Teil des Körpers, die beiden riesigen Flossen an der Schwanzflosse werden gekappt, damit sie beim Bugfieren nicht hindern. Dem toten Körper des Wals an der Seite des Schiffes wird Luft eingepumpt, um ihn schwimmend zu halten, dann geht es mit Bolldampf der Küste zu.

Es ist verständlich, daß sich alles an Bord zum „Landgang“ fertig macht. Der Kapitän hat nichts dagegen, wenn sich seine Burschen etwas in der Siedlung austoben. Wenn die Arbeit vorbei ist, kann er sogar freundlich und wohlwollend zu ihnen sein. Er gönnt ihnen einen „Kalamutt“, das heißt einen Spaziergang in die Berge mit den Grönländermädchen. Allerdings hat er meist allerhand Scherereien hinterher, wenn die Kolonialverwaltung die Alimente bei ihm anmeldet. Nicht, daß der einzelne nicht zahlen will, nein, das ist Ehrensache. Für einen Walfänger ist ja auch der Betrag nicht zu hoch berechnet.

Kaum ist der Wal an den Strand bugfiziert, beginnt eine furchterliche Mezelei, die den ganzen Tag und einen Teil der Nacht andauert. Alles ist zur Stelle, Mann, Frau und Kinder, alt und jung. Sie verteilen das Fleisch unter sich, der dänischen Verwaltung aber wird der wertvolle Speck, der zu Tran verlotet wird, abgeliefert.

Die Mannschaft selbst beteiligt sich nicht an der Schlächtereier. An Land, unter den Eskimos, sind sie die feinen Leute, und je nach Lust und Laune geht ein Teil „in die Berge“, ein anderer sucht die Quellen auf, an denen es trotz Verbot Aquavit und Laaqerbier gibt. Dann gibt es noch einen dritten Teil, und das sind die meisten, die beide Genüsse zu vereinigen wissen.

„Jeder nach seinem Geschma“ meint der alte Philosoph Bentfen.

Sein Kapitän will mit dem ersten Assistenten der Kolonie auf 2 Tage im Motorboot nach der 3 Stunden entfernten Insel Satut fahren. Er sagte zu Bentfen: „Im Vertrauen, der Verwalter darf nichts davon wissen, ich habe ein kleines Geschäft dort drüben zu machen — mit Blaufuchsfellen.“ Bentfen sagt nichts dazu, er weiß nur, daß der dortige Kolonialverwalter, ein Grönländer, die schönsten Töchter im Distrikt haben soll, aber das denkt er nur für sich.

Im übrigen, was er nicht weiß, macht ihn nicht heiß.

EINE GLÄNZENDE BILANZ

Das Deutsche Lichtbild 1938 zeigt unter 144 Bildern allein 32 Rolleiflex-Aufnahmen  
 Das Photofreund-Jahrbuch 1938 zeigt unter 96 Bildern allein 35 Rolleiflex-Aufnahmen  
 Der französische Kamera-Almanach „Photographie“ 1938 zeigt unter 110 Bildern allein 48 Rolleiflex-Aufnahmen  
 Der Daily Herald, London, verteilte 1935 £ 2500 (RM 30 000), 1936 £ 3000 (RM 36 000) als 1. Preise auf Rolleiflex-Aufnahmen

Warum siegen Rolleiflex - Rolleicord?

Weil die Rolleiflex die technische Denkarbeit abnimmt und den Zufall ausschaltet, also Bestleistungen geradezu erzwingt!



Hören Sie

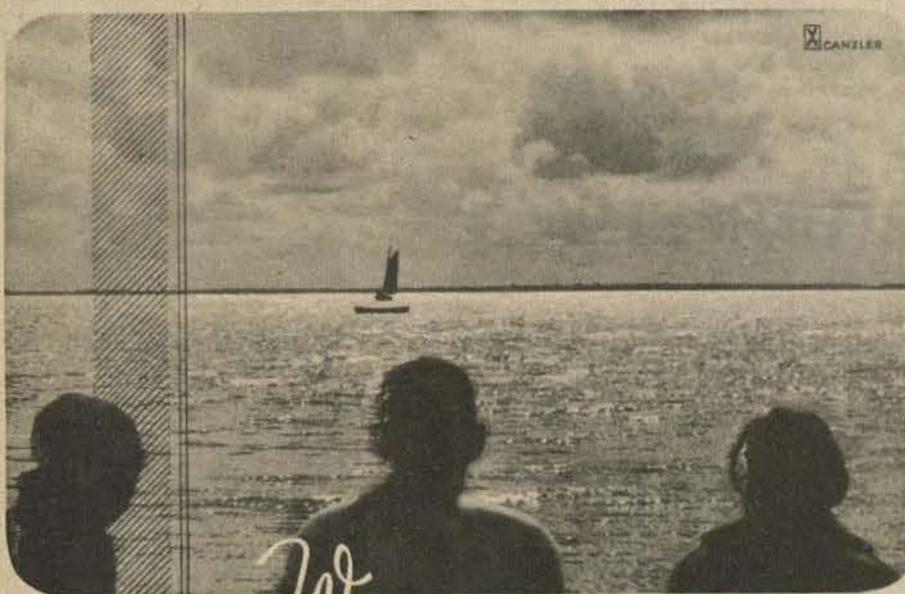
nach den übersichtlich geordneten Programmen der Deutschen Radio Illustrierten, dem Funkblatt für Alle mit Europa-Programm! Für 10 Pf. überall zu haben!



Seit 90 Jahren wiederholt sich folgendes:

Dem Frosch ist es egal wie kalt das Wasser ist. Uns aber nicht. Wir nehmen vor dem Sprung einen

Underberg



Wechselnd wie das Meer-

ist auch der Rhythmus unseres Lebens. Auf Stunden der Beschaulichkeit folgen Zeiten der Anspannung, die den ganzen Menschen in Anspruch nehmen. Dann heißt es im vollen Besitz seiner Kräfte zu sein. Denken Sie daran:

Kola DALLMANN macht Müde mobil

Schachtel RM .90, mit Lecithin RM 1.20 in Apotheken und Drogerien.

## Glanzvoller Höhepunkt:

Die große Parade der deutschen Wehrmacht vor Admiral von Horthy und dem Führer

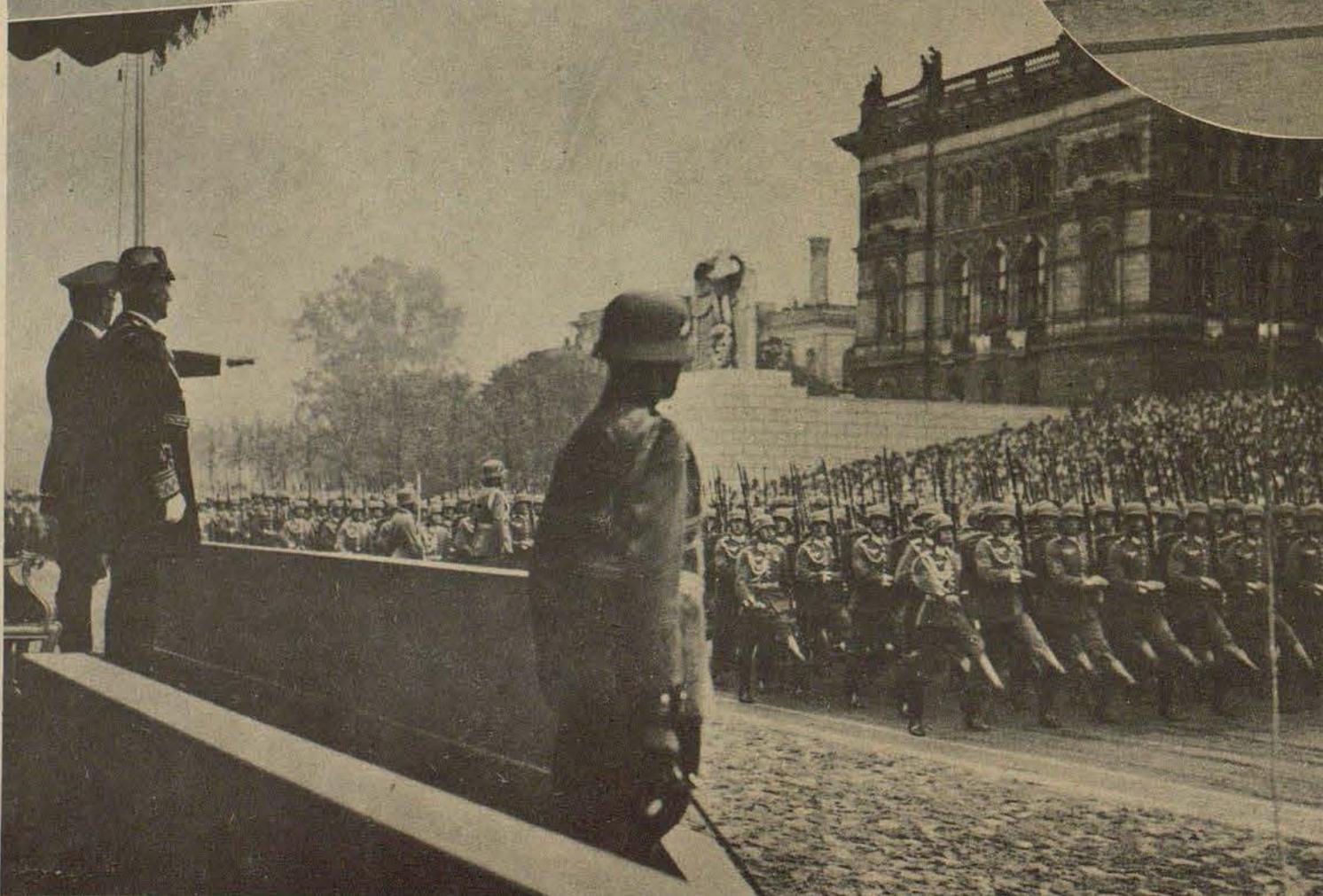
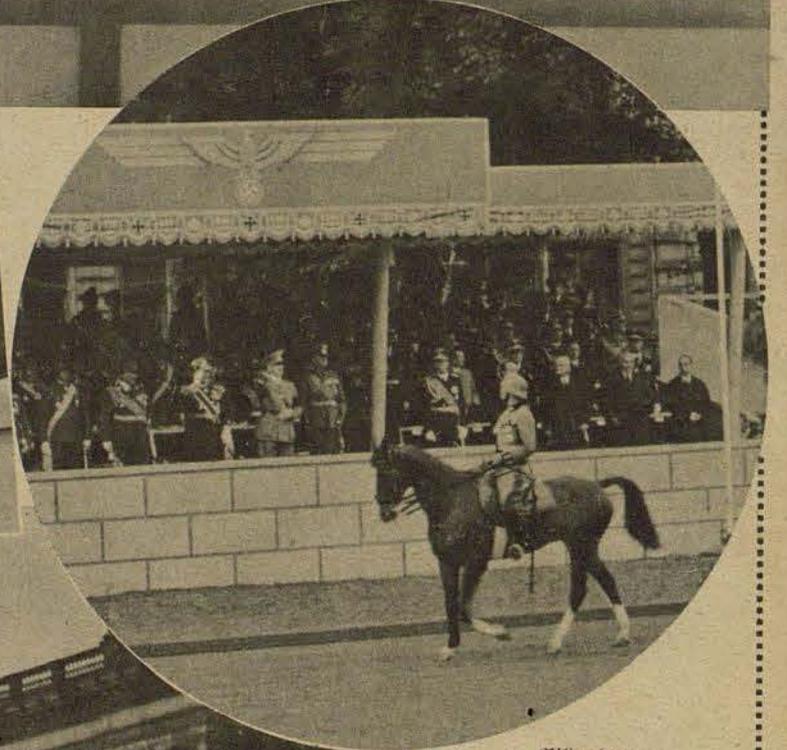


Bild oben:

Der Oberste Befehlshaber der Wehrmacht und Admiral von Horthy in angeregtem Gespräch während der Parade. — In der zweiten Reihe: Generalfeldmarschall Hermann Göring.

Bild links oben:

Auf der Ehrentribüne: Reichsaußenminister von Ribbentrop, Frau Göring u. Frau v. Horthy.

Bild im Kreis:

General der Infanterie von Wihleben, der Kommandierende General des III. Armeekorps, meldet Adolf Hitler den Beginn der Parade.

Bild links:

In wichtigem Paradeschritt defiliert Regiment auf Regiment an der Führerloge vorbei.

Photos: Presse-Hoffmann